Staatl. Bibliothek
Regensburg

111
~~177~~
Paedag. 412.

Schön

Helene,

oder

so kommt man zu Ehren.

Ein Volksbuch;

als ein Gegenstück zu:

Anna

oder

der Fallstrick der Ehre und des Reichthums.

Von

J. G. D. Schmiedtgen.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer, dem Jüngern,

1797.

Zur

Königl. Kreisbibl.

in Regensburg

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Nur

dem uneigennützigen

Menschenfreunde

gewidmet.

Ein vorläufiger Gedanke.

Dem ruhigen Denker wird die Rücksicht nicht entgehen, welche ich bei der Bearbeitung des gegenwärtigen Buchs, auf das widerrechtliche und rechtmäßige Handeln der Menschen, auf die Bedürfnisse unserer Zeiten, auf den Stufengang der menschlichen Vervollkommnung, Glückseligkeit und Ehre, mit denen dabei eintretenden Hindernissen, so treu und lichtvoll als möglich genommen habe. Er wird zugleich finden,

den, warum ich Personen gerade aus einem solchen Stande und Beruf handelnd aufführte, die dem Anschein nach mit andern verwechselt werden könnten. — Dem aber, der diese Schrift bloß zur Unterhaltung in die Hände nimmt, bleibe die unvermerkte Richtung seiner Begriffe zum Segen. Dieß ist mein Zweck; und mein unabänderlicher Wunsch, — daß aus dem Beifall, den man mir schenkt, meinen Brüdern Freude und Nutzen erwachsen mögen.

Ueber die Sprache, welche man zu Schriften dieser Art wählen muß, werde ich in einer eignen Abhandlung mich erklären. Hier verbietet es der Raum.

Erstes Kapitel.

So schön wie die Buchholzer Mühle, lag weit und breit keine andere. Ungefähr einige hundert Schritte gegen den Mittag erhob sich ein mittelmäßiger Berg, der mit dem gesundesten Holze bewachsen war. Am Fuße dieses Berges lag die fruchtbarste Wiese mit dem süßesten Grase, und an sie gränzte ein Baumgarten, wie man nur selten einen findet. — Dem Berge gegenüber war ein anderer von geringerer Größe, welcher da, wo er am steilsten war, den schönsten, größtentheils ungarischen Wein trug. Neben dem Weinberge war eine treffliche Baumschule, und unter derselben lagen die Felder, welche zur Mühle gehörten; Felder — so schön, so schön, daß einem das Herz im Leibe lachte, wenn man sie sah. Am meisten ergötzte man sich an dem Anblick des Ganzen, wenn man zwischen den Bergen an dem Wasser herkam, welches die Mühle trieb, und die Menschen, welche für die Gaben Gottes, und für das Schöne, was er für diese Welt geschaffen hat, Herz und Gefühl haben, diese genossen hier die süßeste Augenweide.

Un=

Unter diesen waren besonders einige Greise, als der alte Ephraim Näckel aus Wickmannsdorf und Gottfried Brohde aus Scherliz. Ihr gewöhnlicher Ausdruck, wenn sie hierher kamen, war: „Sollte man's denken!“ Und dieser Ausdruck verdient auf alle Fälle eine Erklärung.

Sie wußten nämlich aus ihrem Jünglingsalter, seit welchem nun schon gegen sechzig Jahre verflossen waren, in welchem Zustande damals die Buchholzer Mühle, nebst den dabei befindlichen Feldern, Gärten, Wiesen und Wäldern gewesen war. Sie wußten, daß damals, als sie dem Herrn von Blockwitz auf Buchholz noch zugehört hatte, die Felder fast ganz verqueckt gewesen waren, daß auf dem Berge gegen Mittag der vielen Steine wegen, kein Baum hatte aufkommen können, und nichts als Brombeersträucher und etwan hie und da kümmerlich einige Eberäschenbäume gestanden hatten; daß die Wiese völlig versauert und zur Noth nur einschürig gewesen war. Wo jetzt der schöne Baumgarten stand, waren damals unbrauchbare Lehmgruben gewesen, wohin die Buchholzer gewöhnlich die Gänse getrieben hatten; und der ganze Berg, wo jetzt der schönste Wein wuchs, und die Baumschule stand, nichts als eine todte Lehde. — Wenn sie nun jetzt die Mühle im gegegenwärtigen Zustande sahen; so mußte es ihnen

aller=

allerdings eine auffallende Erscheinung sein. Indessen waren sie vernünftig genug, diese Veränderung keinen andern, als den wahren und eigentlichen Ursachen beizumessen.

Wenn sie daher ausriefen: „sollte mans denken!" so setzten sie gewöhnlich hinzu: „ja wenn Meister Burmann und sein Vater, Gott hab' ihn selig, nicht die fleißigen Leute gewesen wären, und sich nicht alles zu Nutze zu machen gewußt hätten; so wäre das alles nicht." Denn des jetzigen Besitzers, Burmanns Vater, hatte die Mühle vom Herrn von Blockwitz auf Erbpacht gekauft, da sie vordem fast alle sechs Jahre einen andern Pachter gehabt hatte, und keiner hatte auskommen können.

Aber diese beiden Greise, Ephraim Näckel und Gottfried Brohde waren auch in dieser Gegend fast die einzigen, welche so dachten und so sprachen. Denn leider wird Fleiß und Betriebsamkeit in der Welt gar zu gerne verkannt, weil man theils selbst nicht der Fleißige sein mag, theils weil man seinen alten Schlendrian gar zu lieb hat, wenn er auch zur Dürftigkeit und Armuth führen sollte. Bey Lebzeiten des alten Burmanns hatte man noch geschwiegen, weil man die Folgen seines Fleißes nicht so bemerkt hatte, als jetzt bei seinem Sohne, der ganz in die Fußtapfen

seines braven Vaters getreten war: aber dieser gute Mann war in der ganzen Gegend verschrieen. Einige sagten: „wenn er und sein Vater nicht so derb gemetzt hätten; dann würde es so nicht aussehen.“ Andere lachten darüber und meinten, das wäre geredt wie ein Kind, sie müßten das Ding besser verstehen. „Meister Burmann,“ setzten sie dann hinzu, „kann mehr als Brod essen: hier gehts nicht mit rechten Dingen zu.“

Und gleichwohl hatte Meister Burmann Mahlgäste vollauf, daß sehr viele weiter gehen mußten und seine Mahlgänge nicht zureichten. Selbst diejenigen, die ihn des Diebstahls bei dem Metzen beschuldigten, kamen am liebsten zu ihm, weil kein anderer Müller mehr und schöneres Mehl lieferte, als Meister Burmann. Und so klug auch immer die andern sein, und von der Hülfe des Teufels und seiner Großmutter, oder von dem Beistande des Drachen wissen wollten: so blieb es doch wahr und gewiß, wie Ephraim Näckel und Gottfried Brohde sagten, daß Burmanns redlicher Fleiß und seine Betriebsamkeit bei vernünftigen Verbesserungen, die einzigen Ursachen dieser Veränderung und überhaupt seines Wohlstandes waren. Nur durch ihn und seinen Vater war der Berg durch Sprengen und Wegschaffen der Steine gereinigt und mit Holz besäet worden; durch sie beide waren Felder und Wiesen, vermittelst gehöriger

riger Düngung und Bearbeitung so tragbar geworden; sie nur hatten die Lehmgruben geebnet und durch Vermischung mit anderm Boden, den trefflichen Baumgarten angelegt; sie nur hatten die Lehde urbar gemacht; sie nur den Wein gepflanzt.

Man weiß, daß die Verläumdungssucht den kleinsten Schein zur Gewißheit macht und die größte Kleinigkeit hundertmal vergrößert. Burmanns Betragen gab unschuldiger Weise die erste Gelegenheit zu der angeführten Nachrede. Hätte er sich mit den Mahlgästen hingesetzt und entweder mit ihnen gespielt, oder doch sonst brav gezecht; so wäre er gewiß ein recht lieber, gemeiner Mann gewesen: aber das that er nicht. Er war zwar freundlich und liebreich gegen sie, aber wenn er mit ihnen sprach, so mußte es von nützlichen Dingen seyn, und das war denn den meisten nicht recht. Hierzu kam, daß er sich sehr oft, wenn er Zeit hatte, in sein Stübchen im Hinterhause setzte und in einem guten Buche las, das entweder von der Feldwirthschaft handelte, oder sonst eine angenehme und lehrreiche Geschichte enthielt. Vom Eulenspiegel, vom gehörnten Siegfried und andern abgeschmackten Büchern dieser Art, fand man nichts unter seinen Büchern. Da hieß es denn, daß er verdächtige Bücher hätte, woraus er die Künste lerne, reich zu werden. Unter andern, hieß es,

stün-

stünden in dem einen allerhand Figuren, und eben diese wären seine Kunstgriffe. Das Buch selbst aber könnte er nicht wieder los werden. Er hätte es schon ins Feuer und Wasser geworfen; aber es käme immer wieder. Allerdings hatte er den Büchern so manche Künste abgelernt, denn alles, was er Gutes drinn fand — und schlechte Bücher las er nicht, — das wandte er in seiner Wirthschaft und überhaupt in seinem Leben an. Das Buch mit den Figuren aber war kein anderes, als ein gründlicher Unterricht vom Wasser- und Mühlenbau, nach welchem er seine Mühle verbessert und zweckmäßiger eingerichtet hatte. Ins Feuer oder ins Wasser dieses schätzbare Buch zu werfen, war ihm nie in den Sinn gekommen.

Hieraus kann man leicht sehen, daß es in und um Buchholz, so wie in der dasigen Gegend überhaupt noch sehr roh aussah, und Unwissenheit, Trägheit und Aberglaube herrschend waren. Dies hatte jedoch auf Burmann selbst weiter keinen Einfluß, als daß er zuweilen über die Blindheit der Menschen seufzte. übrigens ließ er sich in seiner Vervollkommnung nicht stören, und war des vesten Vertrauens, daß vielleicht doch die Zeit kommen würde, wo seine Nebenmenschen klüger und besser würden.

Schon über diese Vestigkeit seiner Grundsätze muß man sich freuen; ungleich mehr aber seine Beharrlichkeit bewundern, wenn man näher mit sei-

seinen Hausangelegenheiten, insbesondere aber mit seinen Eheverhältnissen bekannt wird. Er hatte bei seiner Verheirathung nicht auf außerordentliche Schönheit und glänzenden Reichthum gesehen, sondern auf Regelmäßigkeit des Körpers, auf Wirthschaftlichkeit, auf Tugend und unbescholtene Sitten und auf guten Willen, sich immer mehr zu vervollkommnen. Seine Wahl war daher auf Hannchen, die Tochter eines Pachtmüllers in der Nachbarschaft, gefallen, welcher durch zweimaligen Feuerschaden verarmt war und sich in Buchholz eingemiethet hatte; jedoch mehr auf Veranlassung seines Vaters, als seines eigenen Herzens. Hannchen hatte Gelegenheit gefunden, sich in das Herz seines Vaters einzuschmeicheln, hatte Menschenliebe, Freundlichkeit, Arbeitsamkeit und andere Tugenden geheuchelt, und da er eine Gattin nöthig hatte, so war sein Entschluß auf Anrathen seines Vaters auf sie gefallen.

Schade war es um den guten Mann, mit dem ein edles Weib die glücklichsten Tage verlebt haben würde! Bald nach ihrer Verheirathung zeigte sich Hannchen in ihrer wahren Gestalt. Sie hielt sich für eine reiche Müllers Frau, ohne zu bedenken, daß ihr Mann erst durch Fleiß in diesen Wohlstand gekommen war, und daß er ohne Fleiß auch wieder verloren gehen könnte. Sie war herrisch und unbiegsam bei seinen vernünftigen Vor-

schlä-

schlägen und grillenhaft ohne alle Veranlassung. Burmann that, was er konnte; aber sie blieb wer sie war, ein verstocktes Weib. Nur durch seine Klugheit und durch die Vestigkeit seines Charakters, war es ihm möglich, sie in solche Schranken zu setzen, daß sie ihren thörichten Neigungen nicht geradezu fröhnen, und ihn in seiner Ordnung, so wie überhaupt in seinen Geschäften, stören konnte.

Man weiß nicht, soll man sagen: es war gut, oder: es war nicht gut, daß er mit ihr keine Kinder hatte. Wahrscheinlich ist es, daß sie ihre Kinder seinen Grundsätzen entgegen erzogen haben würde, und daß er dadurch in neue und auf jeden Fall in die größte Verlegenheit gekommen wäre. Auf der andern Seite aber würde dadurch einer seiner angenehmsten Wünsche erfüllt worden seyn; denn er hatte eine große Liebe zu Kindern, und sein liebstes Geschäft war, wenn er in ihr junges Herz ein Samenkorn zur Bildung und Veredlung legen konnte. Auch schien der Mangel an Kindern eine vorzügliche Ursach an der unbegränzten Eifersucht zu seyn, welche sein Weib ohne alle Veranlassung bey sich nährte.

Daß Burmann ferner seines Weibes wegen doppelte Mühe und Sorgfalt anwenden mußte, um sein Gesinde in der gehörigen Ordnung zu erhalten; ergiebt sich von selbst. Daß er aber über

alle

alle diese Schwierigkeiten so glücklich zu siegen wußte, macht ihn zugleich schätzbarer, weil man darin zugleich einen Beweis findet, daß Rechtschaffenheit und Vestigkeit in guten Grundsätzen, wenn nicht immer, doch gewiß sehr oft den Sieg davon tragen.

Aber man denke nun, was Bürmann hätte thun und leisten können, wenn sein Weib eines Sinnes mit ihm gewesen wäre?

Das zweite Kapitel.

Er hatte sich viel Mühe gegeben, seinen Mühlgraben gut zu bevestigen und den Wildgraben gehörig auszustechen, weil er Abzug genug hatte, und das Wasser ihn zu manchen Zeiten sehr übereilte. So war er denn auch, vom ersten Jahre an immer so glücklich gewesen, daß er das Wasser in den Ufern erhielt, und es weder in Feldern, noch auf den Wiesen Schaden anrichtete, was sonst, ehe sein Vater die Mühle gekauft hatte, fast alle Jahre geschehen war.

In der einen Nacht zu Ende des Aprils, da er gerade acht Jahre gewirthschaftet hatte, schlief er ganz ruhig in seiner Kammer. Auf einmal rief

Knappe zur Thüre herein: „es kommt! das Wasser kommt!“ — „Laß es kommen,“ rief die Frau Müllerin, unter dem Himmelbette im Schlafe hervor: aber Burmann war sogleich aus den Federn und in einigen Minuten schon am Mühlgraben.

Knappen, Mahlgäste, alles war fort und nur der Lehrpursche war allein zur Aufsicht in der Mühle. Burmann sahe sogleich, daß hier die schleunigste Hülfe nöthig sei, denn das Wasser sahe ganz gelb aus und stieg mit jeder Minute. Und wie fürchterlich brauste es einher zwischen den Bergen, wo es durch und über so viele Steine sich stürzte! Wie fürchterlich rauschte das Wehr zu dem er unverzüglich eilte! Voll Bestürzung fand er hier die Mahlgäste und Knappen beisammen; denn das Wasser kam mit einem solchen Ungestüm, und in so gräßlicher Menge, daß es der Wildgraben kaum jetzt fassen konnte. Nur um eine Hand höher durfte es steigen; so trat es über. — „Wie wird das werden!“ rief einer dem andern zu: aber Burmann vergaß sich nicht und traf sogleich zweckmäßige Anstalten.

Er vertheilte seine Leute; schickte den einen am Ufer hin zu den Stellen, wo er wußte, daß weiche Erdadern waren, den andern zur Mühle um beide Wildschützen ganz aufzuziehen, und einige

nach

nach den Faschinen die er vorräthig liegen hatte: er selbst blieb mit den übrigen am Wehr und ließ so viel Wasser durch, als er wußte, daß die Wildgänge fassen konnten. Dadurch schon verhinderte er das Übertreten; denn es wuchs noch fort, bis ungefähr nach einer Stunde, und durch die Faschinen, die er über dem Wehre an den Stellen des Ufers ins Wasser werfen, und am Ufer befestigen ließ, wo es einen starken Zug hatte und zu sehr wusch, verhinderte er das Ausspülen und brachte es auf die Art dahin, daß er den Tag über, so groß auch das Wasser blieb, ruhig mahlen konnte.

„So nahe ist mir's noch nicht gekommen," sagte er, als er sich nach vieler Arbeit zu Mittage an den Tisch setzte. „Aber freilich, wenn dem so ist, wie Hechler aus Rückmannsdorf erzählt, daß droben im Gebürge ein Wolkenbruch gefallen ist; so konnte es nicht anders kommen. Und noch wäre es nicht so arg geworden, wenn der Rückmannsdorfer Teichdamm nicht durchgebrochen wäre; der Umstand machte die Noth so groß."

Du lieber Himmel! Dies erzählte er seiner Frau, deren Schuldigkeit es gewesen wäre, Theil an seinen Unfällen, und also auch an diesem zu nehmen: aber sie saß da, und ließ sich ihre Hefenklöße recht wohl schmecken; mit einem Gesichte, als wenn sie sagen wollte, „ich bin ja die Frau

Müllerin, alle Leute erkennen mich dafür, das Wasser wirds doch wohl auch thun.“ Laut sagte sie weiter nichts, als: „hm, es ist ja nun vorbei.“ — Da gehört doch wirklich ein recht ruhiges Blut und gar viel, viel Verstand dazu, um mit einem solchen Weibe zu leben.

Burmann handelte aber auch jetzt nach seinen weisen Grundsätzen. Hätte er ihr über ihr verstocktes Wesen Vorwürfe gemacht; so wäre sie in Feuer und Flamme gerathen; geweint hätte sie, und alle Leute hätten es hören müssen, daß sie einen so unchristlichen Mann hätte, der es ihr zum Vorwurf mache, daß sie bei Gottes Schickung so ruhig und gelassen gewesen wäre. — Burmann drückte seinen letzten Bissen Brod in das Salz, was noch auf seinem Teller lag, und ging wieder an seine Arbeit.

Da gab es denn noch sehr viel zu thun; hier war ein Pfahl wankend geworden, dort ein neuer einzurammeln; auf der Seite hatte das Wasser, bei aller seiner Vorsicht, dennoch sehr gewühlt, und auf der andern die Steine ausgewaschen. So arbeitete er unermüdet fort, bis der Abend herankam.

Er rammelte eben am Mühlgraben einen Pfahl mit der Keule ein, nicht weit von den Wasserrä-

serrädern, als er auf einmal eine Hand aus dem Wasser hervorkommen sah. — Er erschrack, daß ihm das Blut im ganzen Leibe auf einen Augenblick stockte: aber sogleich war er wieder bei sich. Die Keule hinwerfen, mit einigen Sprüngen an den Schützen sein, sie herunterstoßen, um das Wasser nicht auf die Mühlräder zu lassen und nun wie er war ins Wasser springen, war so rasch, so eilfertig zugegangen; daß er schon wieder als Retter eines lieben kleinen Mädchens auf dem Ufer stand, als Knappen und Mahlgäste heraussprangen, um zu sehen, warum die Mühle stand. Welche nachahmungswürdige Besonnenheit! Das erste war, daß er den Knappen zurief, die Schützen wieder aufzuziehen, und das zweite, daß er den Mahlgästen sagte, das Mädchen sogleich in die Mühle in sein Hinterstübchen zu tragen. Aber warum that er es selbst nicht?

Vor dem Geräusch des Wassers und der Mühle hatte er nur die Hand des Mädchens hervorkommen sehen, aber nichts weiter hören können. Jetzt, da die Mühle stand, und er wieder aus dem Wasser auf dem Ufer war, hörte er ein klägliches Geschrei. Er sah auf, und sahe jenseits des Grabens eine Frau mit aufgehobenen Händen dastehen, noch einmal rufen und — hinstürzen. Dies war die Ursach, daß er das Mädchen den Mahlgästen überließ, und selbst auf jene Seite

lief, um der Unglücklichen beizustehen. Allein eh' er noch zu ihr kam, erholte sie sich wieder. Sie war vor Schrecken, oder soll man sagen, vor Freude, daß das Mädchen gerettet wurde, in Ohnmacht gesunken.

„Ach edler Mann, der über uns wohnt, der soll dirs lohnen, daß du mein Kind — mein einziges Kind gerettet hast!" so rief sie ihm entgegen, als er sich ihr näherte. Burmann hingegen ergriff sie bei der Hand und sagte: geschwind! geschwind! komm' Sie, daß wir das Kind wieder zu sich bringen.

Kaum richtete er seine Augen aufs neue dahin zurück, wo er das Kind verlassen hatte; als er schnell ihre Hand fahren ließ, und so laut als es ihm möglich war hinüberrief: „um Gotteswillen was macht ihr, wollt ihr das Kind umbringen!" Glücklicher Weise vernahmen sie seinen Zuruf, und änderten ihren Vorsatz.

Man glaubt nicht, wie vest die Vorurtheile bei den Menschen einwurzeln. Anstatt das sogleich zu thun, was Burmann sagte, und das Mädchen in die Mühle zu tragen; war einer von den Mahlgästen mit kluger Miene aufgetreten, und hatte das Kind stürzen wollen, wodurch es allerdings, wenn nicht getödtet, doch verletzt geworden wäre.

Bur-

Burmann verhinderte es noch glücklich und trug nun das Mädchen selbst ins Haus, wohin die Mutter desselben nachfolgte.

Hier traf er sogleich Anstalten, daß das Kind der nassen Kleider entledigt und mit trocknen und warmen Tüchern bedeckt wurde, wobei die Mutter, wie man leicht denken kann, ihm den treusten Beistand leistete. Beide rieben ihm, besonders Brust und Arme, da sie zuvor den Mund gereinigt hatten, mit wollenen warmen Tüchern, und ehe noch der Kamillenthee, den er schon im Hereintragen bestellt hatte, gebracht wurde, schlug das Mädchen schon wieder die Augen auf. Dies wäre freilich nicht sogleich geschehen, wenn es länger im Wasser gelegen hätte. Durch Beibringung einiger Löffel voll Kamillenthee, wurde das Erbrechen befördert, und in kurzer Zeit war das Mädchen wieder völlig hergestellt, wiewohl noch sehr entkräftet.

Gott! Gott! welche Freude für die Mutter, die ihr Kind gerettet und gesund vor sich sah. Alles, alles hatte sie vergessen, an nichts gedacht als an ihr Kind, das ihr jetzt die Freudenthränen vom Auge wischte, ihr die Wangen streichelte und sie bat: „gute Mutter, sei nicht böse, daß ich den Löffel aus dem Graben ziehen wollte, nicht böse! nicht böse!“ — Erst dann, als Burmann

sie frug, ob das nicht ihr Korb wäre, den sein Knappe hereingetragen hätte; erst dann besann sie sich, daß sie ihn von sich geworfen hatte, als ihre Tochter in den Graben gestürzt war. Und gleichwohl enthielt dieser Korb alle ihre Habseligkeiten, die sie auf dieser Welt besaß.

Wessen Herz hätte bei dem Anblick dieser Mutter und des gutmüthigen Kindes nicht gerührt werden sollen. Und gleichwohl hatte die Müllerin noch während der menschenfreundlichen Geschäftigkeit, das Kind völlig wieder herzustellen, ihren Mann einigemal am Rocke gezupft, und ihm zu verstehen gegeben, er möchte doch machen, daß die Frau mit ihrem Kinde wieder ihres Weges gehen könnte, die Nacht wäre ja vor der Thüre. Burmann hingegen ließ sich nicht stören, handelte ruhig fort, und da sie aufs neue mit ihrer Erinnerung kam, sagte er weiter nichts, als: „ich hab' es schon der Christiane (so hieß die Hausmagd) gesagt, daß sie ihr ein gutes Lager in meiner Hinterstube bereiten soll, und Du wirst wenigstens so klug sein, und Dich nicht vor den Leuten lächerlich machen."

Das griff sie gewaltig an. Sie wurde über und über roth, und hätte gern einen ganzen Strom gallsüchtiger Worte über ihn ausgegossen, wenn ihr Ehrgeiz es zugelassen hätte. Aber um in den

Augen

Augen anderer Leute, besonders der Mahlgäste, nach ihrer Meinung, nichts zu verlieren, zumal da dies ein Fall war, den sie noch nie gehabt hatte, so verbiß sie den Ärger, konnte es aber doch nicht unterlassen hinzuzusetzen. — „Freilich, es ist auch noch eine ganz hübsche junge Frau.“ Um nun den Schein der Wohlthätigkeit auf sich zu ziehn, da sie sah', daß sie es nicht abändern konnte, ging sie jetzt selbst zu der Fremden, und sagte ihr, weil es bald Nacht wäre, und man doch nicht wissen könnte, ob es dem Kinde Schaden brächte, wenn es schon wieder mit ihr weiter gehen sollte; so hätte sie ihr das Hinterstübchen heitzen und ihr ein Bette zurecht machen lassen, wo sie die Nacht schlafen sollte. Sie könnte also mit ihrer Tochter hintergehen, sie würde ihr auch noch eine warme Suppe nachschicken. — — So wird der Lasterhafte oft zu Handlungen gezwungen, die er im Herzen haßt.

Mit welchem reinen und innigen Herzensdanke empfing die Fremde diesen Antrag, den sie für einen wahren und ungeheuchelten Ausdruck ihres Herzens ansahe; sie faßte sie mit beiden Händen, und Thränen der frohsten Rührung rollten über ihre Wangen, daß Hanne selbst sich halten mußte, um nicht auch einmal gerührt zu werden. Von Burmann geführt, ging sie nun mit ihrer Tochter an den bestimmten Ort, und fand alles in der schönsten Ordnung für sie bereitet, was sie freilich

fälsch-

fälschlich für eine Veranstaltung der Frau Müllerin betrachtete.

Burmann hätte, so wenig neugierig er sonst war, gern gewußt, wer diese Fremde wäre, nicht um deswillen, weil er durch seine Wohlthätigkeit gleichsam ein Recht hatte, darnach zu fragen; sondern weil er aus dem Betragen dieser Person, aus dem Umgange mit ihrer Tochter, und aus der Wohlgezogenheit des kleinen Mädchens, weil er selbst aus der Kleidung, die städtisch war, eine reichliche Veranlassung dazu fand. Allein der Gedanke, diese Frau möchte den Grund nicht selbst finden, und seine Frage für die Folge gewöhnlicher Neugierde ansehen, wodurch sie sich in der Annahme der angebotenen Wartung und Pflege zurücksetzen könnte, dieser hielt ihn davon zurück. Morgen, dachte er, morgen giebt sich mir vielleicht eine Gelegenheit an die Hand, und dann habe ich das nicht zu besorgen, was ich jetzt zu besorgen hätte, da die Frau und ihr Kind der Pflege und Ruhe bedürfen.

Der Blick, der sich zu Gott erhob, als er diesen Abend sein Haupt aufs Kissen legte, enthielt eine Seligkeit, die diejenigen nur fühlen und sich denken können, welche wissen, was es heißt und ist: — treu in seinem Berufe den Tag vollbracht zu haben; ein Retter der Menschen und ein Wohlthäter der Unglücklichen gewesen zu seyn. — — Hatte sein Weib sich diese Seligkeit auch bereitet?

Drit-

Drittes Kapitel.

Am folgenden Morgen fand er, daß das Wasser sehr gefallen war und keine Gefahr mehr befürchten ließ. Als er wieder in die Mühle zurückging, hörte er schon die Fremde mit ihrer Tochter reden; sie öffnete ihm selbst die Thüre und kam ihm entgegen.

Burmann. Schon auf? und auch schon reisefertig?

Fremde. Ich habe mich immer gewöhnt, früh aufzustehen, und halte auch mein Kind dazu an.

Burmann. Das seh' ich, und auch so reinlich angezogen, als wenn gestern gar nichts vorgefallen wäre.

Das Mädchen. Nicht wahr, lieber Meister, ich habe Ihm gestern recht viel zu thun gemacht und auch der Frau Meistern. Aber ich wußte nichts von mir, gar nichts wußte ich. Und naß war ich über und über. Meine Kleider sind aber schon wieder recht trocken geworden. Ach, wenn Er nicht gewesen wäre, da wäre ich nun todt, und meine Mutter würde weinen, und ich könnte nicht bei ihr sein.

Burmann. Da hast Du recht. Aber darf ich fragen, liebe Frau, wohin Ihr Weg Sie führt?

Fremde. Diese Frage, edler Mann, möchte ich an Ihn thun.

Bur=

Burmann. Wie so?

Fremde. Weil ich unglücklich bin, und nicht weiß, wo eine Stätte in dieser Welt ist, die mich und mein Kind aufnimmt.

Burmann. Wir wollen doch die Stubenthüre zuziehn, damit wir ungestört bleiben. — Darf ich weiter fragen, wie ich das verstehen soll?

Fremde. O ja, denn ich würde ungerecht gegen mich selbst handeln, wenn ich allen Menschen steinerne Herzen und einen von Aberglauben umnebelten Verstand zutrauen wollte; so sehr ich auch Ursache habe, auf die Menschen mißtrauisch zu sein: ungerecht würde ich sein, weil es unmöglich ist, daß mein Schöpfer meine Mitmenschen gefühllos erschaffen hat, vollends da ich gestern an Seiner That einen Beweis vom Gegentheil erhalten habe. O Mann, wie viel, wie viel hat er durch Seine That gethan! Er hat mich überzeugt, daß der Mensch auch im größten Elend dennoch seine Hoffnung auf Menschenfreuden nicht aufgeben darf: denn in meinem Elende glaubte ich nicht einer Freude mehr fähig zu sein, und Gott! Gott! kann eine Freude größer sein, als die war, da ich gestern durch ihn mein einziges Kind wieder erhielt? (Sie weint aufs neue Freudenthränen.)

Das Mädchen. Gute Mutter. Ich will auch immer bei Dir bleiben, nicht wieder von Dir gehen.

Fremde. Er hat mich aber auch zugleich wieder durch seine That mit den Menschen ausgesöhnt.

Burmann. Sie spricht zu viel von einer Sache, die jedes Menschen Pflicht ist, und die mir überdies nicht viel Mühe gemacht hat. Der Mensch ist ja nicht bloß für sich, er ist ja auch für andre da, und daher bitt' ich Sie, nichts mehr von dieser Sache zu erwähnen. — Aber liebe Frau, ich liebe die Offenherzigkeit, und einen redlichen Sinn, und daher gesteh' ich Ihr, daß ich nicht weiß, wie ich mir das, was Sie mir von Ihrem Unglück sagt, erklären soll. Für eine herumziehende Person vom gewöhnlichen Schlage kann ich Sie nicht halten, denn theils spricht Sie zu vernünftig, theils ist ihr Äußeres — Ihre Kleidung zu ordentlich und rein, und davon schließt man doch gewöhnlich auf das, was im Menschen ist.

Fremde. Ich versichere Ihm vor Gott, daß ich weder an meinem Unglück schuld bin, noch daß ich mich dessen schämen darf. Aber ich zittre dennoch bei meinem Geständniß, weil ich nicht weiß, wie stark oder wie schwach der Mensch ist.

Burmann. Ist es Ihr genug, daß ich Religion, Pflicht und Tugend für das höchste Gut des Menschen halte, und den Menschen, er mag

sein

sein wer er will, ehre, der Gott, Natur und Menschen liebt; so bin ich der Mann, dem sie ihr Unglück mittheilen kann: wo nicht, so schweig Sie, und ziehe sie hin in Frieden.

Fremde. So will ich dem Rufe meines Herzens folgen, das mir schon gestern sagte, dieser, ja dieser ist der Mann, dem du dich sicher anvertrauen — den du um Rath fragen kannst. Wohlan denn! Ich — —

Burmann. Einen Augenblick Geduld. Ich höre, die Mühle klingelt zum Aufschütten. Ich will nur sehen, wo meine Knappen sind, und komme gleich wieder. (geht ab.)

Das Mädchen. Liebe Mutter, ich bin dem Meister Müller recht gut, aber seiner Frau bin ich nicht so gut. Wenn wir doch hier bleiben könnten! Nicht wahr, er hat hier übern Auge gerade eine solche Warze, wie der Vater hatte?

Fremde. Es kann sein; ich habe nicht darauf gemerkt.

Das Mädchen. Ja, ja — gerade hier. O er sollte mich gewiß lieb haben, wenn wir bei ihm blieben.

Fremde. Kind, wie kannst Du so reden?

Burmann. (der zurückkommt.) Da bin ich wieder, und werde mich nicht wieder stören lassen.

Fremde. Ich bin die Frau des ehemaligen Scharfrichters aus Lobenstädt, ohngefehr drei Meilen von hier. Als Mädchen diente ich bei dem dasigen

sigen Burgemeister, wo mich mein Mann kennen lernte. Er hielt um mich an, und ich verweigerte ihm meine Hand nicht, theils weil ich arm war, theils weil ich in ihm nicht bloß den Scharfrichter, sondern zugleich einen ehrlichen und redlichen Mann kennen lernte. Wundere Er sich nicht, daß ich dies von ihm sage; meine Erfahrung und mein Gewissen fordern mich dazu auf, ihn ehrlich zu nennen, mag die Welt mit ihren Vorurtheilen sagen was sie will.

Burmann. Wozu diese Anmerkung, denkt Sie denn, liebe Frau, daß ich einen solchen Mann, seiner Handthierung wegen für unehrlich halte? Nur der ist in meinen Augen unehrlich, der pflichtvergessen handelt und die Gesetze der Vernunft und Religion übertritt. Also kein Wort wieder davon, und nun weiter.

Fremde. O wie groß, wie menschlich sind solche Gesinnungen. Doch ich will jetzt fortfahren. Anfänglich wunderte ich mich, wie Eschler — so hieß mein Mann, um mich anhielt; denn die Leute seines Standes, sind oft so eigensinnig und so voll Vorurtheile wie andre Stände, daß auch sie sich nur mit solchen Personen verehelichen wollen, die in dem nämlichen Stande erzogen und gebohren sind. Ich stellte es ihm daher unverholen vor, und zugleich — ob er nicht wüßte, daß ich im Armen-

hause

hause wäre erzogen worden, und weder meinen Vater noch meine Mutter kenne. O ja, war seine Antwort, aber ich will mir eine Frau nehmen, die reich am Herzen ist, und die mich so lieben kann, wie ich sie lieben werde. Diese Antwort gefiel mir, doch bat ich mir Bedenkzeit von ihm aus. Ich frug alle meine Bekannten und Freunde um Rath; aber kein einziger war unter ihnen, der mich nicht gewarnt hätte. Arm aber doch ehrlich! hieß es bei allen; und wenn ich ihnen sagte, daß Eschler mir ein ehrlicher Mann zu sein schiene, lachten sie mich aus, und nannten mich ein dummes, unerfahrnes Mädchen, das noch nicht wüßte, was zu einem guten Namen gehöre. So verlief die Bedenkzeit und am Ende wußte ich nicht, was ich ihm antworten sollte. Er sahe meine Verlegenheit, denn ich wollte ihm doch das nicht sagen, was andre gesagt hatten: aber was that er. — Es ist immer noch, als wenn ich ihn vor mir sähe. — Marie, sagte er, und ergriff meine Hand, deine Verlegenheit gefällt mir. Wärst du ein leichtsinniges Mädchen, so würdest du dich entweder von deinen sinnlichen Trieben leiten lassen und — ja — sagen, ohne die übrigen Umstände zu bedenken, welche diejenigen nothwendig bedenken sollten, die sich auf die ganze Lebenszeit in die genauste Verbindung einlassen wollen, oder du hättest dich blindlings von denen einnehmen lassen, welche es dir widerriethen, mir deine Hand zu geben,

ben, und hättest — nein — gesagt. Allerdings erfordert eine Heirath mit mir mehr überlegung, als eine andere, da mein Stand dem Vorurtheil der Ehrlosigkeit ausgesetzt ist; um deswillen bitte ich dich selbst, die Bedenkzeit zu verlängern. Ich bin zwar in meinem Gewissen überzeugt, daß ich keine Handlung begehe, über welche ich mir Vorwürfe machen müßte, und welche mit den Vorschriften der Religion nicht übereinkäme; allein ob dir diese überzeugung bei einem Manne, dem du deine Hand geben willst, genug ist, weiß ich nicht. — So vernünftig und liebreich hatte noch kein Mann mit mir gesprochen. Ich fiel ihm um den Hals und sagte, daß ich ihm meine Hand mit Freuden geben wollte. Demungeachtet mußte ich mir auf seine Bitten noch einmal Bedenkzeit nehmen, worauf ich mich mit ihm verehlichte.

Burmann. Sehr vernünftig, sehr vernünftig. Und wie war er in der Folge?

Frau Eschler. Er war und blieb der vernünftige Mann, wie er sich mir anfänglich gezeigt hatte, und meine Liebe nahm dadurch mehr zu als ab, so häufig dies letzte auch der Fall bei Verheirathungen ist. O wie viel habe ich ihm in der Verbesserung meines Verstandes und Herzens zu danken; da ich noch so wenig bei meiner armseligen und strengen Erziehung im Armenhause von dem begriffen hatte, was zu einem tugendhaften Leben gehört! Er lehrte michs durch

seinen

Staatl. Bibliothek Regensburg

seinen liebreichen Umgang und durch Bücher, welche er mit Aufmerksamkeit las und mir mittheilte. Selbst der Umstand, daß andre seines Standes wegen nicht mit ihm umgingen, selbst dieser trug viel dazu bei, daß wir in unserer glücklichen Stille nicht gestört wurden; und mein Mann weder durch freundschaftliche Schmeicheleien, noch durch andre Lockspeisen zu Dingen verleitet wurde, die ihn vor seinem Gewissen entehrt hätten. Ja glücklich, glücklich lebte ich mit ihm! Wir fanden unsere Freuden in uns selbst, und in dem Kinde, welches uns Gott ein Jahr nach unsrer Verheirathung gab. Aber wie wäre meine Helene erzogen worden, wenn er sie nicht unterrichtet, gebildet und erzogen hätte? Alles was sie weiß, und ihr Betragen ist größtentheils die Frucht seiner Bemühungen; denn ich selbst war ja seine Schülerin. So schwer es auch hielt, so wußte er mir doch Gelegenheit zu verschaffen, daß ich mich in weiblichen Arbeiten vervollkommnen konnte und dadurch in den Stand gesetzt wurde, meiner Tochter darin Unterricht zu geben.

Burmann. Und dieser brave Mann ist vielleicht todt?

Frau Eschler. Ja wohl ist er todt! Ach und dürfte ich nur seinen Tod beweinen, dann wäre mein Unglück und zugleich mein Schmerz nicht so groß und niederdrückend.

Burmann. Wie soll ich das wieder verstehen?

Frau Eschler. (Kann vor Thränen nicht gleich reden.) Neun Jahre hatten wir so in unserer glücklichen Ehe verlebt, als mein Mann vor ungefähr acht Wochen in seinen Geschäften auf ein Dorf gehen mußte. Es hatte schon einige Tage gethaut, und der Weg war äußerst schlecht. Er hatte mir versprochen, gegen acht Uhr Abends wieder da zu sein: allein die Zeit kam, und er nicht. Ich wartete bis spät in die Nacht, aber er kam nicht. Ich weinte und mein Kind mit mir. Ach Gott, was war das für eine Nacht! Nirgends fand ich Ruhe, weil ich wußte, wie pünktlich mein Mann seine Versprechungen hielt. Ich bot alles auf, bat und flehte meine Nachbaren an, ihm entgegen zu gehen: aber vergeblich; man war theils zu unempfindlich, theils hielt man es für unnütz und zu gefährlich. So verging die Nacht. Kaum graute der Morgen, als ich selbst ihm entgegen ging. O hätte ich den Tag nie erlebt! Unverrichteter Sache ging ich wieder nach Hause; aber sein Tod schwebte mir unaufhörlich vor Augen. Und dieser Schmerz wurde mir noch dadurch vergrößert, daß ich die Nachricht hören mußte, der Scharfrichter Eschler hätte sich ersäuft. Ich trotzte dem Ungestüm des Wetters und Weges und eilte an den Ort, wo das Unglück geschehen war. An einem breiten Wassergraben fand ich seinen Leichnam, und einen Haufen neugieriger Menschen um ihn her. Sinnlos fiel ich neben ihn hin; aber man

riß mich wieder von ihm auf. Erbarmen schrie ich, Erbarmen mit einem unglücklichen Weibe: aber keiner hörte mich, keiner legte eine Hand an, um den entseelten Körper fortzuschaffen. „Er liegt nicht auf unsrer Gränze; er soll sich selbst ersäuft haben; es ist ja der Scharfrichter:" — solche und andere Reden mußte ich einzeln hören, ohne ein Menschenherz bewegen zu können. Ich stellte ihnen vor, wie augenscheinlich es sei, daß er im Dunkeln den Steg über den Graben verfehlt hätte. „Aber, hieß es, man redet doch davon, und wer ist dabei gewesen?" Denn aller Wahrscheinlichkeit nach, erhielten sie mit Vorsatz diese Unwahrheit, damit sie an den Körper eines Scharfrichters, ihrer satanischen Meinung nach, noch weit weniger Hand anlegen durften, weil er sich obendrein selbst ums Leben gebracht hätte.

Burmann. O was giebt es doch für Menschenherzen!

Frau Eschler. Nicht wahr, — nicht wahr; wenn man ihm gleich zu Hülfe gekommen wäre, und vernünftige Mittel gebraucht hätte, er könnte noch leben? — Und gleichwohl mußte ich zufrieden sein, daß ich den Prediger im Dorfe dahin brachte, daß er den Leichnam durch den Todtengräber wegbringen ließ, der ihn, so wie er war, an der Kirchhofmauer vergrub. Zu versuchen, ihn wieder ins Leben zu bringen; daran wurde nicht gedacht, — das wäre viel zu spät,

hieß

hieß es. Freilich war es nun zu spät, aber wer war wohl daran schuld?

Burmann. Schrecklich! Schrecklich!

Frau Eschler. So war ich denn in wenig Stunden vom stillen Glück meines Lebens, in das größte Elend versetzt. — Kaum war ich unter dem bittersten Gram meines Herzens nach Hause gekommen, kaum hatte ich mein zurückgelassenes Kind mit heißen Thränen umfaßt; als ich von Seiten des Raths den Befehl erhielt, binnen vier Wochen das Haus zu räumen. Diese Nachricht war mir weder unerwartet noch unangenehm; weil das Haus nicht, wie an vielen andern Orten, unser Eigenthum war, sondern nebst Feldern und Wiesen vom Rath abhing; weil mir ferner der Ort, wo ich mit meinem Manne so glücklich gelebt hatte, jetzt der schrecklichste Aufenthalt war; und weil ich glaubte, daß man mir in Lobenstädt gewiß ein Plätzchen gönnen würde, wo ich mich und mein Kind durch meiner Hände Arbeit ernähren könnte. Ich wartete also diese vier Wochen ab, ohne mich sorgfältig um einen andern Wohnort zu bemühen, und verkaufte, was ich in der Zukunft für mich nicht brauchen konnte. Aber wie sehr wunderte ich mich, als man mir auf mein Ansuchen überall abschlägige Antwort gab. Die meisten wiesen mich geradezu ab, andere sagten, daß es verschiedener Umstände wegen nicht wohl anginge, und noch andre, daß ich wüßte, wie nöthig es sei, sich nach

der Meinung andrer zu richten, mit denen man leben müßte. Wider alles Vermuthen aber kam Ärmich, ein Becker aus Lobenstädt zu mir, und bot mir von selbst ein Stübchen in seinem Hause an. Es wäre ja sündlich, sagte er, seinem Nächsten zur Zeit der Noth nicht beizustehn. Ich hielt ihn für einen Engel Gottes, dankte ihm mit Thränen, und zog in sein Haus. Es fiel mir zwar auf, daß ich meinen Wirth unverehlicht fand; allein ich ahndete nichts weiter. Aber Gott, was mußte ich aufs neue erfahren. Ärmich kam alle Tage öfterer auf meine Stube, anfänglich unter dem Vorwande, zu sehen, wie mir's ginge und wie mir's gefiele; in kurzem aber erklärte er sich ganz deutlich, was seine Absicht war.

Burmann. Ja, bei Gott, Frau Eschlern, Sie ist sehr — sehr unglücklich; — unglücklich durch menschliche Thorheit und Leidenschaft.

Frau Eschler. Was sollte ich nun thun? Es war kein anderer Rath übrig, als die Stadt auf immer zu verlassen und in der Fremde meinen Unterhalt zu suchen. Ich verkaufte oder verschenkte vielmehr die Sachen, die ich noch hatte, und nicht mit mir nehmen konnte, und sagte dem Wollüstling die Stube auf. Da zeigte er sich denn ganz in dem wahren Lichte. Ich mußte ihm den Zinns bei Heller und Pfennig auf ein halbes Jahr

be=

bezahlen; denn, setzte er hinzu, solche Menschen verdienen es nicht, daß man ihnen einen Dreier erläßt, die es nicht verstehen wollen, durch ehrliche Leute aufs neue zu Ehren zu kommen. Mit dem Korbe auf dem Rücken und mein Kind an der Hand, verließ ich die Stadt, ohne zu wissen, wohin mich Gott führen würde.

Burmann. Wenn Sie Ihr Vertrauen noch auf den setzt, und Ihre Kräfte, die er Ihr zur Arbeit gegeben hat, brauchen will, so wird es Ihr auch nicht fehl gehen.

Frau Eschler. Diesen Trost empfand ich auch in mir, da ich Lobenstädt nicht mehr sehen konnte und allein mit meinem Kinde durch den Hoberwald ging. Es wurde mir so leicht ums Herz und meine Thränen hörten auf. Mein Kind hüpfte vor mir hin, brachte mir junge Zweige von Preiselbeerstöckchen und Ehrenpreiß und ich sang ein Lob= und Danklied. Wer hätte mir da sagen sollen: du wirst noch heute Abend einen Schrecken empfinden, der dein Herz aufs neue durchbohren wird?

Helene. Aber liebe Mutter, ich weiß noch gar nicht, wie ich in den Graben gefallen bin; denn da ich nach dem hölzernen Löffel greifen wollte, der auf dem Wasser schwamm, da war ich auch schon drinne.

Burmann. Weil Du zu nahe ans Wasser tratst, das das Ufer erweicht hatte; daher kam es mein Kind.

Helene. Ach ja, und da fuhr ich mit der Erde, wo ich stand, ins Wasser.

Burmann. Aber Frau Eschlern; ich habe Sie jetzt reden und mir Ihr Unglück erzählen lassen. — Nun ist die Reihe an mir, daß auch ich rede und das meinige thue. Denn nach meinen Grundsätzen, ist es der Klugheit gemäß, daß man sich das Unglück erzählen läßt, worüber sich andere beklagen, weil man sehr leicht aus der Erzählung sehen kann, ob die Personen nur rühren und bewegen wollen, oder ob sie die Sache so erzählen, wie sie wirklich war; und weil man dann auch das, was man sonst schon gehört hat, mit ihrer Aussage vergleichen kann. Dabei aber muß es nun nicht bleiben; denn sonst wäre es bloße Neugierde. Rathen muß man wenigstens, wenn man weiter nichts kann, aber kann man helfen, so muß es geschehen, wenns auch gleich nicht viel mehr wäre, als der gute Wille. — — Was Ihre Erzählung betrift, so darf Sie nicht denken, daß ich davon noch nichts gehört hätte. Lobenstädt ist ja nur drei Meilen von hier, und wärs auch sechsmal weiter, so etwas wird bald weit und breit herumgetragen. Aber wie ist mirs erzählt worden? Nach der gewöhnlichen Art, fürchterlich vergrößert, daß einem die Haare zu Berge stehen möchten,

ten, wenn man vom Lobenstädter Scharfrichter sprechen hört. Nun aber weiß ich woran ich bin, und überzeuge mich auch zugleich, daß sie eine vernünftige Frau ist, und Ihr Mann ein vernünftiger Mann war.

Frau Eschler. Ja das war er, und als ein solcher wird er vor dem Richterstuhle Gottes stehen.

Burmann. Nun höre Sie meinen Rath. Vor allen Dingen nehme Sie sich in Acht, wenigstens jetzt den Leuten zu sagen, daß sie die Frau des verunglückten Scharfrichters aus Lobenstädt ist. Eschlern kann Sie sich nennen, den Hunderte wissen nicht, wie Ihr Mann hieß. Man nannte ihn nur den Lobenstädter Scharfrichter. Sie weiß ja aus Erfahrung, daß die Menschen gar schwer zum wahren Mitleid zu bewegen sind, zumal wenn Aberglaube ihnen zu statten kommt: also will es die Klugheit; daß sie verschwiegen ist und besonders hier in meinem Hause, auch gegen meine Frau. — Das zweite ist, daß Sie den Entschluß faßt, auf dem Lande zu bleiben, weil Sie in der Stadt häufiger in Gefahr kommen kann, die Ihr schlechtdenkende und wollüstige Menschen bereiten.

Frau Eschler. Das ist auch mein Wunsch und meine Absicht. Aber wohin?

Burmann. Davon hernach. Vor jetzt: Hat Sie überlegt, wovon Sie sich nähren will?

Frau

Frau Eschler. Durch meiner Hände Arbeit.

Burmann. Ganz gut: aber eben diese Arbeit, schickt sie sich fürs Land?

Frau Eschler. Ich spinne, nähe, stricke, wasche, verstehe das Kochen und kann auch andre Handarbeiten im Felde und Garten verrichten, weil wir auch Feldwirthschaft hatten. Was ich übrigens noch gelernt habe, will ich nicht anführen.

Burmann. Das würde Sie bei Treue und Fleiß schon ernähren können, wenn Sie genügsam sein will. Es kommt nur darauf an, ob Sie jemanden weiß, der sich Ihrer annimmt, Ihr Arbeit verschaft und bei andern für Sie spricht.

Frau Eschler. Ach Gott, wenn ich einen wüßte.

Burmann. Ich will Ihr einen Vorschlag thun. Es ist hier in Buchholz ein ziemlich reicher Bauer, der sich ein Ausgedüngehaus gebaut hat, was jetzt leer steht. Ich will mit Ihm reden, daß er Ihr eine Stube und Kammer zur Miethe läßt; für das übrige, für Arbeit und dergleichen wird dann auch Rath werden, da ich viele Leute kenne, und man aus mehreren Dörfern zu mir mahlen kömmt. — — Nun, was weint sie denn?

Frau Eschler. Ach Gott, sollte ich nicht weinen? Ich, die ich so ganz verlassen zu sein glaubte? Was soll ich Ihm sagen, wie danken,

da

da ich ohnedies mein Kind durch Ihn wieder erhalten habe?

Burmann. Darüber sey Sie ganz ruhig. Ich hab' es nicht gern, wenn jemand des Dankes wegen ängstlich ist. Jetzt weiter. — Ich könnte Ihr zwar dies Stübchen selbst zur Wohnung lassen: aber so ruhig und gefaßt ein vernünftiger Mann sein muß, wenn sich unverschuldet eine üble Rede von ihm verbreitet; so sehr muß er auch alle Gelegenheiten vermeiden, die ihm dergleichen Gerüchte zuziehen können. Ich muß besonders darauf sehen, weil ich aus vernünftigen Gründen mit andern nicht einen Weg gehen kann, und weil ich den Hausfrieden erhalten muß. Weiter will ich nicht reden; Sie wird mich verstehn.

Frau Eschler. Ich habe einen vernünftigen Mann vor mir, und da bin ich glücklich, wenn sich dieser meiner annimmt.

Helene. (Nimmt ihn bei der Hand.) Ich bin Ihm recht gut.

Burmann. Ich Dir auch, wenn Du fleißig und folgsam bist. — Jetzt will ich mit meiner Frau reden, vielleicht hat sie etwas für Sie zu arbeiten, damit Sie wenigstens heute und morgen hier bleiben kann.

Viertes Kapitel.

Der gute Mann! Mit seiner Frau zu reden und sie dahin zu bringen, daß sie die Eschlern noch auf Tag und Nacht im Hause ließe, war gewiß nicht leicht, da er ihren Karakter kannte; und demungeachtet sprach er so billig von ihr, und ließ sichs so wenig als möglich merken, wie selten sie mit seinen guten Handlungen und Wünschen überein kam. Nur das, was andere vorsichtig machen konnte, führte er an, aber kein Wort drüber und drunter.

„Höre Hannchen, sagte er zu ihr, die Frau ist sehr übel dran. Sie hat ihren Mann verlohren und will nun auf gut Glück sehen, wo sie auf dem Lande leben kann; weil es ihr in der Stadt zu theuer ist. Und sie hat recht; denn Lobenstädt, so klein als es ist, so kostbar ist es doch, darin zu leben. Dabei ist mir nun was eingefallen. Du klagtest letzthin, daß Du nicht wüßtest, wen Du zum Nähen nehmen solltest, da die alte Sabine gestorben ist. Könntest du nicht einen Versuch mit ihr machen? Du hast jetzt die Leinwand erhalten, welche auf die Bleiche soll; ich dächte Du gäbst sie ihr zum säumen und die Schnüre anzusetzen; und sähe man, daß sie brauchbar wäre, so könnte man sie ja in der Gegend unterzubringen suchen.“

Angebracht war es zwar, aber angenommen noch nicht. Wie bei allem, so hatte auch hiebei

das

das liebe Hannchen sehr vieles einzuwenden, und außerdem mußte Burmann noch manche bittre Brocke hören. Indessen hatte sie doch wirklich mehr Neigung als er erwartet hatte, der verunglückten Eschlern Arbeit zu geben, so wenig man auch aus der Verfertigung dieser Arbeit, die nur der Bleiche wegen unternommen werden mußte, und die sie selbst sehr leicht hätte verrichten können, auf ihre übrige Geschicklichkeit schließen konnte. Was sie am meisten dazu geneigt zu machen schien, war unstreitig der Umstand, daß ihr einfiel, die Frau verstünde es vielleicht auch, ihre Sonntagshauben, Schürzen und Halstücher zu waschen, weil nach Sabinens Tode in der Nähe niemand war, der sich zu dergleichen Geschäften verstand.

Kurz, in einigen Stunden lag ein großer Haufe roher Leinwand in dem Hinterstübchen, welchen die Eschlern für die Bleiche zurecht machte, und neben ihr saß Lenchen mit dem Strickstrumpfe in der Hand. Die gute Frau hatte so viel Heiterkeit in der Miene, daß, wenn ihr auch aufs neue Thränen in den Schooß oder auf die Leinwand fielen, man es sogleich sehen konnte, daß es nicht mehr Thränen des Schmerzes, sondern der Rührung oder der Freude selbst waren, und das Kind war ganz in der beliebten Ordnung, wozu es die Mutter gleich anfänglich gewöhnt hatte. Lenchen strickte heiter neben der Mutter, und frug sie über

alles

alles so unbefangen, wie sonst, als der Vater noch lebte; die Mutter hingegen arbeitete und beantwortete die Fragen des Kindes, ohne Scheltwort mit mütterlicher Zärtlichkeit, zur Ausbildung seines Verstandes. Das einzige nur konnte sie nicht ohne sichtbare Bewegung des Herzens beantworten, wenn Leuchen sie frug, warum der liebe Gott den guten Vater hätte ertrinken lassen?

Es bleibt doch immer wahr, daß die guten Handlungen der Menschen eine ehrwürdige Seite behalten, wenn sie noch so klein und unbedeutend zu sein scheinen. Selbst auf verhärtete und rohe Menschen haben sie einen mächtigen Einfluß. Hanne, welche die besten Handlungen mit ihrer gallsüchtigen Zunge zu entstellen gewohnt war, konnte dennoch ihre Verwunderung nicht bergen, da sie hier Mutter und Kind, in liebenswürdiger Reinlichkeit und Ordnung fand, und die vortreffliche Behandlung sahe, wodurch die Mutter ohne Schelten und Schläge ihr Kind zum Gehorsam und zur frohen Thätigkeit gewöhnte. Sie sagte zwar nichts; aber sie ging und holte aus der Vorrathskammer einige Hände voll gebacknes Obst in der Schürze. „Da Kleine, sagte sie, weil du so fromm bist.“

Mittlerweile war Burmann aufs Feld gegangen, zugleich aber in der Absicht, noch diesen Vormittag

mittag mit dem alten Petsch zu reden, ob er seine neugebaute Stube der Eschlern zur Miethe lassen wollte.

Sein erster Gang war zu den Todtenleitern, um zu sehen wie weit seine Arbeiter gekommen wären. Was sind aber Todtenleitern, wird mancher hier fragen? — Das Folgende mag daher zur Erklärung dienen.

Wie so vieles in den vorigen Zeiten unter der Herrschaft des Aberglaubens stand und von thörichten und lächerlichen Gebräuchen abhing; so war es auch in manchen Gegenden Sitte, daß diejenigen Leitern des Wagens, auf dem man einen Verstorbenen von einem Dorfe zum andern zu Grabe fuhr, nicht weiter gebraucht, sondern auf einen bestimmten Fleck, gewöhnlich auf der Gränze, hingeworfen wurden. Wenn nämlich der Todte aus dem eingepfarrten Dorfe bereits beerdigt war, so fuhr man zwar den Wagen worauf die Leiche gestanden hatte, aus dem Kirchdorfe wieder zurück, warf ihn aber an dem bestimmten Flecke um, und holte ihn erst nach Verlauf einer gewissen Zeit wieder: die Leitern hingegen, zwischen denen der Sarg gestanden hatte, nahm man nicht mit, sondern überließ sie, auf einen Haufen zusammengeworfen, der Fäulniß.

Und diese Sitte war denn auch in den vorigen Zeiten hier gewesen, weil nach Buchholz ein anderes Dorf Wedewitz eingepfarrt war, von wo der

Weg

Weg über das Gebiet ging, das Burmann gehörte. Folglich war auch ein solcher Platz hier für die Todtenleitern, der noch in seinen Gränzen lag, zwar nicht mehr zu dem Zweck gebraucht wurde, da die thörichte Sitte schon seit langer Zeit aufgehört hatte, aber doch bis jetzt unbenutzt geblieben war. Diesen Ort, der noch bei Alt und Jung den Namen — die Todtenleitern, behielt, hatte Burmann oft mit Bedauern angesehen, weil der Boden sehr gut und tragbar war, und ein reichliches Viertel an Aussaat betrug. Es war ganz natürlich, daß es hier nach den dummen Vorurtheilen der meisten spuken mußte, und Burmann hatte diesen Ort bis jetzt noch unbenutzt gelassen, theils aus Schonung gegen die Schwachen, theils aus dem Grunde, weil er bisher anderweitige nöthigere Verbesserungen zu treffen hatte.

Allein jetzt hatte er auch diesen Ort einer edlern Bestimmung gewürdigt. Von den verfaulten Leitern war gar keine Spur mehr zu sehen, und hätte nicht die alte Todtenbuche da gestanden, welche wahrscheinlich in ihrer Jugend ein Zeuge des Unsinns gewesen war, so hätte man eigentlich den Fleck nicht mehr angeben können, wo sie gelegen hatten: desto mehr Steine aber waren nach und nach an diesem Orte zusammen gekommen; denn alle Steine, von denen man das Feld gereinigt hatte, waren hierher geworfen worden. Burmann

ließ

ließ sie wegfahren, theils zur Verbesserung der Wege, theils um sie bey Aufführung einer Mauer um den Weinberg zu verbauen.

So viel also von den Todtenleitern. Als Burmann am heutigen Tage herkam, war man ziemlich fertig; und er konnte sonach seine Absicht dies neue Feld mit Erdbirnen zu bestecken, ungehindert ausführen. Er sagte seinen Arbeitern das nöthige, und ging geraden Weges nach Buchholz zum alten Petsch, den er zu Hause antraf.

Er schien anfänglich nicht geneigt zu sein, Burmanns Vorschlag anzunehmen; allein da er sich doch zuletzt entschloß einen Preiß zu bestimmen und Burmann gar nichts dagegen einwandte; so wurden sie des Handels einig. Petsch dachte: man kanns ja mitnehmen; und Burmann war froh, daß er mit so gutem Erfolg seines Unternehmens, nach Hause gehen konnte.

Des andern Tages zog Mutter und Kind in ihre neue Wohnung ein, Burmann versorgte sie mit dem nöthigsten Hausgeräthe, und vermöge seiner Bekanntschaft in Buchholz und in der umliegenden Gegend, verschafte er ihr hinlängliche Arbeit, wodurch sie bei ihrer Genügsamkeit in den Stand gesetzt wurde, ihren Unterhalt zu finden.

Aber wer weiß, wer weiß, warum Burmann das alles für sie that, man kann ja dem Menschen nicht ins Herz sehen!

Fünftes Kapitel.

„So höre doch nur wieder auf!" sagte der Förster Weickhard zu seinem Sohne, „und machs selber so. Es ist ja nicht genug, daß man sagt, der und die machen es besser; man muß es auch so machen, sonst hilft alle das Erzählen nichts. — Jetzt geh' in die Wildkammer, und hole mir auf dem Brettchen oben in der Ecke linker Hand, die Büchse mit dem Schmergel; aber fasele nicht nach Deiner gewöhnlichen Art."

Herrmann ging und wirklich sahe man es aus dem Gange des Knaben, daß es ihm von Herzen gegangen war, was er dem Vater erzählt hatte, Wenn sonst der Vater ihm nachrief! „fasele nicht;" da war er schon über Stock und Stein, aber jetzt ging er ganz bedächtig und holte die Schmergelbüchse.

„Es ist mir doch noch nicht vorgekommen," sagte Weickhard zu sich selbst, „daß der Junge auf die Art gesprochen hätte." Er hatte schon das Flintenschloß völlig abgeschraubt, als Herrmann wiederkam.

„Ja sieh, fing er wieder an, wenn Dir das so gefällt, daß der Schulmeister Lenchen lobt, und Du selbst hörst und siehst, daß das Mädchen gut liest und schreibt; so kannst Du es ja auch so machen. Du bist schon so lange in die Schule gegangen, und liest noch nicht so, und dein Geschreibe,

siehts

siehts nicht manchmal aus wie eine Fuchs-Fährte — hin und her, krumm und schief!"

Dabei blieb es aber. Der Förster hatte mit seinen Büchsen heute viel zu thun, und Herrmann war bald aus der Stube verschwunden, um bei der jetzigen Jahreszeit Kiebitzeier zu suchen, womit er entweder von andern Knaben etwas eintauschte, oder die alte Marie so lange bat, bis sie ihm einen Eierkuchen buk.

Von wem zwischen Vater und Sohn die Rede gewesen war, versteht sich schon von selbst. — Anfänglich war die Eschlern nicht willens, ihre Tochter in die dasige Schule zu schicken, weil sie sich vor Verführung furchte, und weil sie aus dem Betragen der andern Kinder sah, daß es in der Schule noch so zugehen mochte, wie es in vielen Schulen zugeht, wo der Schulmeister selbst von Bildung der Kinder nicht viel versteht, wo die Eltern auf die Schule nichts wenden wollen, und der Herr Schulmeister, um sein Auskommen zu haben, Schneider, Schuster oder Tischler dabei sein muß. Allein ihre Umstände nöthigten sie jetzt, wider Willen ihr Kind dem Schulmeister anzuvertrauen, da sie oft bei den Leuten in Buchholz und in andern Dörfern ums Lohn außer ihrer Wohnung nähte, auch bei Kindtaufen, Hochzeiten und andern Gelegenheiten zum Kochen verlangt wurde.

Es war zwar der Schulmeister ein ganz guter Mann, aber da die Gemeine dem Manne, der Frau und Kinder zu ernähren hatte und bei seinem gerin-gen Gehalt nicht auskommen konnte, gar nichts zulegen wollte; so war er genöthigt, nebenher mit Toback, Brennöhl, Schnürsenkeln, Schwefelfaden und dergleichen zu handeln, wodurch er allerdings in seinem Beruf gehindert wurde. Die sorgsame Mutter empfohl ihm ihr Kind aufs Beste, und da der gute Mann gewöhnlich nur 6 Pfennige wöchentliches Schulgeld für ein Kind erhielt; so erhöhte sie es gleich zu einem Groschen. Wer hätte wohl geglaubt, daß Lenchen durch die Aufnahme in der Buchholzer Schule, eine unvermerkte Gelegenheit zu ihrer Verbesserung geben würde? Man höre.

Diese ungewöhnliche Erhöhung des Schulgeldes von einer Frau, welche selbst mühsam ihren Unterhalt suchen mußte, blieb nicht lange verschwiegen; dadurch wurde bei so manchem reichen Bauer theils der Ehrgeitz rege, theils der Gedanke, der Schulmeister würde doch wohl ein besseres Auge auf das Kind haben, wenn man ihn statt 6 Pfennigen wöchentlich einen Groschen Schulgeld gäbe. Man brachte daher jetzt dem Manne öfterer ein Geschenk von trocknen Gemüsen und dergleichen, und einige legten wirklich an baarem Gelde noch 6 Pfennige zu. So gering nun auch diese Zulage an

sich

sich war, so that es doch dem guten Manne wohl; er war erkenntlich, überließ den Handel mehr seiner Frau und war sorgsamer in der Aufsicht über die Kinder.

Dies von einer Seite betrachtet. Auf der andern hatte das Beispiel dieses kleinen Mädchens einen nicht geringen Einfluß auf die übrigen. Ohne daß sie der Lehrer aufmerksam machen durfte, hörten sie selbst, wie schön und angenehm sie las, und wie sie nicht so in einem Tone die Worte herleierte, als sie es zu thun gewohnt waren. Sie selbst sahen, daß ihr Schreiben ungleich mehr Vorzüge vor dem ihrigen hatte, und mit offnem Munde hörten sie zu, wenn ihr der Lehrer etwas aus dem Kopfe zu rechnen aufgab. — Ach Gott, wenn es doch viel solcher Mütter gäbe, wie die Eschlern war; denn diese Kenntnisse des Mädchens waren größtentheils ihr Werk; und ihre Sorgfalt, das Kind gut zu erziehen, war jetzt eine Veranlassung zur Verbesserung einer ganzen Dorfjugend.

Es würde zu weitläuftig sein, mehrere Beweise hievon anzuführen. Das eine von des Försters Sohn reicht hin, die Wahrheit zu bestätigen. Einen ausgelassenern, wildern Knaben konnte man nicht finden, als dieser kleine Herrmann war. Bei allem, wo es auf Wildheit ankam, war er der Anführer, es mochte in der Schule oder außer der-

selben sein, und im ganzen Dorfe, so wenig man sich auch Mühe gab, die Kinder gut zu erziehen, war man dennoch froh, wenn Försters Herrmann nach der Schule das Dorf verließ, und sein Wesen zu Hause in der vom Dorfe entfernten Försterei trieb.

Doch näher zur Kenntniß des Knaben, um ihn vielleicht dann desto mehr zu hassen. Er war der Sohn eines Jägers; schon dieser Umstand machte, daß er von Seiten seines Vaters wenig und fast gar keine Erziehung genießen konnte, weil dieser seines Dienstes wegen sehr wenig zu Hause war. Der Mutter allein wäre also die Erziehung überlassen gewesen: aber die seinige war bei seiner Geburt gestorben, und da Weickhard sich zu keiner Heirath aufs neue entschloß, sondern die alte Marie zu sich nahm, welche ihm die Wirthschaft führte, so entging ihm auch die mütterliche Bildung. überdies war diese Person nächst ihrem Alter beständig kränklich, und als eine Folge davon, unmuthig und verdrießlich zur Belehrung eines Kindes. Folglich bestand die Erziehung, welche er erhielt, bloß darin, daß Marie das Register seiner jugendlichen Streiche, dem Vater, wenn er nach Hause kam, mittheilte, und dieser dann, ohne nach der eigentlichen Bewandniß seiner Vergehungen zu fragen, das aufgestellte Sündenregister mit Hülfe eines alten Flintenriems auf Herrmanns Rücken ausstrich.

Dies

Dies wird mancher vielleicht väterliche Zucht, und das einzige Hülfsmittel nennen, wodurch der Knabe von wilden Streichen abgehalten und zur Ordnung geführt werden konnte. Doch nicht also. Hätte der Vater richtigere Begriffe von der Erziehung gehabt, wie man die Seele eines Kindes bilden muß; hätte er die Hauptneigungen seines Sohnes zu erforschen gesucht, und ihn dann nach dieser Kenntniß mit Verstand behandelt: so würde Herrmann nicht der gefährliche nicht der ausgelassene Knabe gewesen sein, der er war und blieb. Aber bei dieser Strenge des Vaters wurde er nur noch mehr gereitzt, die Zeit wo er sich selbst überlassen war, ganz nach seinen Wünschen zu genießen.

Von Natur rasch und feurig, konnte es dem zwölfjährigen Knaben unmöglich bei der alten und kränklichen Marie in der einsamen Försterei gefallen. Auch ohne sein natürliches Feuer, hätte Herrmann die Gesellschaft seines Gleichen gesucht. Die Schule, oder vielmehr die Zeit nach derselben war ihm also äußerst willkommen; nur schade, daß niemand war, der ihm im Genuß seiner jugendlichen Vergnügungen Anweisung gab, — niemand der ihm sagte, dies ist um deswillen gut, dies um deswillen schädlich: denn der Schulmeister that weiter nichts, als daß er ihn, so lange er in der Schule war, im Guten oder mit Gewalt zum Lesen oder Schreiben anhielt.

Und

Und gleichwohl machte Lenchens Betragen und ihre Kenntnisse einen so mächtigen Eindruck auf diesen wilden Knaben; daß er sich einige Tage nach ihrer Aufnahme weit mehr Mühe im Lesen und Schreiben gab. Indessen war dieser Trieb durch seine bisherige Gewohnheit bald wieder verdrängt worden. Nur an dem einen Sonnabend, wo Lenchen sich ganz besonders vor den übrigen auszeichnete, und der Lehrer ihr deshalb das größte Lob ertheilte; da erneute sich der Eindruck aufs neue so stark, daß er nach der Schule ohne seine Gesellschaft zu benutzen, geraden Weges nach Hause ging, wo denn ein Gespräch, zwischen ihm und seinem Vater vorfiel. Herrmann erzählte von Lenchens Geschicklichkeit, und sein Vater gab ihm die Erinnerungen, welche der Anfang dieses Kapitels anführt.

Das war auch wohl das erstemal, daß Vater und Sohn auf die Art mit einander gesprochen hatten; denn bisher war nur der alte Flintenriem das Mittel ihrer gegenseitigen Unterhaltung gewesen. Welch' ein glücklicher Zufall, daß gerade an diesem Tage der Vater zu Hause sein mußte, als sich der Einfluß von Lenchens Geschicklichkeit und Fleiß auf den Knaben erneute! denn durch dies Ereigniß gab der Sohn selbst dem Vater Gelegenheit, wenigstens einmal so mit ihm umzugehen, wie er von Anfang an mit ihm hätte umgehen sollen. — Schläge hatten

ten bisher nichts, gar nichts gefruchtet; aber die Worte: „es ist nicht genug, daß man sagt, der und die machen es besser; man muß es auch so machen, sonst hilft alle das Erzählen nichts," — diese Worte machten den lebhaftesten Eindruck auf Herrmanns Herz.

Hinter der Försterei waren mehrere Teiche, deren seichtes und zum Theil sandiges Ufer den Kiebitzen zu einem angenehmen Aufenthalt diente. Sie waren in sehr zahlreicher Menge hier, und nisteten auf dem flachen Ufer. Dies war nun für Herrmann im Frühjahre alle Jahre ein wichtiger Gegenstand seiner Nachstellungen. Ihre Nester aufzusuchen, ihre Eier zu sammeln, und damit entweder bei andern Knaben einen Handel zu treiben, oder die Marie so lange zu quälen, bis sie ihm einen Eierkuchen buk; — war tagtäglich außer den Schul- und Spielstunden sein gewöhnliches Geschäft. Und da er sich durch seinen Muth, durch Entschlossenheit und Stärke ein gewisses Ansehen bei seinen Gespielen gegeben hatte, da er außerdem auch des Försters Sohn war; so erhielt er gleichsam ein ausschließliches Recht auf diesen Handelszweig, das ihm die übrigen Knaben nur selten streitig machten. Und hierher ging er auch nach geendigtem Gespräch mit seinem Vater. Er entdeckte zwölf neue Nester, und schon lagen über eine Mandel Eier in seinem Strohhute. Sonst war er

ge=

wohnt bei dem Suchen sich einen überschlag zu machen, wie viel er jenem für die Platzbüchse, diesem für den gemahlten Dragoner und den dritten für die Gänsekielen und so weiter geben wollte: aber heute wollte dergleichen in seiner Seele nicht Platz finden. Wo vielleicht ein Wasserkäfer oder sonst ein anderer Wurm eine Spur im Sande gemacht hatte, da fand er eine Ähnlichkeit mit dem Schreiben, und das Geschrei der besorglichen Kiebitzen, wenn er ihren Nestern nahe kam, was ihm sonst ganz gleichgültig gewesen war, das erinnerte ihn heute an Lenchens reines und deutliches Lesen.

Er zählte seine gesammelten Eier aufs neue in seinem Strohhute, und achtzehn, wirklich achtzehn waren drinn. Weil nun der Gedanke an Lenchen bei dem Suchen gewesen war, und jetzt die Vorstellung von einem guten Eierkuchen sich damit verband, so war es natürlich, daß das Mädchen und der Eierkuchen so lange mit einander abwechselten, bis sie sich mit einander vereinigten, und endlich der Entschluß völlig reif bei ihm ward: Lenchen soll diese Eier ganz allein haben. Rasch, so wie es nur die zerbrechlichen Eier in dem Hute, den er vor sich hinhielt, erlaubten, ging es sogleich querfeldein über Reine und Wiesen und Felder nach Buchholz zu, und weit blieb linker Hand die Försterei mit der alten Marie liegen, die sichs doch gewöhnlich zum Lohn ihrer Bemühung gefallen ließ,

ein Stückchen Eierkuchen mit zu essen, so sehr sie sich auch sträubte, wenn er sie darum bat.

Er war jetzt auf der Anhöhe, von welcher er ins Dorf sehen konnte, und sein Auge fand sogleich das neue Strohdach hinter der Linde, unter welchem Leuchen mit ihrer Mutter wohnte. Noch ging es über einige Äcker rasch fort, aber immer langsamer wurden dann seine Schritte, bis er gar still stand. „Wenn ich nur das grüne Sonntagsjäckchen angezogen hätte; dacht' er jetzt, denn Leuchen ist immer so reinlich angezogen. Was wird sie sagen, wenn ich in bloßen Ärmeln zu ihr komme? — Er war aber doch schon zu nahe am Dorfe, und — ging vollends hinein. Oft wechselten seine Gedanken und Vorstellungen noch mit einander ab, eh' er in Petschens Bauerhof trat, bis er endlich vor der Hausthüre stand. — Aber sie war zu.

„Was willst du!" rief ihm der alte Petsch durch das aufgeschobene Fenster über den Hof entgegen, der sich wahrscheinlich einen gewöhnlichen Streich von Försters Jungen versprach. „Ich wollt' ihr nur was bringen," antwortete dieser. „Es ist niemand zu Hause," sagte Petsch wieder, und schob das Fenster zu.

Herrmann hätte gern seinen Hut aufgesetzt, um seinen Verdruß unter der Krämpe verbergen

zu

zu können; aber er hatte ja die fatalen Eier drinn, die nun in seinen Augen keinen Werth mehr hatten. Er ging so schnell er konnte, zum Hofe hinaus, und nahm seinen Weg im Dorfe nach dem Spritzenhäuschen. Dies war nämlich seit der Zeit, daß der Müller Burmann es bei der Buchholzer Gemeine durch viele Vorstellungen dahin gebracht hatte, daß eine Spritze angeschaft worden war, der gewöhnliche Sammelplatz der Dorfjugend. Man schrie ihm schon von weiten entgegen: „Da kommt er! da kommt er!“ und viele liefen auf ihn zu, worunter einige wichtige Eierhändler waren. „Ich will euch Kiebitzeier geben,“ sagte er ganz kalt, theilte sie aus wie es kam, setzte den Hut auf, und ging wieder fort. Man stutzte, sah die Eier an, sah Herrmann an, und wußte nicht woran man war. Der eine rief, ob er nicht den Dragoner haben wollte, der andre, ob er die Platzbüchse holen sollte: aber Herrman ging fort.

Und so mit trüben Muthe nach Hause, wo er ohne Geräusch sein Schreibebuch holte, sich hinter den Tisch setzte, und schrieb bis es dunkel zu werden anfing. —

Auf den folgenden Tag war der Förster Weickhard nebst Burmann und noch einigen andern von dem Brauer Röhling in Buchholz zu einem Gevatteressen gebeten; ob gleich die Taufhandlung schon

vor

vor mehr als sechs Wochen gewesen war. Daß aber dies Essen nicht so wie sonst gleich bei der Taufe gegeben worden war, daran war niemand schuld als Burmann. — „Das ist Eigensinn," werden viele sagen; und darum scheint es nicht überflüßig zu sein, die Gründe und Ursachen seines Verhaltens anzuführen.

Als Röhling bei der Niederkunft seiner Frau Burmann zu Gevattern gebeten hatte; so hatte er sich nicht geweigert seinen Wunsch zu erfüllen, jedoch unter der Bedingung, daß bei der Taufe selbst kein Schmauß angestellt würde. Röhling hatte die Achseln gezuckt und nicht gewußt, wie er das eigentlich verstehen sollte. Daher hatte Burmann sich so erklärt. „Ob mir gleich Gott noch keine Kinder gegeben hat; so kann ich mir doch die Freude sehr lebhaft vorstellen, die ein Vater über die Geburt seines Kindes haben muß, zumal wenn er die Mutter außer Gefahr sieht. Ich billige es daher sehr, wenn Er einen Tag ganz besonders zu dieser Freude bestimmt, und Seine Freunde, besonders aber die Taufzeugen, oder Pathen, zum fröhlichen Mitgenuß dieser Freude einladet, und sie mit einem häuslichen Mahle bewirthet. Aber lieber Meister Brauer, sag' Er mir aufrichtig, ist denn wohl die Mutter zur Taufzeit des Kindes ganz außer Gefahr, da das Kind kaum ein paar Tage alt ist? Kann sie nun wohl auch an der

Freu=

Freude Theil nehmen, zu der sie das größte Recht hat? Unmöglich; denn sie hat noch mit Schmerzen und Gefahren zu kämpfen, wozu noch kommt, daß gewöhnlich die Anstalten und Anordnungen des Kindtaufschmauses von der Wöchnerin besorgt werden müssen, und sie darunter an ihrer Ruhe leidet. Ja selbst dieser Tag der Freude muß ihr ein Schreckenstag sein, weil sie sich bei uns auf dem Lande, in einer Stube mit den Gästen befindet, und sich zwingen muß, fröhlich zu sein, ob gleich die Menge Menschen, die Gerüche der Speisen, das viele Reden, Schreien und dergleichen Dinge mehr ihr empfindlich und drückend sein müssen. Ich muß also sagen, daß ich mich als Taufzeuge bei einem solchen Schmause nicht freuen kann, weil ich immer denke: was muß die arme Mutter jetzt leiden. Mein Rath wäre daher der, wenn es nämlich die andern Gevattern zufrieden sind, daß der Schmaus erst in fünf oder sechs Wochen angestellt würde. Da könnten wir doch die Mutter in unsrer Mitte haben, sie könnte sich wirklich mit uns freuen, und wir dürften nicht fürchten, daß wir ihr durch unsre Freude Schaden zufügten."

Der Brauer Röhling, der bisher darüber nicht nachgedacht hatte, und dem alten Herkommen blindlings gehorsam geblieben war, fand des braven Müllers Worte sehr vernünftig, erkannte die

Thor=

Thorheit und Schädlichkeit der bisherigen Kindtaufschmäuse, und sagte ihm zu, daß er sich Mühe geben wollte, diese vernünftige Verbesserung zu treffen. Er ging sofort zu den übrigen, welche er zu Gevattern gewählt hatte, stellte ihnen seinen Entschluß vor, und man war damit zufrieden. — So wurde das Kind in aller Stille, ohne Gepränge und Weitläuftigkeiten getauft und Röhling wurde jetzt noch ungleich mehr von der Vortrefflichkeit dieser Änderung überzeugt, da seine Frau bei der Geburt des Kindes in große Gefahr gerieth.

Nach Verlauf von sechs Wochen aber, da sie völlig genesen war, und bereits ihren Kirchgang gehalten hatte, besprach er sich mit ihr, wenn sie mit ihren Freunden und Gevattern einen fröhlichen Tag anstellen und genießen wollten. Beide wurden einig, den nächsten Sonntag dazu zu bestimmen und Röhling ging mit frohem Muthe seine Gäste zu diesem Dankfeste einzuladen; sie hingegen traf mit Freuden, ohne Schmerzen und Angst, die häuslichen Zubereitungen, wozu sie unter andern auch die Eschlern zur Gehülfin nahm, besonders zum Kochen am Tage selbst.

Alle Gäste waren — was man nur sagen kann, herzlich froh, welches sie unmöglich am Tauftage des Kindes hätten sein können. Mitten unter ihnen saß jetzt die heitere Mutter und mußte

etliche-

etlichemal die scherzhaften Fragen hören; ob sie wirklich die Frau wäre, welche vor kurzem in den Wochen gelegen hätte, weil sie solche rothe Backen habe. Zum Beweise holte sie dann den kleinen Engel aus der Wiege, gab ihn um den Tisch herum, und es war, als ob er durch sein Lächeln allen sagen wollte; ja ja, ich bin der Grund ihrer Mutterfreude.

Allerdings trug der Müller Burmann durch seine vernünftigen Gespräche und durch seinen Scherz, der nie in Ausgelassenheit und in Zweideutigkeiten überging, sehr vieles zur Freude der übrigen bei. Nur das einemal gerieth er mit dem Förster Weickhard so tief in ein Gespräch über die Nothwendigkeit der Holzanpflanzung, daß der Wirth ihnen etlichemal zurief, sie sollten doch die Gläser nicht ganz vergessen. Weickhard war nämlich, so hart übrigens sein Karakter war, und so wenig er auch von der Kinderzucht verstand, ein geschickter Holzkenner. Seinen Forst hielt er gut, nur Schade, daß er sich sehr oft durch eine Kanne Butter oder durch ein Kalbsviertel von den Leuten bestechen ließ, ins Holz gehen zu dürfen; wo ihm dann aus Unbedachtsamkeit, oft auch mit Vorsatz viel Schaden zugefügt wurde. Burmann benutzte nun jede Gelegenheit gern, wo er etwas Nützliches lernen konnte, und daher kamen sie so tief ins Gespräch. Besonders beschwerte er sich gegen den

För-

Förster, über die Thorheit so vieler Bauern, daß sie oft das schönste Holz, das lange noch nicht ausgewachsen wäre, ganz ohne Verstand niedermachten. „Wenn sie auch wirklich, setzte er hinzu, ietzt einige Thaler Geld dafür in die Tasche bekommen, weil das Holz gilt; wenn sie auch wirklich vor der Hand das Stück Land, wenn sie es besäen, zu ihrem Gewinn benutzen können: so sollten sie doch auch auf ihre Nachkommen denken. Es ist ja wahrhaftig grausam, ihnen das zu entziehen, was ihnen noch viel nöthiger und kostbarer wird als uns. Einige Thaler baares Geld, was man ihnen vielleicht hinterläßt, haben bei weitem nicht den Nutzen; denn sie müssen es ja, ich kann wohl sagen, bloß für Holz doppelt und dreifach hingeben.“

Hier war es nun, wo ihm der Brauer aufs neue mit vielem Ernst zurief, sein Essen würde ihm ja kalt und das Doppelbier sauer; und so hörte sein Gespräch in der Art auf. Das war doch aber auch wirklich ein Essen, daß fast alle über seinen Wohlgeschmack auf eine Zeitlang das Reden vergaßen. Man weiß ja wie die Gerichte bei dergleichen Gelegenheiten gewöhnlich sind; zwar in großer Menge aber selten genießbar und folglich mehr schädlich als vortheilhaft für den Körper. Die fröhliche Wirthin merkte dies und frug daher schalkhaft: „wills denn nicht schmecken?“ Sie bekam

kam ein Lächeln zur Antwort und fast alle baten sich noch etwas aus. So wurde denn sehr wenig übrig gelassen; dahingegen bei andern Gelegenheiten dieser Art fast alles liegen bleibt, und dann in ekelhafte Haufen wieder zusammengeworfen wird. Ehe man sichs versah, war daher die Rede vom Kochen, und wahrscheinlich gab die Frau Müllern, die bisher groß und breit in ihrem vollen Sonntagsstaate fast ganz stumm da gesessen hatte, die Veranlassung dazu. Ein Wort gab das andere, und so wurde zuletzt die Frau Eschlern das allgemeine Tischgespräch; denn diese war es, welche das Essen bereitete.

Die Art der Müllerin, hämisch und verläumderisch von andern zu sprechen, zeigte sich zwar auch jetzt; denn hie und da, wenn etwas zum Lobe der Frau gesagt wurde, hatte sie Zweifel und Bedenklichkeiten einzuwenden. Indessen sprach die Sache selbst, welche von ihr zu reden Anlaß gegeben hatte, nämlich ihre Geschicklichkeit im Kochen, zu sehr zu ihrem Vortheil, so daß ihre Einwendungen wenig und fast gar kein Gehör fanden. — Wohl dem, der sich so seiner guten Handlungen freuen, und durch sie — nicht durch Worte oder wohl gar durch Gezänke — alle Verläumdungen widerlegen kann!

Es war in Buchholz, so wie in vielen andern Gegenden Sitte, daß am Ende solcher Mahlzeiten, für die Kirche, für die Armen und für die

Köchin

Köchin ein Teller zum Auflegen herumgegeben wurde. Dies geschahe denn auch jetzt. — „Für die Köchin? — O die müssen wir sehen, hieß es; ja sie soll hereinkommen," riefen alle. — — Ei, ei, möchte mancher hiebei sagen, das war nicht gut, denn man weiß ja, wie solche Personen gewöhnlich aussehen. Ein Glück ist es noch, wenn man sie nach dem Essen sieht, da hat man doch schon gegessen und die Eßlust wird einem nicht durch einen Anblick, der oft nichts weniger als zum Essen reitzt, verdorben. Doch genug, die Eschlern mußte kommen, wie sie war, und — sie erschien. — Wer hätte nun wohl einen solchen Anblick erwartet? Reinlich und mit heiterm Gesicht trat sie herein und begrüßte sie alle freundlich. Da sahe man nichts von Unsauberkeit, und gleichwohl war ihr Anzug von der Art, daß man sich überzeugen mußte, sie habe ihn bei der Arbeit getragen; nichts von widrigen Mienen, die gewöhnlich bei vielen ein überbleibsel von dem Keiffen sind, und dem Gezänke, was zwischen ihnen und denen Personen vorgefallen ist, die während ihrer Arbeit mit ihnen zu thun haben. Ja gewiß, das ist ein lieblicher Anblick für jedes Mannes und überhaupt für jedes Menschen Auge, wenn das Weib freundlich und heiter von ihren häuslichen Geschäften kommt, und gleichwohl mit Reinlichkeit, verbunden mit edler weiblicher Sittsamkeit, erscheint! O wäre es doch möglich, allen Mädchen und Weibern dies

recht begreiflich zu machen, daß sie in einfacher reinlicher Kleidung, welche zu häuslichen Geschäften zweckmäßig eingerichtet ist, ungleich mehr gefallen, und besonders das Auge der Männer ungleich mehr an sich ziehen, als — wenn sie im sogenannten Staat erscheinen, der so oft widernatürlich ist, und nichts weiter anzeigt und verräth, als daß das Putzen ihr liebstes Geschäft ist!

Einmüthig wurde sie von allen gebeten, sich zu ihnen an den Tisch zu setzen, und so sehr sie auch die Einladung mit vieler Bescheidenheit auszuschlagen suchte, so mußte sie doch den Bitten nachgeben. Nur die Frau Müllerin konnte nicht unterlassen zu ihrem Nachbar zu sagen: „es schickt sich doch nicht. Jeder an seinen Ort, wo er hingehört.“ — Allein nun fragt sichs, wer die meisten wahren Vorzüge hatte, die Eschlern, oder die Frau Müllerin, oder aber dieser ihre Kleider?

Man war noch eine gute Weile recht vergnügt beisammen, als Herrmann, welchen der Vater mit sich genommen hatte, jähling und mit Weinen in die Stube trat und ausrief: sie blutet, Lenchen blutet! — Ein Stich für das Herz der Mutter, welche sogleich aufsprang und sehen wollte, was vorgefallen sei. Indem kam aber das Mädchen selbst, und zeigte der Mutter ihren kleinen Finger an der rechten Hand, wo sie eine unbe-

trächt-

trächtliche Wunde hatte. Gut war es für Herrmann, daß der Flintenriem nicht zum Schmause gebeten worden war, er hätte ihn sonst wahrscheinlich jetzt empfunden; denn schon hob Weickhard die Hand gegen ihn auf und rief: „macht er nicht ein Lärm, als ob's brennte!“ —— Ein neuer Beweis, wie selten Ältern und überhaupt erwachsene Personen die Ursachen aufsuchen, welche Kinder bewegen, so oder anders zu handeln, wenigstens sie voraussetzen.

Herrmann war nämlich von großer Freude überrascht worden, als er Lenchen mit ihrer Mutter bei dem Brauer gefunden hatte. Sein gestriger Unfall, daß er vergeblich die Kibitzeier nach Buchholz getragen hatte, war völlig aus seinem Gedächtniß verschwunden, und was ihm besonders lieb war, war der Umstand, daß er sein grünes Sonntagsjäckchen anhatte. Es war, als ob er die übrigen Kinder, deren sich ebenfalls eine große Anzahl versammelt hatte, gar nicht sähe, nur mit Lenchen beschäftigte er sich, und war nicht ganz wohl damit zufrieden, daß ihr die Mutter dann und wann eine Arbeit gab, die ihrem Alter und ihren Kräften angemessen war und sie seiner Gesellschaft entzog. Man kann eben nicht sagen, daß ihm Lenchen Beweise der Zuneigung gegeben hätte, aber seine Bitten und sein freundliches Benehmen, was mit seinem sonstigen gar nicht zu vergleichen war, wirkten auf

das sanfte Mädchen, daß sie dann ihre Mutter frug, ob sie ein wenig in den Garten oder in den Hof gehen dürfte. Wenn es dann geschah, so wußte sie Herrmann mit allerhand Dingen zu unterhalten, wobei freilich zuweilen ein Bockssprung mit vorfiel. Es traf sich, daß er gegen das Ende der Mahlzeit mit ihr im Garten war, wo er zu einem neuen Spiel Zubereitungen machte. Sie saß im Grase mit aufgestemmtem Arm und er stand neben ihr und schnitzte an einem Haselstocke. Das Messer entfiel ihm und verwundete Lenchens Finger. Bestürzung, Mitleiden, Zärtlichkeit für das Mädchen, das Gefühl, du bist der Urheber ihrer Schmerzen, das alles vereinigte sich jetzt in dem Knaben. Er zog zwar sein kleines Tuch aus der Tasche, wischte das Blut ab, aber das Blut strömte aufs neue, und so stürzte er fort in die Stube, um Hülfe für Lenchen zu suchen.

War nun wohl sein Weinen und sein Ausruf einer unbedachtsamen Strafe werth; da beides aus einer guten Quelle seines Herzens kam?

Das kleine übel wurde durch einen Verband bald wieder gut gemacht, und so endigte sich der Tag, der so wie vieles im menschlichen Leben, eine große Wirkung zur Folge hatte. Das vertraute Zusammensein beider Kinder, selbst der Umstand, daß Herrmann ohne seinen Vorsatz das Mädchen ver-

verwundet hatte, gab seinem Herzen eine andere Richtung, und brachte Gefühle des Mitleids und des Wohlthuns hervor, die sonst bei ihm geschlummert hatten: bei ihr hingegen setzte sich ein Samenkorn zur Duldung und zur Verträglichkeit vest, sie sahe, daß auch in diesem wilden Knaben Menschlichkeit lag, und ob sie gleich dies nicht wie eine erwachsene Person durchdenken konnte; so entstand doch ein dunkles Gefühl von dieser Wahrheit in ihrer Seele. Die Folge wird zeigen, wie diese Keime sich entwickelten, aufwuchsen und zum Fruchttragen geschickt wurden.

Sechstes Kapitel.

Seit dem Schmause bei dem Brauer, oder vielmehr seit der Zeit, daß die Eschlern nach Buchholz gekommen war, waren ungefehr zwei Jahre verflossen, ohne daß sich in denselben etwas zugetragen hatte, was einer besondern Aufmerksamkeit werth wäre. Es hatte sich diese Frau durch ihren rechtschaffnen und tugendhaften Wandel und durch ihre geschickten Arbeiten allgemein beliebt gemacht; so daß sie im Stande war, nicht nur von ihrem Erwerb völlig sorgenfrei zu leben; sondern zugleich dann und wann etwas für ihre Tochter zurückzule-

zulegen, welche immer mehr heranwuchs. Sie hatte oft so viele Bestellungen, daß sie sehr viele zurückweisen mußte; besonders aber wurde sie durch ihr Kochen — man könnte sagen, berühmt. Kein Schmaus der Landleute, keine Hochzeit, überhaupt kein festlicher Tag wurde begangen, an dem man sie nicht bat, die Einrichtungen zu treffen: und war es ohne sie geschehen, so wollten die Anstalten keinem recht gefallen. Was ihren Stand und ihr Herkommen betrifft; so hatte man zwar anfänglich gefragt, wer und woher sie sein möchte, — allein man hatte sich begnügt mit der Antwort, sie sei aus der Stadt. Ihre Brauchbarkeit hatte dann in der Folge die Wiederholung solcher Fragen unnöthig gemacht, sie waren unterblieben, und jetzt hieß sie die Eschlern bei Alt und Jung — und Alt und Jung war damit zufrieden.

Lenchen blieb das gutgesinnte sanfte Mädchen unter ihrer Aufsicht und mütterlichen Leitung. Wahrscheinlich ist es, daß dies Kind ohne diese Sorgfalt wenig oder wohl gar nichts durch den Schulunterricht in Buchholz würde gewonnen haben; aber durch die vernünftige Handreichung und Erziehung der Mutter stieg das Mädchen immer höher an Bildung des Geistes und Herzens, und an körperlicher so wie an weiblicher Geschicklichkeit empor. Bald war sie im Stande ihre Mutter bei ihren Geschäften, besonders im Nähen zu unter-

stützen, und so wurde, so gering auch der Beitrag war, dennoch der Erwerb der Mutter nach und nach durch sie vergrößert. Ihr Einfluß aber auf den wilden Herrmann war und blieb ungemein groß.

Er hatte sich einigemal, nach dem Schmause beim Brauer, zum Besuch eingefunden, worüber die besorgte Mutter, weil man ihn durchgängig für einen äußerst gefährlichen Knaben hielt, nachdenkend wurde, und ihm nach ihrer Art es verwies. Er wußte jedoch durch seine freundliche Bitten und durch sein offnes Betragen ihr Herz zu gewinnen und so erlaubte sie es ihm aufs neue; beobachtete aber sein Betragen genau, ohne daß er es gewahr wurde. Sie versuchte es in seiner Gegenwart, ihrer Tochter Lehren der Sittlichkeit zu geben, und trug ihr entweder Geschäfte auf, oder erlaubte es ihr, sich durch Spiele, die sie anordnete, mit Herrmann zu ergötzen. Und siehe, sie fand in dem Knaben so viele Bereitwilligkeit und Aufmerksamkeit, daß ihre Belehrungen auch mittelbar auf ihn wirkten und ihn verbesserten. Denn dem guten Knaben waren alle diese vernünftigen Rathgebungen unerhörte Dinge, die er in seinem Leben nie wahrgenommen hatte, — trotz seinem natürlichem Jugendfeuer war er der gelenksamste Knabe. Er schien eben so gerne mit Lenchen, wenn es die Mutter wünschte, zu schreiben oder sich im Rechnen zu üben, als mit ihr, wenn es die Mutter

er=

erlaubte, nach seinen Sprenkeln und Schlagebauern zu sehn. So wirkte die brave Eschlern Gutes an ihrem Kinde und an den Kindern anderer, und trug zur Verbesserung der ganzen Dorfjugend und selbst zur bessern Erziehungsart der Eltern durch ihr Beispiel viel, sehr viel bei.

Man sah dies unter andern sehr deutlich an Herrmanns Vater. Es fiel ihm auf, daß der Knabe jetzt zuweilen sehr vernünftig sprach und urtheilte, und wenn er ihn frug, wo hast du dies her, und er sagte ihm — von der Mutter Eschlern; so blieb es auch bei ihm nicht ohne gute Wirkung. Er dachte über dieses und jenes mehr als sonst nach und das natürliche Gefühl — du mußt doch deinem Sohne als Vater auch dann und wann gute Lehren geben, — dies machte seine Erziehung im Ganzen vernünftiger. Da sich aber der Knabe allmählig den Jahren näherte, wo er sich zu irgend einer Lebensart bestimmen sollte; so wurden seine Besuche, so schwer es ihm fiel, seltener bei Lenchen: denn der Vater wollte, daß er auch ein Jäger werden sollte, und Herrmann hatte große Lust dazu.

Nur was in Burmanns Seele vorging, das — das war schwer zu errathen. Unmöglich konnte es einem Manne von seiner Denkart, von seinem Karakter und zugleich von seinem Alter, entgehen,

daß

daß die Eschlern ungleich mehr Vorzüge hatte, als seine Frau; unmöglich konnte er, der die dauerhafteste Gesundheit, vermöge der Ordnung, in welcher er lebte, genoß, gegen das sanfte, gütige und menschenfreundliche Betragen dieser Frau, selbst gegen die angenehme und reitzende Bildung ihres Körpers, gleichgültig bleiben, wenn er die Störrigkeit seiner Frau, ihre Widerspenstigkeit bei vernünftigen Vorschlägen, ihren dummen Stolz und dergleichen gegenüber stellte. Und dennoch war er so behutsam in seinem Verhalten gegen sie, daß man daraus fast auf eine Verkennung ihres so sichtbaren Guten hätte schließen sollen. Wie so leicht wäre es ihm nicht gewesen, bei ihr Eingang zu finden; da er darauf rechnen konnte, daß sie ihm als ihren Wohlthäter einen freundschaftlichen Umgang nicht versagen würde? Und wie viel Angenehmes konnte er nicht von einem Umgange dieser Art erwarten? Ein anderer würde wohl die Gelegenheit benutzt haben. Mit einem Wort, was in Burmanns Seele vorging, ist schwer zu errathen; und seine Gleichgültigkeit kann nicht anders erklärt werden, als daß er dadurch weder seiner Frau Gelegenheit zur Eifersucht, zu Kränkungen und Zänkereien Anlaß geben wollte, noch andern Menschen zu heimlichen Reden und andern verläumderischen Beschuldigungen. Daß er überhaupt gegen das ganze weibliche Geschlecht unempfindlich gewesen wäre, läßt sich unmöglich als

wahr annehmen: warum hätte er denn geheirathet, und warum hätte er denn in der Folge das gethan, was uns die Geschichte noch mittheilen wird?

Wie schon gesagt: zwei Jahre waren auf diese Art verflossen, als sich mit einem male ein so wichtiges und großes Ereigniß zutrug, was man schwerlich von irgend einer Zigeunerin, von einem klugen Manne, von einer klugen Frau — und wie die Betrüger und Geldschneider alle heißen, vorher hätte erfahren können. — Als ein wohlhabender und einsichtsvoller Mann, der seine Handlungen alle auf die Gesetze der Vernunft und Religion zu gründen sich bemühte, wurde Burmann auf der einen Seite beneidet, und von dem abergläubischen Volke als ein gefährlicher Mann, dem nicht zu trauen wäre, verläumdet. Auf der andern Seite hingegen suchte man ihn oder vielmehr seinen Wohlstand so viel als möglich zu benutzen. Ihn geradezu zu bestehlen, dazu hatte man theils das Herz nicht, theils war es seiner Wachsamkeit wegen äußerst schwer; ihn auf andre Art zu betrügen, ging auch nicht wohl an, denn er hatte zu viel Klugheit und Einsicht: folglich blieb nichts weiter übrig, als ihm dem Anschein nach auf ehrliche Art, zu bevortheilen, ja selbst auf eine Art, die man christlich nennen mußte. Kein Jahr verging, wo er mit seiner Frau nicht wenigstens

stens zwanzig bis dreißigmal zu Gevattern gebeten wurde. Nicht, weil man aus reiner christlicher Absicht, und vermöge eines wahren Vertrauens auf seine Rechtschaffenheit, ihn zum Zeugen der feierlichen Handlung haben wollte; sondern weil man von ihm ein recht ansehnliches Eingebinde zu erhalten glaubte. Die Zahl seiner Pathen war, gering gerechnet, weit über fünfhundert, so unwahrscheinlich es auch immer sein mag. Burmann, welcher viel zu vernünftig war, um darauf stolz zu sein, suchte zwar solche Wege einzuschlagen, wo er diesem christlichen Diebstahl Einhalt thun könnte: allein um nicht an seinem guten Namen zu leiden und bei andern guten und nützlichen Handlungen gestört zu werden, mußte er der Sache den Lauf lassen, da noch hinzukam, daß seine Frau sich dadurch sehr geehrt fand.

Auf ein benachbartes Dorf wurde jetzt auch die Müllerin zum Taufzeugen genommen, ohne daß ihr Mann sie begleiten konnte, weil er viele Wirthschaftsgeschäfte hatte, und überdem höchst ungern bei den Schmausereien war, wo er wußte, daß ein menschliches Wesen Schmerzen, während der Freude der andern, empfinden mußte. Dem stolzen Weibe aber war dies ein sehr erwünschter Fall. Sie wußte nämlich, daß Martin Zedler mit ihr gebeten worden war, dessen Frau wahrscheinlich auch gegenwärtig seyn würde, und grade an die-

sen

sen beiden wollte sie ihr Müthchen kühlen. Dieser Martin Zedler war der Sohn eines Gastwirths, auf den sie ehedem auch Absichten gehabt hatte. Wahrscheinlich aber mochte sie damals in der Verstellungskunst noch nicht so weit gekommen sein, als zu der Zeit, da sie ihren jetzigen Mann und seinen Vater durch erheuchelte Tugenden hinterging: genug, Zedler mochte von ihrer Liebe nichts wissen, wurde, mit ihr zu reden — ihr untreu, und heirathete ein anderes rechtschaffenes, ebenfalls armes Mädchen. Da jedoch Zedler bei der übergabe der Wirthschaft, auch viele Schulden hatte übernehmen müssen; so sah er sich genöthigt, mit seinem Weibe alles das zu vermeiden, was Aufwand forderte, und lebte äußerst häuslich, obgleich zufrieden und glücklich in der Ehe, da ihm sein Weib nicht widersprach, und nicht mehr aus sich machen wollte, als ihre Vermögensumstände und ihr Stand es zuließen. Um nun diesen beiden Leuten recht fühlen zu lassen, daß sie die reiche Frau Müllern sei, um sich an ihm gleichsam zu rächen, und ihr ihre überlegenheit recht zu zeigen, suchte sie alles hervor, wovon sie glaubte, daß es dienlich sein könnte, ihren Zweck erreichen zu helfen. Sie band zum Eingebinde fast noch einmal so viel, als gewöhnlich war, ein, suchte die besten Kleider zu diesem Tage aus, fuhr auf dem neuen Gitterwagen, den Burmann ohnlängst hatte machen lassen, hinüber, und selbst dem Knechte, der

sie

sie fuhr, befahl sie ausdrücklich, seinen neuen Oberrock mit dem himmelblauen Kragen anzuziehn.

Aber leider, als sie hinkam, fand sie zwar wohl den Zedler, doch nicht mit seiner Frau. Schon das war ein Umstand, der nicht in ihren Plan gehörte. Der zweite aber war noch weit ärger; denn anstatt der Frau war Zedlers Schwester mitgekommen, und dies war eine reiche Vorwergsfrau aus der Stadt Wolkenberg, die bürgerliche Kleider trug, und in einer Kutsche mit ihrem Bruder gekommen war. O wie war sie verdrießlich! Wie kränkte sie die ruhige Kälte des Mannes, den sie durch ihren Vorzug und ihre Überlegenheit hatte beschämen wollen! Wie kochte der Ärger in ihr auf, wenn sie sehen mußte, daß man mit jener, als mit einer vornehmen Frau umging, die sie heute hatte sein wollen! Sie hatte daher nur einiges von dem aufgetragenen Essen am Abend zu sich genommen, als sie schon aufstand, um nach Hause zu eilen. Sie hätte am weitsten nach Hause und schlimmen Weg, dies brauchte sie zum Vorwand, und man ließ ihn herzlich gerne gelten. Anstatt aber, den nämlichen Weg auf dem sie gekommen war, jetzt wieder zu fahren, den sie absichtlich gewählt hatte, weil er durch zwei Dörfer ging; mußte der Knecht einen andern nehmen, der ihm nicht so bekannt war.

Anfänglich ging die Fahrt glücklich, aber da sie ungefähr die Hälfte des Weges zurück gelegt

hatte,

hatte, wurde sie umgeworfen, und so gefährlich, daß sie den linken Arm dabei brach. In diesem kläglichen Zustande kam sie nach Hause; unglücklich und zugleich voll Ärger im Herzen.

Wenn Burmann einen Menschen unglücklich sahe, so dachte er allemal: es ist ein Mensch, der da leidet, und ohne nun zu fragen, ist er der Hülfe werth, stand er ihm bei. Diese allgemeine Pflicht verdoppelte er daher jetzt, als er sein Weib unglücklich sah, und handelte ihr gemäß von ganzem Herzen, nicht bloß zum Schein, wenn anders Menschenrettung verdoppelt werden kann. Seine erste Sorge war, einen geschickten Wundarzt kommen zu lassen: allein auch hierin — auch hierin, wo es auf ihre eigne Gesundheit ankam, widersprach sie ihm, und verlangte mit einer solchen Art, den verabschiedeten Schäfer kommen zu lassen, der im Dorfe wohnte, und durch allerhand Gaukeleien sich das Ansehen eines Arztes zu verschaffen gewußt hatte, daß er nachgeben mußte. „Du hast meinen Tod auf deinem Gewissen, wenn du den Schäfer nicht holen lässest," sagte sie zu ihm, und so wurde der Schäfer geholt.

Unter fürchterlichen Schmerzen vertraute sie sich den Händen des Mannes an, und nahm zugleich das gutwillig ein, was er ihr gab, so wenig er auch wußte, was ihr gut sei. Mit diesem Glau-

ben

ben an ihn lag sie fünf Tage, wo auf einmal die Stärke des hinzugetretenen Wundfiebers so heftig wurde, daß sie am sechsten tod war.

Es ließen sich hier mancherlei Betrachtungen theils über ihr Leben, theils über die Art und Veranlassung ihres Todes anstellen. Allein man könnte fragen: wozu das? Es sterben ja so viele, deren Tod lehrreich für die noch Lebenden sein könnte; aber wie selten denkt der Mensch: es könnte dir auch so gehen, dein Tod könnte auch so sein, wenn du nicht weiser und besser handelst. Gewöhnlich lebt bei solchen Beispielen jeder der guten Hoffnung, daß ihn dergleichen nicht treffen werde. Kurz die Betrachtungen mögen wegfallen; der Vernünftige wird sie ohnedem anstellen; und dem Unvernünftigen sind auch die lehrreichsten Betrachtungen nichts nütze.

„Nun wollen wir sehen, was er machen wird, wenn er nur erst ausgetrauert hat.“ Mit dieser Neugierde scheinen viele auf Burmann zu sehn, und von ihm auf die Eschlern: allein in Buchholz selbst kam keinem ein Gedanke der Art ins Herz, weil Burmann nicht die geringste Veranlassung gegeben hatte, gewisse Wünsche bei Lebzeiten seiner Frau bei ihm zu suchen, und weil er jetzt nach ihrem Tode ein ähnliches Betragen fortsetzte. Wahr ist es, daß er weder bei ihrem Begräbniß noch nachher

her eine Betrübniß oder Trauer heuchelte, die er im Herzen nicht fühlte; aber eben so wenig kann man sagen, daß er Freude über ihren Tod geäußert hätte. Für beides war er zu edel; im ersten Falle wäre er ein Heuchler gewesen, der der Verachtung werth ist, da jeder wußte, daß die Verstorbene ihm das Leben nicht versüßt und angenehm gemacht hatte, und im letzten hätte er wider seine Grundsätze gehandelt, — verträglich und duldsam mit den Menschen zu sein, den Unglücklichen zu bemitleiden, und auch nach dem Tode auf keine schadenfrohe Art die Fehler, selbst die Laster des andern aufzudecken.

Schon hatte das Gerede der Leute über ihr Leben und ihren Tod nach und nach aufgehört; schon sprach und forschte man nicht mehr so ämsig, — ob wohl der Müller Burmann wieder heirathen würde? auf wen er sein Augenmerk richten würde, und dergleichen: als jemand eines Abends im späten Herbst bei der Eschlern anklopfte. Sie rief herein, und — Burmann trat in ihre Stube, und bot ihr und ihrer Tochter einen freundlichen guten Abend. So war die gute Frau seit langer Zeit nicht überrascht worden; denn abgerechnet, daß sie überhaupt wenige Besuche erhielt, und größtentheils mit ihrer Tochter im Stillen lebte, — so war ja der, welcher sie besuchte, ein Mann, dem sie so viele Verbindlichkeiten schuldig war. Er war ihr Wohlthäter, der Retter ihres einzigen

Kin=

Kindes, der bei allem, was er an ihr gethan hatte, die größte Uneigennützigkeit bewiesen; an den sie oft — seit ihrem hiesigen Aufenthalte mit Thränen der innigsten Rührung und Dankbarkeit gedacht hatte, mit dem sie aber gleichwohl äußerst selten zusammen gekommen war. Dies alles wirkte jetzt so lebhaft auf ihre Seele, daß sie in einer sehr angenehmen Verlegenheit sich befand, und nicht wußte, ob sie oder ihre Tochter ihm zuerst die Hand reichen sollte, ob sie ein anderes Tuch umwerfen, und welchen Stuhl ihm Lenchen geschwind genug anbieten möchte. Aber noch etwas kam hinzu, was das weibliche Geschlecht so sehr anziehend — so sehr liebenswürdig macht — natürliche weibliche Schamhaftigkeit. Es ist zwar leider bei sehr vielen Männern die Meinung, daß diese erhabene Tugend nur bei unerfahrnen und unverheiratheten Mädchen gefunden werde, und nennen sie wohl gar Ziererei; daher sie auch oft toll genug sind, durch schamlose und unkeusche Reden das unschuldige Herz junger Mädchen zu vergiften. Allein diese Menschen kennen sich selbst nicht, und noch weniger die Natur des weiblichen Geschlechts, in welche der Schöpfer um deswillen ein hohes Maaß von Schamhaftigkeit gelegt hat, weil dies Geschlecht eben dadurch nicht bloß in der Jugend, sondern durch das ganze Leben hindurch gefallen und reitzend sein soll. Geht diese Tugend — dies wichtige Geschenk Gottes verloren, so verliert das

weibliche Geschlecht die wirksamste Kraft in der Menschheit, und es entsteht eine Zerrüttung zwischen beiden Geschlechtern, welche die schädlichsten Folgen nach sich zieht. Mögen dies wollüstige und andere verdorbene Menschen einsehen oder nicht, mögen sie es belachen; wahr bleibt es doch — in Ewigkeit wahr. — Kurz, dies Schamgefühl war bei der Eschlern, ob sie gleich eine Ehegattin gewesen war, noch völlig unverdorben, und in seiner Jugendkraft. So wenig nun auch bei ihr der Gedanke entstand, vielleicht sucht er jetzt nach dem Tode der Frau Bekanntschaft mit dir, so trieb doch das Gefühl: du bist Wittwe, und er Wittwer, eine sanfte Röthe in ihr Gesicht. Es entstand sonach folgendes Gespräch unter ihnen.

Burmann. Sie wird sich wundern, liebe Eschlern, daß ich jetzt so spät zu Ihr komme; aber die Veranlassung zu meinem Besuch ist von solcher Wichtigkeit, daß ich allein mit Ihr reden muß, und keinem andern es übertragen kann. Gebe Sie mir die Hand darauf, liebe Freundin, daß Sie sich meinen heutigen Besuch so gefallen läßt, daß Sie meine Offenherzigkeit nicht übel aufnehmen, und mir eben so offen antworten will, als ich Sie fragen werde: denn ich komme, Sie um ihren freundschaftlichen Rath zu bitten.

Eschlern. (reicht ihm mit niedergeschlagenen Augen die Hand.) Ich weiß nicht, wie ich das verstehen soll. Ich bin ein Weib, das selbst guten Rath nö-

nöthig hat; wie könnte ich ihn einem Manne geben, der so vernünftig denkt und handelt.

Burmann. Ich will, um meinen Besuch nicht wider meinen und Ihren Wunsch zu verlängern, kurz und doch deutlich mich erklären, warum ich gekommen bin, und ich hoffe, daß Sie mich verstehen wird. — Vor ungefähr zwei Jahren erzählte Sie mir, als Sie in unser Dorf mit Ihrer Tochter kam, theils Ihre gehabten Unglücksfälle, theils die Art und Weise, wie ehedem Eschler um Sie angehalten hat, und wie Sie mit ihm in der Ehe glücklich gewesen ist. Vor der Hand scheint Sie jetzt gewissermaßen auch glücklich zu sein; denn Sie hat ihr nöthiges Auskommen, nie Mangel an Arbeit und überdies ist Sie in der hiesigen Gegend bei allen beliebt.

Eschlern. Wofür ich Gott, und zugleich Ihm als meinem Wohlthäter danke.

Burmann. Nicht mir, nicht mir: denn es thut mir weh, einen Dank für Handlungen anzunehmen, welche unsere Pflicht von uns fordert. Also zurück auf das, was ich sagen will. — Sie scheint sage ich, jetzt auch zufrieden und glücklich zu sein, aber hat Sie sich niemals in jenes Glück zurück gewünscht, was Sie ehedem mit Ihrem Manne, und zugleich durch ihn genoß?

Eschlern. Ich soll offenherzig gegen Ihn sein, lieber Burmann; bei dieser Frage aber kostet es mich wenig Mühe; denn das Glück meiner Ehe

war zu vest und ungestört, und gab zugleich meinem Herzen zu viel Nahrung, als daß ich nicht oft mich daran erinnern und mir es zurückwünschen sollte. Ich weiß zwar wohl, daß dem Menschen das, was er ehedem genossen hat, gewöhnlich weit reitzender und angenehmer vorkommt, als sein gegenwärtiges Glück, weil er die trüben Stunden, die er gehabt hat, nicht mitzählt: allein hier ist dies nicht der Fall. Ich erkenne gewiß von ganzem Herzen meinem jetzigen Zustand, bin vollkommen mit ihm zufrieden, und wüßte nicht, wie sehr ich mich versündigen würde, wenn ich über ihn klagen wollte: aber wider mein Gewissen würde ich auch reden, wenn ich das Glück meiner Ehe nicht als das vorzüglichste meines Lebens betrachten wollte.

Burmann. Und schon dies, daß man im Stande ist, ein solches Glück zu denen zählen zu können, die man genossen hat, schon dies ist ein Glück: denn wie selten ist dies der Fall; wie selten das reine und ungestörte Glück der Ehe?

Eschlern. Sollte es aber wohl nicht an den Menschen selbst liegen, daß es so selten ist?

Burmann. Allerdings liegt es an den Menschen; weil gewöhnlich keines von beiden Theilen, weder der Mann noch das Weib, zugleich für das andre leben will, sondern alles nur zu seinem eigenen Besten thut, und alle seine Handlungen für recht und wahr hält, ohne die eigne Fehlerhaftig-

tigkeit des Verstandes und Herzens in Erwägung zu ziehn. — Eben um deswillen, liebe Freundin, (ergreift aufs neue ihre Hand) bin ich jetzt in einer gewissen Verlegenheit; da ich in der Absicht da bin, Ihr Vorschläge zu einer neuen ehelichen Verbindung zu thun.

Eschlern. Mir? Von wem sollte wohl ein solcher Antrag kommen; da ich arm; und aus einem Stande bin, welcher den menschlichen Vorurtheilen so sehr unterworfen ist? Oder sollte bloß meine Person im Stande gewesen sein, einen Mann auf diese Gedanken zu bringen, ohne meinen Karakter gehörig zu kennen? — O ich habe viel, viel zu bedenken, und kann mich daher nicht anders als wundern, daß ich einen solchen Antrag erhalte, da ich zugleich Mutterpflichten zu erfüllen habe.

Burmann. Ich verstehe Sie ganz. Aber so weit ich den Mann kenne, dessen Fürsprecher ich bin; so ist er nichts weniger als leichtsinnig, und hat Sie lange im Stillen beobachtet. Er kennt wie ich, Ihre Verhältnisse sowohl, als ihr Herkommen: folglich läßt sich nicht vermuthen, daß es ein bloßer Einfall ist, der ihn zu dem Schritte bringt, oder daß nur seine Sinne ihn dazu leiten.

Eschlern. Gesetzt auch, daß ich dies annehmen kann, so ist doch gleichwohl auf meiner Seite ebenfalls eine genaue Kenntniß dieses Mannes nothwendig. Jede übereilung in diesem Falle, jeder

jeder blind gethane Schritt, den mein Geschlecht thut, bestraft sich am meisten an ihm selbst. Würde ich mich aber nicht doppelt unglücklich machen, da ich für mein Kind eben so wichtige Pflichten habe, als für mich selbst?

Burmann. Allerdings. Ich muß jedoch sagen, daß gerade dies ebenfalls der Wunsch des Mannes ist: auch er wünscht, daß Sie ihn, ehe Sie sich erklärt, vollkommen kennen soll.

Eschlern. Ach Freund, ich lebe jetzt ruhig und zufrieden: würde aber meine Ruhe vielleicht nicht durch eine solche Veränderung leiden? würde sie nicht schon dann leiden, wenn ich den Namen des Mannes wüßte, und ich ihm meine Hand nicht geben könnte?

Burmann. Auch dies macht Ihrem Herzen Ehre, und weicht gar sehr von dem gewöhnlichen Verhalten der Frauenzimmer ab. Denn wenn sie auch nicht geneigt sind, sich in eine eheliche Verbindung einzulassen, so reitzt sie doch ihre Neugierde und Eitelkeit, zu wissen, wer der Mann war, der ihre Hand suchte; um dann in der Folge sagen zu können, auch der, auch jener hielt um mich an. Daß dadurch ihre Ruhe leiden kann, daran denken die wenigsten. — Und auf die Art wäre ich ja wohl genöthigt, wieder fortzugehen, ohne

ohne den Mann genannt zu haben, von dem ich den Auftrag erhielt?

Eschlern. Ich habe schon gesagt, daß ich es mit einem vernünftigen Manne zu thun habe, ich überlasse es Ihm daher ganz, zu thun, wovon Er glaubt, daß es mir gut und unschädlich ist.

Burmann. So mag Sie es denn wissen, daß Ihr Freund, der vor Ihr steht, selbst der Mann ist, der Ihr Herz und Ihre Hand sucht. —

Dies war für die Empfindungen dieses guten Weibes zu viel. Die hellen Thränen flossen aus ihren Augen, die sie zu verbergen suchte, und mit den Worten: „ach Gott, welch ein Mann!" warf sie sich an des Mannes Brust. An Burmanns Stelle würde wahrscheinlich so mancher andere diese Rührung als eine Begünstigung seines Vorschlags sogleich benutzt haben, hätte sich das Jawort von ihr geben lassen, und würde auf keine anderweitigen Umstände mehr Rücksicht genommen haben. Burmann aber, so voll auch sein Herz von Liebe zu ihr war, und so innig er über den Ausbruch ihrer Empfindungen gerührt wurde; so wenig ließ er sich gleichwohl von seinem Herzen übereilen. — Aber wohl — wohl dem Manne, der mit dem Bewußtsein seiner Rechtschaffenheit und seiner schönen Thaten, um die Hand und das Herz eines guten und liebevollen Weibes anhalten kann! Wohl ihm, denn den Tagen seines zukünftigen Lebens sieht er mit frohen Hoffnungen entgegen.

Es hat das Ansehen, liebe Freundin, fuhr Burmann fort, als ob ich mit meinen Wünschen nicht fehl ginge. Es könnte indessen auch ein anderer Beweggrund da sein, der sie zum Entschluß brächte meine Gattin zu werden, und der mir gleichwohl nicht angenehm wäre. Sie spricht noch immer so viel von Verbindlichkeit gegen mich, daß ich glauben könnte, daß — doch ich will über diesen Punkt weggehen. Kurz ich habe Ihr die Wünsche meines Herzens mitgetheilt, will Sie aber eben so wenig übereilen, als Eschler, da er um Sie anhielt. Sie selbst mag die Bedenkzeit bestimmen. Kann Sie dann aus ungeheuchelter wahrer Liebe und Zuneigung mir Ihre Hand nicht geben; so gestehe Sie mir es als Freundin, und ich werde als rechtschaffner Mann meine Maaßregeln darnach nehmen.

Eschlern. O Burmann, Burmann, beweisen nicht meine Thränen hinlänglich, was in mir vorgeht? Wozu brauche ich wohl Bedenkzeit, da der Mann mich zur Gattin wählt, den ich gewiß wahr und aufrichtig liebe? Aber wäre nicht meine Liebe strafbar gewesen, wenn ich sie hätte in meinem Herzen nähren wollen, da Seine Ehegattin noch lebte? Konnte ich überhaupt auch nach ihrem Tode, glauben, daß ich Ihm meine Liebe gestehen dürfte, da das reichste und schönste Mädchen in dieser Gegend Seine Hand mit Freuden

angenommen hätte, und da er es fast zu vermeiden schien, mit mir in Gemeinschaft zu kommen?

Burmann. Herzlichen Dank für dieses Geständniß. Was aber mein bisheriges Betragen gegen Sie betrift, so wird Sie mit Ihrer Vernunft leicht einsehen, daß ich als Ehemann auch den bloßen Schein der Untreue vermeiden mußte, der meinen Namen befleckt, und mein Weib mißtrauisch und eifersüchtig gemacht hätte. So war ich es auch nach ihrem Tode meiner Ehre schuldig, nur im Stillen diejenige Person zu beobachten, welche mein Herz an sich zog.

Eschlern. Hätte ich doch der Freudenthränen noch mehr; denn über die Empfindung, solche Thränen weinen zu können, geht wohl keine andere.

Burmann. Die Bedenkzeit bringe ich bei alledem noch einmal in Vorschlag; denn Sie sagte vorhin sehr vernünftig, daß auch Sie den Mann kennen lernen müßte, dem Sie sich als Gattin anvertrauen wollte. Sie giebt sich ja nicht allein dem Manne, sondern vertraut ihm auch ein Kind an, für welches er mit Ihr gemeinschaftlich als Vater sorgen soll. Zwar kennt Sie mich wohl im allgemeinen, aber noch weiß Sie nicht, wie ich in diesen und jenen Punkten denke, und was ich von meiner Gattin fordere. Ich will Ihr daher die Kenntniß meines Karakters durch mein eignes Geständniß erleichtern. — Ich bin weder lasterhaft,

noch sind in mir alle Tugenden vereinigt; das heißt, ich habe Gutes an mir, aber auch mancherlei Fehler. Zu dem Guten gehört besonders, daß ich mit jedem Tage darnach strebe, besser zu werden, und mir selbst meine Fehler und Verirrungen nicht verheimliche, noch sie zu beschönigen suche. Ich finde aber besonders zwei Neigungen in mir, welche mich unglücklich und lasterhaft machen würden, wenn ich ihnen nachgäbe, und sie nicht der Herrschaft meiner Vernunft unterwürfe; diese sind — die Neigungen zur Eitelkeit und Habsucht. Allein bis jetzt ist mirs gelungen, sie dahin zu beherrschen, daß sie mir theils zur Erhaltung meines guten Namens und meiner rechtmäßigen Ehre dienen, theils zum Antrieb, auf pflichtmäßige und erlaubte Art meine Vermögensumstände zu verbessern, mein Leben dadurch angenehmer zu machen, und gegen andere wohlthätig zu sein. Unter allem was Glück heißt, und wornach der Mensch strebt, schätze ich häusliche Glückseligkeit für das höchste Gut auf Erden; und da dieses am besten und vollkommensten in Gemeinschaft mit einer Gattin erreicht werden kann, so fordere ich von der Person, die ich zu der meinigen wähle, daß sie vernünftig, tugendhaft sei, daß sie mich als Mann vernünftig liebe, und häuslich sei. Freilich würde ich, so viele Mädchen und Weiber ich auch fragen wollte: bist du es? kannst du es leisten? — gewiß allemal ein Ja zur Antwort erhalten; allein damit begnüge

ich mich nicht, sondern sehe auf das Thun und Handeln.

Eschlern. Und wäre die Menschheit nicht glücklich, wenn nur solche Ehekontrakte gemacht und geschlossen würden?

Burmann. Damit es aber nicht scheint, als ob ich nicht wüßte, was ich verlange; so will ich mich über meine dreifache Forderung näher erklären. Ich nenne das — vernünftig tugendhaft sein, wenn man edel und gut handelt, weil es dem vernünftigen Menschen so zukommt, als Essen und Trinken, und er ohne dasselbe kein wahres und dauerhaftes Glück genießen kann; aber nicht um dadurch von andern gelobt zu werden, oder nur zu gewissen Zeiten, in manchen Gesellschaften, oder weil es uns gerade jetzt leicht wird, tugendhaft zu handeln. Ich nenne ferner das eine vernünftige Liebe zum Manne, wenn eine Gattin ihren Mann um der guten Eigenschaften willen liebt, die aus seinen Handlungen hervorleuchten, und welche nicht durch eine widrige körperliche Gestalt in ihrer Annehmlichkeit gehindert werden — weil auch die Sinne Nahrung haben wollen: aber die Liebe ist in meinen Augen nicht vernünftig, die sich bloß auf das Vermögen des Mannes bezieht, oder weil man einen Versorger an ihm hat, weil er schön gewachsen ist, einen prahlenden Titel führt und der-

gleichen mehr. Was endlich die Häuslichkeit betrifft, so verstehe ich nicht darunter ein lichtscheues Betragen, daß man aus einer Kammer in die andere läuft, wenn Fremde oder Personen sich sehen lassen, die uns nur selten vor die Augen kommen; — nicht jene Nachläßigkeit in der Reinlichkeit, Ordnung und Nettigkeit, welche viele damit entschuldigen: wer siehts denn, im Hause ist es gut genug; nicht jene Kälte im Umgange mit denen, die im Hause sind, die Trägheit im Reden, und ein heuchlerisches Frommthun: — sondern ich verstehe darunter, die treue und zärtliche Anhänglichkeit an diejenigen, welche Glieder des Hauses sind, die Sorgfalt, für ihr Bestes zu leben, ihnen Freude und Vergnügen zu machen, und die Stunden der Erholung und jedes frohen Genusses am liebsten mit ihnen zu theilen. — So, liebe Eschlern, denke ich, und so verlange ich, daß meine Gattin auch denke und handle, wenn sie mit mir glücklich sein will. Sie könnte zwar darüber erschrecken, und vielleicht glauben, daß ich zu viel verlange, eigensinnig sei und das Leben einer Gattin sauer machen würde, wenn ich nicht alles so an ihr fände, wie ichs wünsche: allein so hoch als ich den Besitz aller jener Eigenschaften schätze, und weit mehr schätze, als jeden andern Reichthum, so vergesse ich doch nicht meine Schuldigkeit, die ungeheuchelte Bereitwilligkeit und die aufrichtigen Vorsätze nach einem solchen Besitz zu streben, zu ehren und hoch zu achten.

ten. Mein eignes Gefühl, daß auch ich in dem, was dem Manne zukommt, immer weiter gehen muß, daß auch an mir noch mancherlei Schlacken sind, (die Wanduhr schlug jetzt) dies Gefühl fordert mich auf, bei meinen Forderungen an andere, zu bedenken, daß es Wesen von gleicher Natur mit mir sind, welche fehlen und irren können. Doch jetzt muß ich meinen Besuch abbrechen; denn ich höre, daß es später ist, als ich glaubte. Nach einigen Monathen werde ich wiederkommen um zu hören, wozu Sie sich entschlossen hat; vor jetzt aber bitte ich, das was ich gesprochen habe, geheim zu halten.

Die Zeit verging. Beide prüften sich, ob ihre Gesinnungen einstimmig wären, oder in einen gleichen Gang gebracht werden könnten: und da beide durch ihren Wandel es bewiesen hatten, daß ihr Verstand gereinigt und ihr Herz gut sei, so wurde es ihnen nicht schwer, einen Entschluß zu fassen. Burmann kam, und sie gab ihm Herz und Hand. Wie aber ihre Hochzeit vollzogen wurde, und von welcher Art die Veranstaltungen dazu waren, darf nicht erst weitläuftig beschrieben werden. Es läßt sich von ihrer Denkart schon erwarten, daß sie vernünftig, oder mit andern Worten, daß sie einfach waren. Jeder unnöthige Aufwand wurde vermieden, und nur einige wahre Freunde waren Zeugen des Bundes, den sie am

Altare knüpften. Um so feierlicher aber verfloß ihnen der Tag. Ihm zum Andenken gingen sie am heitern Frühlingsmorgen auf die Anhöhe hinter den Weinberg, wo Burmann aufs neue einen Fleck von Steinen hatte reinigen lassen. Hier pflanzten sie beide einige junge Birken, welche bald mit denen, die er an den folgenden Tagen setzen ließ, zu einem anmuthigen Wäldchen emporwuchsen. Und hier — hier wiederholten sie in der Folge oft den Schwur der Treue und Liebe, und erneuerten einstimmig ihren Vorsatz, so wie bisher in Eintracht gemeinschaftlich bis an ihr Grab zu wandeln.

Diejenigen aber, die bei ihrer Verheirathung meinten, daß die beiden Leute nicht für einander wären, daß Burmann wohl eine reiche Frau hätte nehmen können und daß sie es nur gethan hätte, um nun in volle Kasten zu greifen: diese änderten sehr bald ihre Sprache. Das hätten wir nicht gedacht! hieß es nun bei ihnen.

Siebendes Kapitel.

„Krieche nicht weiter! Er bricht, Herrmann, der Ast bricht!“ So rief ihm Lenchen ängstlich zu; aber kaum hatte sie es gesagt; so brach der Ast und Herrmann fiel herunter. Man kann denken, wie sehr das gute Mädchen erschrack und wie besorgt sie ihm ins Gesicht sah, weil sie fast sich nicht getraute zu fragen, ob er einen Arm oder ein Bein gebrochen hätte. Nur wie Herrmann sie wieder anlächelte, und ihr sagte, sie hätte ja die Vogelbeere alle aus der Schürze verloren, da fand sie wieder Worte. „Hättest Du nur heute keine Vogelbeere gepflückt,“ sagte sie, drehte sich um und weinte.

Bekanntlich hatte Herrmann Lust zur Jagd, und ungeachtet sein Vater es lieber gesehen hätte, wenn er aus seinem Sohne etwas anders hätte machen können, so war es doch seines geringen Vermögens wegen unmöglich. Aber gerade den Ort, den Herrmann sonst so höchst ungern besucht hatte, nämlich die Schule, gerade diesen verließ er jetzt fast mit Thränen. Hier hatte er fast täglich Lenchen sehen können, und überdies noch hatte er in seiner letzten Schulzeit einen besondern Trieb zum Lernen erhalten; denn Lenchens Beispiel blieb unverändert auf ihn wirksam. Was jedoch den Trieb zum Lernen betrifft; so war es ihm eben nicht

schwer ihn zu befriedigen, denn in seiner Jagdtasche hatte er immer noch zu einem Buche Raum übrig: aber das Mädchen dann und wann zu sehen und zu sprechen, war ihm als Jägerbursche nicht mehr so leicht. Ganze Tage und bisweilen auch Nächte mußte er von Buchholz entfernt sein, und war er auch in der Nähe auf dem Felde, welchen Vorwand hätte er brauchen können, um Lenchen zu besuchen? Er war nun schon über die Jahre des Knaben hinweg, und das Gefühl vom Schicklichen und Unschicklichen, was jetzt in ihm erwachte, hielt ihn auch dann zurück, wenn er eine Gelegenheit fand, mit ihr zusammen zu kommen. Überdies hatten sich auch Lenchens bisherigen Umstände geändert; sie wohnte jetzt in der Mühle und nicht mehr im Dorfe, und Burmann war ihr Stiefvater, was würde denn der zu seinen Besuchen gesagt haben?

Indessen ereigneten sich zuweilen Fälle, die seine Wünsche wieder so lebhaft machten, daß er allen Bedenklichkeiten widerstand, kamen vollends günstige Umstände hinzu, so ergriff er sie dann mit beiden Händen.

Es traf sich unter andern, daß sein Vater eines Tages ein Mutterschaf auf den herrschaftlichen Feldern fand, welches wahrscheinlich aus dem benachbarten Dorfe entlaufen sein mochte.

Er

Er trieb es ein, und wartete, ob sich jemand dazu finden würde, der es durch Erstattung des Pfandgeldes und der Fütterungskosten wieder einlösen wollte: aber es fand sich niemand. Einige Zeit darauf lammete das Schaf, und das junge Thierchen war von ganz besonderer Schönheit und Güte. — „Lenchen dies Lamm, ja Lenchen," dachte Herrman allemal, wenn er es sahe; aber nur wußte er nicht, wie er es ihren Händen übergeben sollte. Ein glücklicher Umstand half ihm aus der Verlegenheit. Der Vater schenkte ihm das Schaf mit dem Lamme wider alle Erwartung, da er einmal für ihn etwas zu besorgen hatte, was seinen Beifall ganz besonders erhielt. Nun dachte er, daß er mit seinem Eigenthume leichter als vorher seine Absicht erreichen könnte. Er stellte seinem Vater vor, daß die jetzige Frau Burmann ihm so viel Gutes gesagt und erzeigt hätte, und noch bis jetzt hätte er sich nicht dankbar gegen sie erweisen können; wenn er es ihm erlaubte, so wolle er ihr sein Lamm geben. „Hm! sagte der Vater, wenn Du so viel zu verschenken hast, meinetwegen. Aber es wird wohl nicht die Frau Burmann sein; die Lenchen, die, die, wirst Du noch nicht vergessen können." Wer war froher als er. Eines Sonntags nahm er sein Lamm, lief zwar nicht wie ehedem mit den Kiebitzeiern im Stohhut, hatte aber jetzt ungleich angenehmere und frohere Gedanken als damals. — „Sie wirds gewiß nehmen, und

mich freundlich ansehen," — mit solchen Vorstellungen kam er in die Mühle und diesmal war die Thüre nicht verschlossen, er fand Lenchen und ihre Mutter zu Hause.

Die leutselige Art mit andern umzugehen, hatte sich bei der Frau durch die glückliche Veränderung ihrer Umstände um nichts vermindert, vielmehr war sie im Umgange mit Menschen ungleich aufmerksamer auf sich, um auch den kleinsten Schein zu vermeiden, der sie in den Verdacht des Ehrgeizes hätte bringen können. Ihr Betragen gegen Herrmann war also auch dem vorigen gleich, wozu noch kam, daß sie ihn wirklich seiner Wißbegierde und Nachgiebigkeit wegen lieb gewonnen hatte. Daß in ihm eine große Anhänglichkeit an Lenchen sei, sahe sie ebenfalls; aber sie wurde dadurch nicht beleidigt, sondern beobachtete nur das Verhalten dieses angehenden Jünglings, ob es in den rechtmäßigen Schranken bliebe, so wie das Verhalten ihrer Tochter, denn auch an ihr wurde sie gewahr, daß ihr Wohlgefallen an Herrmann wuchs. Lächeln mußte sie freilich, als er ihr sein Lamm als einen Beweis der Erkenntlichkeit anbot, und des Dankes, den er ihr schuldig sei: aber dabei auf Lenchen sah, als wollte er sagen — für diese ist es eigentlich bestimmt. Sie selbst sagte ihm also, er möchte doch sein Lamm lieber Lenchen geben, und — schon hatte sie das Lamm auf dem

Ar=

Arme; er aber nahm die Mutter gutmüthig bei der Hand und dankte ihr, daß es Lenchen hatte nehmen dürfen.

Es war als ob das Thierchen die Absicht seines vorigen Besitzers gewußt hätte; denn schon am ersten Tage war es so bekannt mit ihr, war ihr beständiger Begleiter, und erwiederte ihre Liebkosungen mit vieler Drolligkeit, als wollte es dadurch zu erkennen geben; es sei ein Beweis von Herrmanns Liebe. Außer der sorgsamen Pflege, die sie auf das Thier wandte, nähte sie ihm ein zierliches Halsband, und weil ihre Mutter sie schon seit einiger Zeit im Zeichnen geübt hatte, nähte sie darauf den Buchstaben H, und versah es außerdem mit einer Schelle.

Während dessen, daß es heran wuchs, besuchte sie Herrmann noch einigemal, bis der Herbst heran kam, wo er gewöhnlich die Dohnen stellen und begehen mußte; denn sein Vater überließ ihm dieß Geschäft fast ganz allein. Damit war er nun sehr wohl zufrieden; weil er einen doppelten Gewinn dabei hatte. Er legte nämlich den einen Dohnenstrich dicht an der Gränze vom Mühlenholze an, auf dem Berge, der auf der Mittagsseite lag; da hatte er denn das Vergnügen, wenigstens die Mühle, wo das Mädchen wohnte, klappern zu hören, wenn er nicht Zeit genug hatte, auf

den großen Stein zu treten, von wo man bis in den Mühlhof und in den Garten durch die Lücke der Bäume sehen konnte. Sehr oft sah er sie selbst im Hofe oder im Garten mit dem Thiere scherzen, das er ihr geschenkt hatte, und das gefiel ihm dann so wohl — so wohl, als ob das Mädchen ihm selbst die Wange streichelte. Außerdem hatte er bei dem Geschäft auch noch den Vortheil, daß er in der Nähe der Mühle seine Vogelbeere pflücken konnte. Es standen zwar einige Eberäschen in einer andern Gegend, welche ungleich mehr trugen; aber es war ja ganz natürlich, daß die Bäume, welche einige hundert Schritte hinter der Mühle zwischen den Buchen standen, in seinen Augen weit schönere Beere tragen mußten. Daß er bei seiner Arbeit sehr oft gestört wurde, daß jedes Geräusch, jeder Ton, der einem Schellengeklingel ähnlich war, ihn aufmerksam machte, läßt sich leicht denken.

Wie lieblich tönten ihm daher die Töne der Schelle ins Ohr, die er eines Tages ganz vernehmlich hörte. „Sie kommt, sie kommt, dachte er, denn wo das Schaf ist, ist auch sie" — und so war er auch schon ziemlich vom Baume herunter. Richtig, sie wars. — Eine gute Weile verging nun über dem Hin- und Hererzählen, bis Lenchen ihn selbst auf seine leere Jagdtasche aufmerksam machte. Sie bot sich ihm zur Gehülfin an, und er sahe

es

es sehr gern; denn wenn hätten sich wohl die Beere besser pflücken lassen, als jetzt in ihrer Gesellschaft.

Und hier war es denn, wo Herrmann vom Baume fiel und Lenchen vor Angst die aufgelesenen Beere aus der Schürze verlor. So sehr ihm aber auch der eine Fuß schmerzte; so unterdrückte er doch aus Liebe zu dem Mädchen seine Schmerzen, und lächelte sie, die so zärtlich und aufrichtig Theil an seinem Unglück nahm, dankbar an. Sie beruhigte sich auch, aber ihr Mitleid wurde aufs neue erregt, als er aufstand. Er konnte nicht gut auftreten und eine Wunde am Knöchel blutete ziemlich heftig. Stillschweigend und mit nassen Augen eilte sie zu ihrem Schafe, das ruhig graste, und knüpfte zitternd das Halsband ab, womit sie, so sehr auch Herrmann sich weigerte, seine Wunde verband.

Er hinkte mit der Jagdtasche, die sie ihm füllte, nach Hause und sie sahe ihm so lange als möglich nach. Gern hätte er den Verband, den sie ihm gemacht hatte, so auf lange Zeit behalten, weil alles, was von ihr kam, ihm lieb und werth war, allein die Wunde war bald geheilt, und überdies konnte er ja nun das Halsband zu ihrem Andenken aufheben. — O wie werth war ihm diese Kleinigkeit, und doch kostete sie ihm in der Folge manche bittre Thräne.

Achtes Kapitel.

Buchholz hatte den Kammerherrn von Blockwitz zum Erb- Lehn- und Gerichtsherrn. Da er aber beständig am Hofe des Fürsten lebte, und seine beiden Güther, nämlich Buchholz und Weißbach, was nicht weit davon lag, verpachtet hatte, so kam er äußerst selten in diese Gegend. Nur dann und wann, wenn er eine Reise machte, wo ihn der Weg über diese Dörfer führte, blieb er vielleicht eine Nacht da, und fuhr dann am folgenden Morgen wieder fort. In Buchholz vollends konnten sich nur wenige junge Leute erinnern, ihn gesehn zu haben, weil er, — wenn ja der Fall eintrat, daß er sich eine Nacht hier aufhielt, in Weißbach blieb, wo ein altes Schloß war, welches einige wohnbare Stuben hatte, und wo zugleich sein Pachter wohnte. In Buchholz hingegen waren lauter Wirthschaftsgebäude, und das Haus, was man noch das Herrenhaus nannte, ging völlig ein. Der Pachter brauchte es nur, um seine Vorräthe vom Geschirr darin aufzubewahren. Außerdem erzählten sich schwache und abergläubische Menschen sehr viel von Spukereien und Gespenstergeschichten, die in dem Hause vorgefallen sein sollten, und die alle von der Art waren, daß sie jeder schon weiß, der dergleichen Geschichten einmal gehört hat. Sie gleichen ja alle einander, wie ein Ei dem andern, und es kommt gewöhnlich nur

auf

auf den Erzähler an, wenn sie die Aufmerksamkeit des Schwachen aufs neue erregen sollen, daß er zu dem Unsinn noch mehr Unsinn hinzulügen und recht fürchterliche Gesichter bei der Erzählung machen kann.

In Buchholz galt also der herrschaftliche Pachter für den Herrn selbst, und es steht die Wette, daß die Leute, wenn der Kammerherr von Blockwitz persönlich hingekommen wäre, die Befehle des Pachters schneller und mit weniger Bedenken befolgt hätten, als die Befehle des Herrn selbst. So fremd war er ihnen durch die Länge der Zeit geworden.

Eh' man sichs versah, erscholl das Gerücht; der Kammerherr wäre plötzlich am Schlage gestorben. Natürlich mußten sich nun viele erst erklären lassen, wer der Kammerherr wäre? Aber eben so natürlich war es auch, daß nun nach seinem Tode die Dümmsten im Dorfe, denn das sind gewöhnlich abergläubische, sehr viele Anzeigen im Herrenhause gehört und gesehen hatten. Der hatte es singen hören, jener poltern, und ein Dritter hatte einen Herrn im Tressenkleide gesehen, der mit einer langen Tobackspfeife zum Bodenliede herausgekuckt hatte. So ging die Rede mehrere Wochen hin und her, bis es hieß: die Frau Kammerherrn ist mit ihrer Tochter nach Weißbach gekommen, um die von ihrem Manne geerbten Güther in Augenschein zu nehmen.

Eines

Eines Tages war die Burmann mit Leuchen zum Besuch bei dem Brauer in Buchholz. Beide hatten, um die Zeit nützlich anzuwenden, Arbeit zum Nähen mit sich genommen. Das Gespräch kam sehr bald auch auf die Frau Kammerherrn, besonders darauf, daß sie alle Stunden sähen, wenn sie nach Buchholz kommen würde. Und kaum hatte die Brauern es gesagt, so rollte der Wagen, worin die Frau Kammerherrn mit ihrer Tochter saß, zum Hofe hinein. Im ganzen Hofe war die Wohnung des Brauers die beste, folglich fuhr die Frau Kammerherrn vor seine Thüre und stieg ab. Der Pachter, der neben dem Wagen her geritten war, rief dem Brauer sogleich zu, daß er seine Oberstube aufschließen möchte; allein sie schlug es aus, und ließ sich mit ihrer Tochter in die Wohnstube führen.

Man denke sich unter dieser Frau keine solche Person, wie man sie häufig anzutreffen pflegt. Sie war nichts weniger als stolz und zeigte weder durch Mienen, noch durch Worte, noch durch übertriebene Kleiderpracht, daß sie eine vornehme Frau und aus der Residenzstadt sei. Sie grüßte sie alle so herzlich, so mütterlich, daß die Brauern, der man die Ängstlichkeit des vornehmen Besuchs wegen sehr deutlich ansehen konnte, Muth und Vertrauen zu ihr erhielt. — Sind das Ihre Kinder? ist das Ihre Schwester? Wer ist das Mädchen?

chen? Solche Fragen legte sie ihr vor, und besahe unter andern auch Lenchens Arbeit.

Sie hielt sie lange in der Hand, sahe mit vielem Wohlgefallen das Mädchen an und sagte endlich: „ein sehr wohlgebildetes Mädchen! und ihre Arbeit von der Art, wie ich sie hier in der Gegend nicht erwartet hätte.“ Sie ließ sich nun ferner in ein Gespräch mit Lenchen und ihrer Mutter ein, und staunte fast über die feinen und artigen Antworten, die sie von beiden erhielt und über die Kenntnisse, die sie verriethen. Fräulein Mathilde, so hieß ihre Tochter, fand an Lenchen besonders ihr Wohlgefallen, und da sie nur um etwas älter war, und in dieser Gegend niemanden hatte, mit dem sie einstweilen umgehen konnte; so bat sie ihre Mutter, daß Lenchen sie begleiten möchte. „Wenn es die Frau Müllerin erlaubt, war ihre Antwort; so soll mir es sehr lieb sein.“ Man sprach nun noch einiges hin und her, die Frau Kammerherrn ließ sich vom Pachter und Brauer herumführen, und da sie wieder in den Wagen steigen wollte, mußte die Burmann es erlauben, daß Lenchen wie sie war, samt ihrer Arbeit nach Weißbach mitfahren durfte. „Morgen, rief die Frau Kammerherrn zum Wagen hinaus, morgen bring ich sie selbst wieder nach Hause.“

„Nun Frau Gevatter, sagte die Brauern, als sie wieder in die Stube zurückkamen, darauf kann Sie sich doch wirklich was einbilden. Die

Ehre

Ehre wird so leicht einem Dorfmädchen nicht wiederfahren.

Frau Burmann. Und doch hätte ichs lieber gesehen, wenn es nicht geschehen wäre.

Brauern. Wie so?

Frau Burmann. Wenn es nicht die Höflichkeit erfordert hätte, so würde ichs dem Mädchen nicht erlaubt haben.

Brauern. Nun warum denn nicht?

Frau Burmann. Weil sich durch solche Dinge ein Mädchen, von den Jahren wie meine Tochter jetzt ist, sehr leicht etwas einbilden kann, was sie eitel macht, und bei andern, mit denen sie eigentlich leben soll, lächerlich.

Brauern. Dafür wird Sie schon sorgen, daß es nicht geschieht. Einmal ist nicht immer.

Frau Burmann. Eben darum, weil sie nicht immer in der Kutsche fahren, und bei vornehmen Leuten sein kann; so macht ein solcher einzelner Fall weit mehr Eindruck auf das Gemüth eines solchen Mädchens. Solche junge Mädchen denken dann Wunder, was es zu bedeuten hat. Ein anderes wäre es, wenn sie in der Stadt wäre, da sähe sie, daß manches geringe Mädchen mit Widerwillen bei den Vornehmen im Wagen sitzt, weil es, als Dienstbote es zu thun gezwungen ist. Und daß Sie sagt, ich würde schon dafür sorgen, daß sie nicht eitel würde, ist nicht so leicht, als man denkt.

Brauern. Da denkt Sie doch sehr verschieden von andern. Kann man denn solche Fälle immer im menschlichen Leben verhindern?

Frau Burmann. Freilich kann man es nicht; wie ich es auch jetzt nicht verhindern konnte, daß die gnädige Frau meine Tochter mitnahm. Drum sage ich auch nur, daß ich es nicht gern gesehen habe.

Brauern. Nehm' Sie mirs aber nicht übel, Frau Gevatter; ich dächte doch, das hieße — die Sache etwas zu weit treiben. Wie manche Mutter würde sich nicht freun, wenn ihre Tochter mit Leuten bekannt würde? und wie manches Mädchen hat nicht schon auf die Art ihr Glück gemacht, daß sie unter vornehme Leute kam?

Frau Burmann. Das geb' ich gern zu: allein hiebei kommt es darauf an, was man unter Glück versteht. Gewöhnlich nennt man das bei einem solchen Mädchen Glück, daß sie sich besser putzen kann, gut Essen und Trinken bekommt, und vielleicht mit der Zeit einen Mann, der sie nicht genommen hätte, wenn sie mehr im Verborgenen geblieben wäre. Aber das nenn ich nicht Glück. Die bessern Kleider machen es nicht aus, sondern verhindern es vielmehr, und die Verheirathungen, die bloß geschehen, weil ein Mädchen hübsch aussieht, und sich zu putzen weiß, werden selten, höchst selten glücklich. Der Mann, der um des Putzes willen liebt, denkt nicht männlich, und

kann

kann auch kein Mädchen glücklich machen. — Das einzige nehme ich aus, daß ein Mädchen, wenn es in gute Hände kommt, an Geschicklichkeit und an angenehmen Betragen gewinnen kann. Doch, das alles ist auf meine Tochter nicht zu beziehen; denn die soll ja hier auf dem Dorfe bleiben, und mit Landleuten leben.

Brauern. Man kann aber doch die Fälle nicht wissen. Wenn gleich der Gevatter Burmann mit ihr umgeht, wie nur immer ein rechter Vater mit ihr umgehen kann; so wärs doch gut, wenn Lenchen durch eigene Geschicklichkeit und Fleiß sich bei andern beliebt machen, und sich selbst mit Ehren ins Brod bringen könnte. Jetzt gehts, wenn aber der liebe Gott eigne Kinder bescheren sollte, weiß man denn, ob sein Herz dann nicht mehr an ihnen hängen wird? Und die Lenchen hat nun doch bald die Jahre, wo man anfangen muß zu denken, wie wills werden?

Frau Burmann. Das stell' ich Gott anheim. Ich werde suchen, sie in der Tugend immer mehr zu bevestigen, und ihr die Kenntnisse beibringen, die ich ihr beibringen kann. Dann thu' ich das meinige, und da ich das große Glück habe, einen so edeln und vernünftigen Mann zu haben; so fürchte ich nicht, daß meine Tochter vernachläßigt werden wird.

Die Brauern wurde jetzt in Geschäften weggerufen. Das Gespräch hörte sonach auf, und

wur-

wurde nicht weiter fortgesetzt, so lange noch die Burmann zum Besuch dablieb. Es war aber nicht zu verwundern, daß sie dann auf ihrem Heimwege, den sie jetzt allein gehen mußte, an ihre Tochter, und zugleich an das Gespräch dachte, was zwischen ihr und der Brauern vorgefallen war. Und so fiel ihr besonders das letzte auf, was sie ihr zum Einwurf gemacht hatte, daß es gut sei, wenn Lenchen durch eignen Fleiß ihr Brod sich erwerben könnte. Schon einigemal war seit ihrer Verheirathung, der Gedanke ihr in die Seele gekommen, wie es mit Lenchen künftig werden würde, wenn sie diesem Manne aufs neue Kinder gebähren sollte. Und mehr aus dankbarer Empfindung, als aus Verdacht gegen ihn, der so liebreich und väterlich mit ihr umging, war dann der Wunsch bei ihr entstanden, wenn doch Gott das Mädchen bald versorgen wollte. Jetzt da sie so ganz allein war, und außerdem noch mehrere Veranlassungen erhielt, über ihren jetzigen Zustand nachzudenken, erneuete er sich aufs neue bei ihr. — Sie sahe rechts im Thale die Mühle mit den treflichen Anstalten und Einrichtungen, welche Burmann gemacht hatte, und hier das Dorf Buchholz, wo sie einige Jahre gelebt, und sich von ihrer Hände Arbeit genährt hatte. „Dort über jenen Berg, dachte sie, kam ich her, arm und verlassen, ohne zu wissen, wo ich mit meinem Kinde bleiben, und wo ich Wohnung und Unterhalt finden sollte.

Wer

Wer war ich damals? Und wer bin ich jetzt? Hätte ich nicht damals bald den Bettelstab ergreifen müssen, und wäre nicht dadurch mein Kind an ein wüstes und unbrauchbares Leben gewöhnt worden? Gott, Gott! (Hier traten ihr die hellen Thränen in die Augen.) was hast du an mir gethan, daß du mich in die Hände des redlichsten unter den Männern führtest! Dort an jenem Wehre erhielt ich den ersten Beweis seines edeln Herzens, da ich durch ihn mein Kind wieder erhielt. War er es nicht in der Folge, der durch seine Bemühung mir jahrelang Arbeit und Unterhalt verschafte, als ich in diesem Dorfe wohnte? Und jetzt, jetzt bin ich selbst sein Weib! O ewiger Vater, laß mich nie vergessen was ich meinem Gatten schuldig bin. Erhalte meine Dankbarkeit, und zugleich meine Liebe zu ihm; und laß alle meine Handlungen aus wahrer Zärtlichkeit fließen, damit er sich überzeugen kann, daß ich nicht bloß aus Dankbarkeit und um meines Kindes willen, die Pflichten einer Gattin thue, sondern weil ich ihn herzlich liebe. Nur dann, da ich fühle, daß ich einen Zeugen der Liebe unter dem Herzen trage, laß seine Gesinnungen sich nicht ändern, wenn ich vielleicht gar dem Ende meines Lebens entgegen ginge. Sollte es sein, dann zeige meiner Tochter bald einen Weg, auf dem sie sicher durchs Leben gehen kann! Führe auch sie — auch sie zu einem Gatten, der so denkt und handelt, wie mein Burmann, damit er, der

schon so viel that, seine Wohlthätigkeit nicht zu lange für sie verwenden darf!"

Darf man wohl fragen, ob dies Gebet des guten Weibes herzlich war, und Gott wohlgefälliger, als wenn sie ihm aus einem Jesusseufzer oder aus einem andern Gebetbuche gedruckte Worte hergelesen hätte, ohne irgend etwas dabei zu denken? Und kann man sich nun wohl wundern, daß nie Eitelkeit in ihre Seele kam, daß ihre Pflichten ihr leicht wurden, und daß Eintracht, Liebe und Treue bei ihr sich mehr erhöheten, als geringer wurden? Aber das muß man fragen: Ist die Zahl derer groß, die sich auf die Art in ihren Lebenspflichten bevestigen?

Auch Burmann schüttelte den Kopf, da sie nach Hause kam und ihm sagte, daß Lenchen bei der gnädigen Frau sei; er meinte, daß dieser Umstand eine Prüfung ihrer Gesinnungen wäre, und beide nahmen sich vor, sie morgen, wenn sie wieder nach Hause käme, genau zu beobachten.

Die Frau Kammerherrn hielt Wort. Am andern Tage nachmittags war sie da, und brachte Lenchen zurück, an der aber weder der Vater noch die Mutter die geringste Veränderung bemerkten. Sie fiel beiden so zärtlich um den Hals, als ob sie lange Zeit abwesend gewesen wäre, bat sie um

Ver-

Verzeihung, wenn sie vielleicht dies und jenes versäumt hätte, und versprach ihnen, es aufs beste einzubringen. — Ein neuer Beweis, welche unendlich große Vortheile eine vernünftige Erziehung hat. Sie fanden keinen Tadel an ihrem Verhalten; das einzige ausgenommen, daß sie von Fräulein Mathilden verschiedene Geschenke, als Bänder und andre Dinge der Art angenommen hatte, worüber sie viel Freude äußerte. „Ich dächte du gäbst sie wieder zurück, sagte ihr Vater, sie könnten dir schädlich werden.“ Dies that zwar ihrer Sinnlichkeit weh, doch war sie sogleich bereitwillig dazu: Auf wiederholte Bitte des Fräuleins durfte sie sie behalten.

Burmanns Worte— „sie könnten dir schädlich werden“ — gaben der Frau Kammerherrn Veranlassung, ihn in ein Gespräch zu ziehn. Was ihr nun schon gestern an seiner Frau gefallen hatte, gefiel ihr heute eben so sehr an ihm. Vollkommen mußte sie ihm recht geben, daß die Mädchen besonders, welche allmählig in die mannbaren Jahre treten, wo der Trieb zu gefallen in ihnen erwacht, durch solche Dinge, die sie mehr als gewöhnlich vor andern auszeichnen, sehr leicht zur Eitelkeit und zum lächerlichen Eigendünkel verleitet werden können. Um so mehr gab sie ihm ihren Beifall, da sie an alle dem, was sie sahe, den augenscheinlichsten Beweis fand, daß es beiden nicht bloß

dar=

darum zu thun sei, vom Guten und von einem rechtmäßigen Leben viel und schön sprechen zu können; sondern daß ihre Handlungen mit ihren Worten übereinkämen. So viel Ordnung, Eintracht und Häuslichkeit, so viel Heiterkeit und edeln Frohsinn, so viel Gutmüthigkeit bei allen, durch liebreiches Bestreben dem andern das Leben angenehm zu machen, hatte sie lange nicht gefunden. Die Stunden, die sie bei diesen guten Menschen zubrachte, verliefen ihr unvermerkt, und sie gestand offenherzig, daß sie in ihren gewöhnlichen Gesellschaften, wo man durch Essen und Trinken durch Spiel und durch schmeichelnde Rede sich die Zeit zu verkürzen suchte, die angenehme Unterhaltung lange nicht gefunden hätte. Und da sie sich von Burmann in seinen Gärten, Wiesen, Weinbergen und Holzpflanzungen herumführen ließ, wurde sie nicht müde von einem Gegenstande zum andern zu gehen, das vorige noch einmal zu besehen, und sich theils über die schönen Einrichtungen zu freuen, theils die Zweckmäßigkeit der gemachten Anstalten zu bewundern.

Endlich kam die Zeit, wo sie abbrechen mußte: ehe sie aber befahl, daß der Kutscher anspannen sollte, bat sie Burmann und seine Frau um Erlaubniß, ihnen noch etwas mittheilen zu dürfen. Sie zog sie beide bei Seite, und der Sinn von dem, was sie ihnen sagte, war ungefähr folgen-

der: — Sowohl gestern als heute hätte sie mit vielem Wohlgefallen an ihrer Tochter bemerkt, daß sie nicht nur den besten Karakter habe, sondern auch Kenntnisse besitze, die ihr als einem Landmädchen zu großem Ruhm gereichten, und ihr im künftigen Leben sehr vortheilhaft sein könnten. Da sie nun jetzt in einer nicht geringen Verlegenheit sich befände, ein Mädchen zu bekommen, das Lenchen an guten Sitten und an Lust und Geschicklichkeit zu weiblichen Arbeiten gleich wäre: so wollte sie bei ihnen anfragen, ob sie wohl ihre Tochter selbst in ihr Haus nehmen dürfte. Sie wüßte zwar wohl, daß der Stand der Kammerjungfern und Stubenmädchen, überhaupt der Stand der Dienstbothen etwas Abschreckendes habe; weil es auf beiden Seiten, sowohl bei den Befehlenden als bei den Gehorchenden, noch gar zu viele Mängel gäbe, die sie gleichwohl beide nicht zugestehen wollten. Die Herren wüßten nur selten ein gehöriges Maaß und Ziel in ihren Forderungen zu machen, und verlangten für die wenigen Thaler Geld, die sie ihren Untergebenen gäben, eine völlige Ergebung in ihren Willen, und eine Unterwürfigkeit, die der menschlichen Natur zu sehr widerspräche; sie vergäßen sehr oft den Menschen als Menschen zu behandeln; und verlangten da einen blinden Gehorsam, wo es nöthig wäre, den andern zur vernünftigen überzeugung von der Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit einer Sache zu bringen. Die Untergebe-

be-

denen hingegen vergäßen häufig ihre Verbindlichkeit, und die Betreibung der Pflichten, zu deren Ausübung sie sich anheischig gemacht hätten; sie suchten die Fehler ihrer Herrschaften auf, um dadurch ihre Freiheiten, die sie sich widerrechtlich nähmen, zu beschönigen; sie gedächten zu selten, daß die Vergrößerung und Erreichung des Nutzens ihrer Herrschaften eine Hauptpflicht für sie sei; und endlich suchten sie nur darin ihr Glück, wenn sie ihren Lohn so oder anders erhöhen, und ihre sinnlichen Begierden nach Wunsch befriedigen könnten: aber fast nie sähen sie auf die Vergrößerung ihrer Kenntnisse, und noch weniger auf die Verbesserung ihres Herzens und ihres Wandels, vielmehr herrschte unter ihnen das Vorurtheil, daß sie das gerade nicht annehmen müßten, was ihnen von ihren Obern und Herrschaften zur Verbesserung ihres Karakters gesagt würde, weil es entweder nur Eigensinn wäre, oder weil sie sonst etwas zu ihrem Vortheil darunter suchten. — „Kann aber, fuhr die Frau Kammerherrn fort, das richtige Verhältniß hergestellt werden, und lassen sich Herrschaften und Dienstbothen von der Vernunft zu ihren Pflichten leiten; so fällt auch das abschreckende und widrige des Dienststandes weg. Verdenkt mirs daher nicht, meine Guten, wenn ich den Wunsch äußere, Lenchen in meine Dienste zu nehmen; da ich an Euch allen so viel Gutes bemerke. Ich würde gewiß, außer der sorgfältigen und mütterli-

chen Aufsicht und Behandlung, die mir schon meine Vernunft anrathet, noch besonders dankbar mich beweisen. Meine Kammerjungfer, welche ich habe, ist bereits schon in die Jahre, und kann nicht alles leisten, was an weiblichen Arbeiten in meinem Hause gemacht sein will. Dieser wollte ich sie zur Gehülfin geben, da das Mädchen, was ich bisher hatte, von ihren Eltern zu einer Heirath gezwungen wird, und in wenigen Wochen abgeht. Ich verlange keinen übereilten Entschluß; sondern erwarte die Antwort in sechs Tagen, weil ich ungefähr noch acht Tage in dieser Gegend bleiben werde."

Sie drückte beiden die Hand und fuhr fort.

Diese Vorschläge hatten sie nicht erwartet; und fast das erstemal seit ihrer Verheirathung, saßen sie bei ihrem Abendessen, ohne viel mit einander zu sprechen; so tief waren sie im Nachdenken begriffen. Als sie aber ganz ungestört und ohne Zeugen waren, fing Burmann zuerst an, sich zu erklären; und seine Erklärung fiel dahin aus, daß es nicht gut wäre, wenn sie Lenchen von sich ließen. So vernünftig auch die Behandlung und Aufsicht der Frau Kammerherrn wäre; so bliebe das Mädchen dennoch in der Stadt mancherlei Gefahren ausgesetzt, die man vorher sehen, aber gerade nicht namentlich anführen könnte. Sie gab ihm hierin recht, allein ohne daß er es erwartete,

füg=

fügte sie hinzu, daß sie dennoch nicht ganz abgeneigt sei, den Wunsch der Frau Kammerherrn, wenn Lenchen selbst Lust und Neigung dazu hätte, zu erfüllen. Ihre Gründe waren diese: das Mädchen würde sowohl in Ansehung weiblicher Arbeiten, als in Ansehung des Umgangs mit Menschen viel gewinnen; sie würde sich gewöhnen, von ihren Eltern getrennt zu leben, und könnte sich vollends ganz zum Stande einer Hausfrau vorbereiten; endlich lernte sie aus Erfahrung, wie man mit Dienstbothen umgehen müßte, wenn sie selbst vorher von andern abhängig gewesen wäre. Ein Mädchen, das in guter Aufsicht, unter Fremden eine Zeitlang leben müßte, ehe sie sich verheirathen könnte, und nicht sogleich aus ihrem väterlichen Hause zu ihrem Manne käme, würde nachgiebiger im Umgange mit andern, und lernte einsehen, daß die Gesinnungen und Handlungen der Menschen verschieden wären, und daß es nothwendig sei, sein Betragen so einzurichten, daß man in Friede mit ihnen leben könnte, und gleichwohl Rechtschaffenheit und Tugend dabei nicht verscherzen dürfte.

Einen Hauptgrund aber verschwieg sie; nämlich den, daß ihr Herz theils aus Dankbarkeit gegen ihren Mann dieser Veränderung Beifall gäbe, theils um bei der Abwesenheit ihrer Tochter zu sehen, wie die Gesinnungen ihres Mannes sein und blei-

ben würden, im Fall daß er eigne Kinder erhielte. — Sie sprachen sofort noch verschiedenes hin und her über die Sache, und ihr letztes war, daß sie es auf die Neigung des Mädchens wollten ankommen lassen. Lenchen wurde gefragt, allein sie antwortete, daß sie zwar mit Wehmuth von ihren Eltern gehen, aber ihrem Willen sich unterwerfen wollte, wenn sie glaubten, daß es vortheilhaft für sie wäre.

Im Ganzen genommen wußte das Mädchen eigentlich nicht, welchen Wünschen sie den Vorzug geben sollte. Die Unbekanntschaft mit der Welt, und der Reitz der Neuheit, welchen der Umgang und die Behandlung der Frau Kammerherrn und ihrer Tochter für sie hatten, machten allerdings, daß sie es wünschte, mit ihnen in eine Verbindung zu treten. Auf der andern Seite aber hatte die Gewohnheit, bei ihren Eltern zu leben, ihr Hang zur Häuslichkeit, der schon jetzt eine gewisse Festigkeit bei ihr hatte, und selbst der Gedanke an Herrmann, so viel anziehendes, daß sie lieber da bleiben wollte. — „Herrmann weint gewiß, dachte sie besonders sehr lebhaft, wenn er hört, daß ich fortgehe, und vollends wenn ich weg bin.“

Mittlerweile verlief die gegebene Bedenkzeit. Die Frau Kammerherrn frug aufs neue an, und da sie sahe, daß man nicht ganz abgeneigt sei, den

Vor=

Vorschlag einzugehen, wußte sie es durch neue günstige Vorstellungen endlich dahin zu bringen, daß Lenchen mit ihren Eltern sich bereitwillig finden ließ, ihren Willen zu thun. Über der Beschäftigung ihre Sachen einzupacken, vergaß sie es, noch länger über den Schritt nachzudenken; und so saß sie am dritten Tage im Reisewagen der Frau Kammerherrn von Blockwitz, und fuhr mit ihr und ihrer Tochter nach Sturmheim, in die Residenzstadt des Fürsten.

So rasch aber das alles ging, und so geschwind sie auch aus der Buchholzer Mühle entfernt wurde, so bitter wurde ihr bei alledem der Abschied. Der letzte Händedruck ihrer Eltern, ihr Kuß und die Thränen ihrer Mutter, die sie gern verbergen wollte, die aber dennoch sichtbar über ihre Wangen liefen; schon dies wirkte sehr stark auf Lenchens weiches Herz: aber eine fast noch tiefere Wunde erhielt sie, da sie bereits schon im Wagen saß. Der Weg ging nicht weit vom Jägerhause vorbei; ihre Augen waren also so lange als möglich darauf gerichtet, und ihrem Herzen war Herrmann der Hauptgegenstand, der es anzog, ob sie ihn gleich nicht sah. Still und in sich gekehrt saß sie daher da, als sie schon eine Strecke in den Wald hinein waren. Auf einmal bellte rechts ein Hund, und da sie sich hinwandte, sahe sie Herrmann, der nur noch einige Schritte vom Wagen entfernt war. Sein Gesicht

war

war heiter und sein Auge fröhlich, ob ihm gleich der Schweiß von der Stirne lief, da er auf der einen Schulter die Flinte, und auf der andern die angefüllte Jagdtasche trug. Aber wie angefesselt stand er da, als er Lenchen im Wagen sitzen sah; kaum konnte er sich besinnen, den Huth zu ziehen; kaum hörte er Lenchens Worte: „Leb' wohl Herrmann!"

Mit welcher bittern Empfindung sagte sie diese Worte, und wie lieb war es ihr gleichwohl, daß sie sie ihm noch hatte sagen können. Als die Frau Kammerherrn sie frug: „wer war der hübsche junge Mensch?" konnte sie sich beinahe nicht auf eine Antwort besinnen. Sie wurde roth, und sagte: „ich bin mit ihm in die Schule gegangen."

Der Dachshund, den Herrmann bei sich hatte, mochte gar nicht wissen, wie er heute mit seinem Herrn dran wäre. Er saß vor ihm, sah beständig an ihm hinauf, lechzte, kratzte mit der Pfote an seinem Knie, schlug etlichemal an; aber Herrmann blieb stehn wie er stand, hielt mit der linken Hand die aufgestemmte Flinte, und mit der rechten stützte er seinen Kopf und sahe unverwandt dem frischen Gleise nach. Leb' wohl Herrmann! — Das tönte ihm immer noch, ob er gleich nichts mehr vom Wagen sah' und hörte. — O wie quälte schon die Ungewißheit sein Herz, in der er sich jetzt befand.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Weder sein Vater noch die alte Marie konnten errathen, was mit ihm vorgegangen wäre. Sie hatte ihm kalten Grütze aufgehoben mit guter Milch, weil sie wußte, daß er dieß Gericht am liebsten aß, wenn er in der Hitze aus der Heide zurückkam; aber heute machte er kaum den Löffel naß, ob er gleich so spät gekommen war. Sie meinte, es wäre wohl der Stockschnupfen, weil er oft so tief odemholen müßte, und keine Luft hätte, der Vater aber sagte, er wäre vielleicht auf eine unrechte Fährte gekommen: denn als Jäger hatte er gar viele abergläubische Meinungen und Vorurtheile, zumal jetzt, da der Besitzer von Buchholz und Weisbach ohnlängst gestorben war.

Unmöglich konnte Herrmann lange im Hause bleiben; er mußte wieder in die freie Luft; aber was halfs ihm, auch hier wurde ihm nicht besser, bis er auf etwas fiel, wonach er in der Mühle fragen wollte, um zu hören, was mit Lenchen vorgefallen wäre. Hier erfuhr er freilich die Wahrheit der Sache, und so kam er nach Hause, ohne zu wissen, wie er sich aus der Mühle gefunden, und welchen Weg er zurück gegangen war. Das Halsband, womit ihm Lenchen einmal seinen Fuß verbunden hatte, und was ihm jetzt ins Auge fiel, machte gleichsam seinem Herzen Luft. Er weinte die bittersten Thränen drauf.

Wie verändert war von nun an der sechzehnjährige Jüngling. Das wilde Wesen, was er ehedem als Knabe gezeigt hatte, und was in der Folge theils durch Lenchens Umgang, theils durch die Belehrungen ihrer Mutter, in eine angenehme Heiterkeit verwandelt worden war, das war an ihm gar nicht mehr zu bemerken. Immer frölich und vergnügt, hatte man ihn sonst nie über Unmuth klagen hören. Mit dem Morgenliede der Lerche vermischte sich gewöhnlich sein Gesang, wenn er früh in seinen Geschäften ins Feld oder in den Wald ging, und drückte am heißen Mittag die Hitze den Boden, daß alles in der Natur ermattet schwieg, und nur die Heimchen im dürren Grase schwirrten; so lag er dennoch heiter im Schatten einer Buche, oder hinter einem Haselstrauche, und genoß sein mitgenommenes Stück Brod, das oft von der Sonne halb vertrocknet war. Kam er Abends nach Hause, so überließ er sich nie einer trägen Ruhe, die man ihm seiner langen Tagesarbeit wegen vergönnt haben würde; sondern half im Hause, wo etwas zu helfen war, und fand sich in der Art nichts für ihn, so nahm er ein Buch, das ihm Aufschlüsse über das menschliche Leben, und über solche Dinge gab, die ihm als Jäger zu wissen nothwendig waren, oder er nahm seine Flöte, und blies die Stückchen, die ihm Brähme, ein alter Dorfspielmann gelehrt hatte. Kurz wie ein Tag bei Herrmann verging, so vergingen sie

alle;

alle; keiner war für ihn trübe, keiner störte den Frohsinn, der gleichsam ein unveräußerliches Eigenthum für ihn war.

Und das alles hatte sich jetzt geändert. So still, als stünde er beständig auf dem Anstande, und wäre zum Anlegen immer bereit, ging er des Morgens aus, und hätte man nicht seine Spur im bethauten Grase gesehen, gehört hätte man ihn nicht. Sein Mittagsbrod brachte er gewöhnlich über die Hälfte wieder, und am Abend mußte ihn oft der Vater oder die alte Marie an dies und jenes erinnern, was er noch thun möchte. So vergingen etliche Wochen, und weder der Vater, noch die Marie, noch die Leute und Mädchen in Buchholz, bei denen allen Herrmann sich beliebt gemacht hatte, konnten sich seine Veränderung recht erklären. Der Vater blieb daher bei der unrechten Fährte, Marie bei dem Gedanken, es wäre ihm gethan, denn daß es der Stockschnupfen nicht sein könnte, sahe sie nun wohl ein, und nur einige Mädchen in Buchholz meinten, Herrmann grämte sich so, weil Lenchen nicht mehr da wäre. Nach einiger Zeit ergriff er zwar dann und wann wieder seine Flöte; aber auch nicht ein lustiges Stückchen blies er jetzt. „Das ganze Dorf versammlet sich“ — das war das gewöhnlichste, was er hören ließ. Vergebens sagte oft die Marie zu ihm: „so blase doch einmal das Stückchen: — Lustig ist die Jägerei!“

„Va=

„Vater, sagte er eines Sonntags gegen Abend; Vater, ich habe ein Anliegen an ihn und ich hoffe, Er wirds thun, warum ich Ihn bitten will.

Weickhard. Und was wäre denn das?

Herrmann. Aber Er muß mirs nicht übel nehmen, wenn Er anderer Meinung wäre, als ich.

Weickhard. Rede nur — was das übelnehmen betrifft, da hast Du nichts zu fürchten.

Herrmann. Darin wird Er mir recht geben, Vater, daß es eines jeden Menschen Schuldigkeit ist, dasjenige recht kennen zu lernen, was er in der Welt vorzüglich treiben, und wovon er sich nähren will.

Weickhard. Allerdings.

Herrmann. Viele haben zwar nicht die Gelegenheit in ihrem Fache geschickter zu werden; aber viele wollen sie nicht annehmen und benutzen, wenn sie sie auch haben könnten, und sind zufrieden, wenn sie nur das allernothwendigste zur Hälfte wissen.

Weickhard. Nun ja — und was willst Du mir denn damit sagen?

Herrmann. Daß ich solchen Personen nicht gern gleich werden möchte. Er weiß, daß ich immer zur Jägerei Lust hatte, und daß ich mich auch jetzt damit beschäftige, um einmal als Jäger ein brauchbarer Mann zu werden. Ein vollkommner Jäger aber muß mehr wissen, als eine Büchse

zu putzen, einen Haasen, ein Reh oder einen Hirsch zu schießen, ein Fuchseisen zu legen, ein wildes Schwein abzufangen und dergleichen. Er muß auch Kenntnisse vom Forstwesen haben, nicht wahr, Vater?

Weickhard. Ja wohl, ja wohl, Du siehst ja alle Tage, wie nothwendig es ist. Freilich, lieber Gott, was Du lernst, das mußt Du mehr durch Zusehen lernen; denn Du siehst, daß ich nicht Zeit habe, Dir alles zu sagen und zu zeigen. Was ich weiß, habe ich auch größtentheils von mir selbst lernen müssen, denn mein Lehrherr verstand eben nicht viel, sagte mir nichts und war größtentheils immer betrunken. Weil er aber für meine Lehrjahre nicht viel nahm, so thaten mich meine Eltern zu keinem andern und meinten; wenn ich ausgelernt hätte, so bekäme ich doch wohl einen Dienst. Das ist zwar geschehen; aber wie hab' ich mich martern müssen, um hinter dies und jenes zu kommen?

Herrmann. Eben deswegen glaube ich, würde es Ihm lieb seyn, wenn ich eine Gelegenheit finden könnte, wo ich größere Vortheile hätte, und in der Jagd- so wie in der Forstwissenschaft so weit als möglich kommen könnte.

Weickhard. Ja mein Sohn, wenn man solche Gelegenheiten finden will, da muß das Geld im Beutel bei jedem Schritte klingen. Es ist heut zu Tage nicht genug, daß man etwas lernen will, man

man muß auch auf die Tasche schlagen können, und die wird bei mir immer wieder leer.

Herrmann. Es giebt doch aber auch noch viele Menschen, die gut denken, und dem andern fortzuhelfen suchen. Da ist zum Beispiel der Oberförster Frohland; ich dächte, wenn ich mit ihm spräche.

Weickhard. Wie Du da reden kannst. Wenn er gleich letzthin, wie er bei uns war, mit Dir freundlich umging, Dich lobte, und Dir dies und jenes sagte; darauf kannst Du noch nicht rechnen. Versprechen und Halten ist zweierlei, und was er da sagte, geschahe mehr um Dir Lust zu machen; vollends da er hörte, daß Du von Buchholz nicht weggehen wolltest. Hättest Du nur gesagt, daß Du etwas in der Welt versuchen wolltest, er würde gewiß ganz anders gesprochen haben.

Herrmann. Es kommt darauf an, lieber Vater. Wenn Er mir es erlaubte, so wollte ich doch einmal zu ihm gehen und mit ihm reden. Denn das muß er doch sagen, daß Frohland ein Mann ist, der das seinige von Grund aus versteht. Ich habe in den paar Stunden, als ich mit ihm auf dem Revier herumging, schon manches nützliche von ihm gelernt.

Weickhard. Ei das weiß ich wohl, daß er ein ganzer Mann ist, und denen, die bei ihm gewesen sind, nichts Dummes beigebracht hat. Aber wie schon gesagt; hier, hier muß es klingen; denn

denn Frohländ wird wirklich nicht der einzige sein, der andern, ohne eigenen Vortheil zu haben, fortzuhelfen suchte. Willst Du zu ihm gehen; in Gottes Namen: meine Erlaubniß hast Du.

Herrmann. O da bin ich schon zufrieden, wenn ich die nur habe.

Weickhard. Ich seh' aber nicht ein, wie Du auf einmal auf solche Gedanken kommst. Was treibt Dich denn von Buchholz weg? Ich kann Dich ja auch brauchen, und Du selbst hast immer gesagt, daß Du von hier nicht weggehen wolltest. Laß die Sache lieber anstehen; denn so gern ichs auch sehe, daß Du was rechtschaffnes lernen willst, so halte ich doch Deinen jetzigen Wunsch für einen bloßen Einfall; der sich wieder ändern wird.

Auf jeden Fall hätte Weickhard Recht gehabt, wenn alle Umstände noch so gewesen wären, wie sonst; selbst auf diesen Einfall würde Herrmann nicht gekommen sein, wenn in der Mühle die eine Person geblieben wäre. Aber jetzt war es nicht mehr bloßer Einfall, sondern vester Vorsatz, von Buchholz so bald als möglich wegzugehen. Am meisten hatte er sich vor einer abschlägigen Antwort seines Vaters gefürchtet, und war also höchst zufrieden, da ihm dieser nicht größere Einwendungen machte. — Im Vertrauen gesagt; Weickhard

hat-

hatte durch den Fleiß und durch die Betriebsamkeit seines Sohnes, so wie überhaupt durch sein vernünftiges Verhalten, in sehr vielen Dingen ganz andere Begriffe erhalten, und dachte jetzt über sie weit richtiger nach als sonst. Herrmann machte sich daher am nächsten Feiertage auf den Weg zum Oberförster Frohland und traf ihn zu seiner großen Freude zu Hause an.

Hätte nun auch Frohland das wirklich nicht so im Herzen gehabt, was er zu Herrmann sagte, als er ungefähr vor einem Vierteljahre in Buchholz war; hätte er auch damals in diesem jungen Menschen nichts weiter gefunden, als einen muntern offnen Kopf: so hätte er doch gewiß jetzt eine ganz andere Meinung von ihm bekommen müssen. Er trug sein Anliegen mit so viel Edelmuth und Wahrheit vor, und bat ihn mit so sichtbarer Herzlichkeit; daß er ihn mit vielem Wohlgefallen anhörte, und ihm versprach, er werde so bald als möglich eine schriftliche Erklärung von sich geben. In einigen Monaten würde einer von seinen beiden Lehrlingen abgehen, und diese Stelle sollte dann wieder besetzt werden. Mehr aber als zwei könnte er nicht ins Haus nehmen. In Ansehung des Lehrgeldes dürfte er ganz außer Sorge sein; denn es wäre ihm mehr darum zu thun, brauchbare Leute zu erziehen, als einen großen Gewinn zu nehmen, und hinterdrein sich sagen zu müssen,

daß

daß sie für sich selbst umsonst bei ihm gewesen wären.

Seit Lenchens Abgange hatte man Herrmann nicht so zufrieden gesehen, als an dem Abende, da er seinem Vater die Antwort des Oberförsters bringen konnte. Vergnügt oder froh kann man freilich nicht sagen; denn das zu sein, war ihm wenigstens vor jetzt noch nicht möglich. Er wartete nun mit großer Begierde auf den Ausgang der Sache und auf die schriftliche Erklärung des Oberförsters, welche weit eher erschien, als er anfänglich geglaubt hatte. Sie war ganz so, wie er es wünschte, und da es ihm freigestellt wurde, wenn er die Stelle antreten wollte; so war er beim Oberförster, ehe vier Tage verliefen.

Frohland war in der That ein Mann, den man nicht unter die gewöhnlichen Lehrherren und Meister zählen darf. Mag es auch sein, daß er bei vielen in dem übeln Rufe des Stolzes war; denn näher betrachtet, war das was man Stolz an ihm nannte, nichts weiter, als daß er den gewöhnlichen Schlendrian nicht mitmachte. Ihm war es nicht genug, daß seine Lehrlinge einen schönen Thaler Geld für ihre Lehrjahre geben konnten, ein schönes Bette mitbrachten, einen silbernen Löffel und dergleichen Dinge mehr, welche oft Meister und Lehrherren zur Bedingung machen, wenn ein

Lehrling bei ihnen aufgenommen sein will. Sein erstes, wornach er frug, wenn ihm dergleichen Anträge gemacht wurden, war vielmehr; ob der junge Mensch theils wahre Lust und Neigung zu der Lebensart hätte, theils Fähigkeiten und Kräfte, daß er in dem einmal gewählten Berufe sich und der Welt in der Zukunft wirklich brauchbar werden könnte. Niemals nahm er einen jungen Menschen auf die Worte der Eltern: er soll ein Jäger werden; zum Lehrling an; sondern prüfte den Menschen selbst und setzte eine solche Probezeit vest, die hinreichend war, sich von seinen Anlagen und Neigungen hinlänglich zu überzeugen. In dieser Zeit ging er dann äußerst gewissenhaft zu Werke, und fand er, daß es nur der Wille der Eltern war, aus ihrem Sohne einen Jäger zu machen, oder sah er, daß sich der junge Mensch nur von der Außenseite des Standes blenden ließ, ohne ihn selbst zu kennen, und ohne die Eigenschaften zu besitzen, die zum wesentlichen desselben erforderlich sind: so widerrieth er sowohl seinen Eltern als ihm selbst sein Unternehmen, und ließ sich durch kein Anerbieten, durch keine Geschenke und Versprechungen blenden, wider seine Grundsätze zu handeln und einen Menschen ohne Fähigkeiten zum Lehrling anzunehmen. Sprach man mit ihm über diesen Punkt; so führte er gewöhnlich das als den Grund seines Verfahrens an, daß es ihm nicht nur Schande brächte, wenn er gewissenlos verführe, sondern daß er auch

den Menschen auf seine Lebenszeit unglücklich machte, den er ohne Neigung aufnähme.

Es konnte daher nicht anders kommen, als daß er mit seinen Lehrlingen immer sehr glücklich war. Nie hörte man weder von der einen noch von der andern Seite Klagen; immer war Übereinstimmung da. Nie durfte er sich über Faulheit und Nachläßigkeit seiner Lehrlinge beschweren, und sie im Gegentheil nie über eine lästige Strenge und Härte. Es ging dem Anscheine nach alles von selbst seinen gehörigen Gang, und der, welcher nicht wußte, worin das Mittel bestand, mußte glauben, daß Frohland Wunder thun könnte: so unglaublich viel liegt an der Behutsamkeit, die man im Anfange zu beobachten hat, und welche Frohland meisterhaft bei der Wahl seiner Lehrlinge anwandte. Eben so wenig konnte es fehlen, daß die, welche in seinem Hause gewesen waren, und bei ihm gelernt hatten, nicht überall beliebt gewesen wären. — Er hat bei Frohlanden gelernt; das galt mehr, als der schönste Lehrbrief von zwanzig und noch mehrern unterschrieben und besiegelt. Alle seine gewesenen Lehrlinge, — und derer waren gewiß nicht wenige, hatten nicht nur Brod, sondern ihren guten Unterhalt gefunden; sie wurden gleichsam gesucht.

Das alles aber wäre freilich nicht bloß daher gekommen, daß er wirklich taugliche und für die

Kunst fähige Menschen aufnahm, wenn er nicht damit ein pflichtmäßiges Verhalten verbunden und fortgesetzt hätte, was eigentlich jedem Lehrherrn und Meister zukommt. Bei alle dem, was er ihnen auftrug und anbefohl, sahe man, daß er nur auf den Zweck mit ihnen hinarbeitete, wozu sie in seinem Hause waren. In seinen Augen war der Lehrling nie ein Dienstbothe. Auf seinen Befehl sah man ihn nie Kinder warten, auskehren und andere Dinge der Art thun. Es wurde zwar sehr vieles von seinen Lehrlingen auch gethan, wozu andere Lehrherrn sie zwingen, aber das war ihr freier Wille, und so wie es für ihren eigentlichen Zweck nur einigermaßen nachtheilig werden konnte, mußte es unterbleiben. — Es war in der That drollig, wie sich die Menschen bewetteiferten, das was zu ihrem Berufe gehörte, so zu thun, daß ihnen noch etwas Zeit übrig bliebe, um noch einige häusliche Nebenarbeiten verrichten zu können. Es war ein Treiben unter ihnen, und dies Treiben war eine natürliche Folge von dem, daß Frohland sie nach Pflicht und Gewissen für ihren Zweck menschlich behandelte.

Außerdem trug dies noch zu ihrer Vervollkommnung und zur Bereicherung mit brauchbaren Kenntnissen sehr viel bei, daß er sie nicht die Dinge, die zur Kunst gehörten, aufs Gerathewohl nachmachen ließ; sondern ihnen die Vortheile, das

wie

wie und warum zeigte; daß das so und nicht anders sein müßte, oder daß es auf diese und jene Art verbessert werden könnte. „Wenn ich sie nur los bin!" — Nein, so dachte er nicht, wenn er ihnen ihre Geschäfte auftrug; sondern belehrte sie zuvor, wie sie sie am richtigsten besorgen würden, und ließ sich nachher von ihnen erzählen, wie der Hergang der Sache gewesen war; wo er dann das Gute billigte und ihnen ins Licht stellte, das Versehene aber nicht hart rügte, sondern nur seiner Natur nach als schädlich ihnen vor Augen legte. So hatte er ferner den Grundsatz, daß seine Lehrlinge nicht bloß gute Schützen werden und sein sollten, sondern daß sie von alle dem, was besonders in unsern Zeiten von einem Jäger gefordert wird, die richtigsten Begriffe faßten. So viele Geschäfte er auch zu besorgen hatte; so wußte er dennoch eine solche Eintheilung der Zeit zu treffen, daß er seinen Lehrlingen in wissenschaftlichen Dingen Unterricht geben konnte, und war dabei weit heiterer und zufriedener mit sich selbst, als wenn er diese Zeit auf Spielen, Zechen und auf Gesellschaften verwandt hätte, ob ihm gleich zum freundschaftlichen Umgange mit seinen Bekannten und Nachbarn noch so manches frohe Stündchen übrig blieb. Seine Unterweisungen aber bestanden nicht bloß darin, daß er seinen Lehrlingen Gelegenheit gab, sich in dem, was sie schon wußten, als im Schreiben und Rechnen noch mehr zu vervoll-

kommnen; auch nicht darin allein, daß er ihnen nützliche Bücher in die Hände gab, die sie mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit lesen mußten: sondern er selbst machte sie mit der Behandlung, mit dem Zweck, überhaupt mit der Natur der Thiere bekannt, die einem Jagdverständigen unter seinem Himmelsstriche besonders, zu wissen nothwendig war. Er selbst belehrte sie, auf welche Art ein Forst am besten anzulegen sei, wie man ihn am vortheilhaftesten behandeln könnte, und welche Nutzung die ergiebigste sei. Er selbst unterrichtete sie in der Ausmessung und vortheilhaften Eintheilung eines Forstes in Ansehung der Schläge und verband damit die Unterweisung im Zeichnen und Aufnehmen einer Gegend. Endlich suchte er ihnen zu zeigen, wie das Jagdwesen mit dem Ackerbau und mit andern Gewerben im vortheilhaftesten Verhältnisse stünde, und welches die besten Mittel wären, dasselbe für die Bewohner eines Landes am brauchbarsten zu machen.

Mit einem Wort, Frohland war ein wackerer Mann, dessen Beispiel nicht bloß Jäger nachahmen sollten; sondern alle diejenigen, welche in ihrem Stand und Gewerbe Lehrlinge aufnehmen. Und so läßt sich auch leicht einsehen, daß Herrmann keinen bessern Lehrherrn hätte finden können, da er ohnedies schon auf dem besten Wege des Fleißes und der Betriebsamkeit war. Frohland machte

die

die leichtesten Bedingungen mit ihm, oder vielmehr er nahm ihn aus bloßer Zuneigung frei in die Lehre auf und Herrmann war ganz da, wo er zu sein wünschte, da Lenchen nicht mehr in Buchholz war. Nur vergessen — vergessen konnt' er das Mädchen nicht. —

Zehntes Kapitel.

Lenchen kam glücklich in Sturmheim an, und hier erneuerten sich denn die Thränen, die sie unterwegens hie und da geweint hatte, wenn sie allein gewesen war. Die Neuheit der Gegenstände, die sie gesehen hatte, und besonders die, welche sie in der großen und schönen Stadt sah, zerstreuten sie zwar im Anfange, aber da sie des Abends zu Bette ging und alles still um sie her war, da flossen die Thränen stark, und unter Thränen schlief sie das erstemal ein in Sturmheim.

Am folgenden Tage suchte sie vollends ihre Sachen, die sie mitgebracht hatte in die Stelle zu bringen, die ihr von der Frau Kammerherrn angewiesen worden war. Unter andern hatte sie auch ein Kästchen mitgenommen, worin sie ihre Halsbänder, Stricknadeln, Fingerhüte und dergleichen hatte, und dies Kästchen öffnete sie jetzt, um eine

Schee-

Scheere heraus zu nehmen. So wie sie es aufmachte, fiel ihr ein Brief in die Augen, der die Aufschrift an sie hatte. Die Hand ihrer Mutter war es nicht, und doch stand gleich oben: „Liebe Tochter! — „Ach von meinem Vater ist er, von meinem guten Vater!“ rief sie aus; weil er aber zu lang war, so legte sie ihn hin, um ihn des Abends mit rechter Aufmerksamkeit lesen zu können, wenn sie ihre Arbeit würde verrichtet haben. Da man aus diesem Briefe Burmann auch von der Seite kennen lernt, wie er als Stiefvater dachte und handelte, so wird er hier nicht überflüßig sein.

Liebe Tochter!

Da ich Deine gute Mutter zur Frau nahm, so nahm ich auch die Pflicht auf mich, für Dich als Vater zu sorgen, und zu Deinem wahren Besten alles das beizutragen, was in meinen Kräften steht. Hätte ich Dich nun vorher als ein störriges und ungehorsames Kind kennen gelernt; so würde ich mit vieler Furcht und wohl gar mit Ängstlichkeit Deine Erziehung übernommen haben; aber zu Deinem Lobe sei es gesagt, daß ich Dich nicht so fand, — und so übernahm ich meine Pflichten mit Freuden, in der frohen Hoffnung, daß meine Ermahnungen, so wie die Ermahnungen Deiner Mutter nicht ohne Nutzen und Segen sein würden. Du kannst also nun selbst urtheilen, wie

sehr

sehr es mich niederschlagen würde, wenn mir meine Hoffnung fehl ginge und ich die Freude nicht an Dir erlebte, die ich mir jetzt von Dir verspeche, oder mit andern Worten, wenn Du Dich nicht wolltest glücklich machen lassen.

Du bist bereits schon in den Jahren, wo Du Deine Vernunft, wenn Du anders willst, zu Deinem Vortheil anwenden kannst; und bist ebenfalls im Stande einzusehen, daß meine väterliche Sorge dann am besten von mir angewandt wird, wenn ich Dich im Guten zu erhalten und zu bevestigen suche, und alles das aus dem Wege räume, was Dein Herz verderben, Deinen Verstand benebeln und überhaupt Deinen Karakter beflecken könnte. Allerdings kommt es mir auch zu, Dein zeitliches Wohl zu befördern, und dahin zu sehen, daß Du in Deinem Leben nicht mit Armuth und mit Sorgen der Nahrung zu kämpfen hast; allein durch nichts — durch nichts in der Welt wird das zeitliche Glück mehr bevestigt, und auf keinen bessern und dauerhafteren Grund gelegt, als auf die Verbesserung und Vervollkommnung des Verstandes und Herzens. Und siehe, liebe Tochter, gerade in Deinen Jahren muß dieser höchst nöthige und wichtige Grund gelegt werden; weil Du nun nach eigner Überzeugung handeln sollst, und nicht mehr als Kind zu dem und jenem von andern angeführt wirst. Hast Du bisher gut gehandelt, so geschahe

es

es mehr, weil Deine Mutter gut handelte, die Du immer vor Augen sahest, und weil sie Dich auf guten Wegen leitete: allein was Du nun und in der Folge thust, das ist größtentheils Dein eignes Werk. Sei daher nicht sicher und denke nicht, daß für Dich selbst nichts mehr zu thun übrig sei, weil ich Deine bisherige Aufführung loben kann: Du kannst, wenn Du keine Aufmerksamkeit auf Dich wenden, und Deine Vernunft nicht sorgfältig anwenden wolltest, eben so schlecht und verdorben werden, als Du bisher als Kind gut gewesen bist.

Aus eben dem Grunde war ich sehr bedenklich, da die Frau Kammerherrn bei uns um Dich anhielt, weil ich Dich, wenn Du in meinem Hause geblieben wärest, mit meinem väterlichen Rathe hätte unterstützen, und Dir mit meinen Erfahrungen, die ich in der Welt gemacht habe, hätte zu Hülfe kommen können. Da ich aber sah, daß Deine Mutter nicht Willens war, den Vorschlag abzulehnen, da Du selbst keine Abneigung hattest ihn anzunehmen, und da endlich die Frau Kammerherrn sich so gegen uns und Dich bewies, daß wir von ihrem Verhalten gegen Dich nichts zu besorgen haben; so ließ ich den Schritt, den Du gethan hast, zu. Auf Dich allein kommt es nun an, welche Folgen er für Dich haben soll; auf Dich allein kommt es an, ob Du Dich durch

ihn

ihn unglücklich oder glücklich machen willst. Dir nun zu zeigen, wie Du das eine und das andere werden kannst, halte ich jetzt für meine Pflicht, so wie ich auch in der Zukunft diese väterlichen Winke zu Deinem Besten erneuern werde.

—

Unglücklich liebes Lenchen kannst Du werden, wenn Du theils Deiner eignen Sinnlichkeit mehr als Deiner Vernunft folgen, theils denen Lockungen und verführerischen Kunstgriffen anderer Beifall und Gehör geben willst. Deine Sinne werden Dich jetzt in Deinen Jahren ungleich mehr als sonst an solche Dinge ziehen, die Dir schädlich werden können, weil jetzt andere und stärkere Triebe in Dir sind und noch entstehen werden, welche den Reitz gewisser Gegenstände für Deine Sinne vergrößern. Solche Gegenstände würdest Du zwar auch hier, wenn Du bei mir geblieben wärest, gefunden haben, auch hier hätten Dich Deine Sinne gereitzt: allein weit mehr wird dies da geschehen, wo Du jetzt lebst. Du bist jetzt in einer Stadt, wo so viele alt und jung, reich und arm, vornehm und niedrig beisammen leben, von denen die meisten darauf bedacht sind, sich in der Welt zu vergnügen, daß heißt, das zu genießen, was ihrem Körper für die Gegenwart angenehme Empfindungen macht, mögen die Folgen auch sein, wie sie wollen. Und weil sie alles darauf wenden, weil sie Geld und Vermögen für solche wilde Freuden

willig hingeben; so finden sich große Haufen solcher Menschen, die ihren Vortheil dabei suchen, und sich einzig damit beschäftigen, die Sinne so viel als möglich zu benebeln und zu fesseln, weil ihre Habsucht dadurch am besten befriedigt wird. — Ach und dies reitzt, gute Tochter, dies reitzt, wenn man Menschen sieht, die — wie man zu sagen pflegt, sich lustig machen, und ihr Leben genießen. Leicht, sehr leicht sucht sich dann der Mensch zu überreden, daß ihm ein Versuch, solche Freuden mitzugenießen, nichts schaden würde, und eh' er sichs versieht, so ist er in solche Fallstricke verwickelt, aus denen er sich nicht wieder zu finden weiß. Es ist mir nicht möglich, Dir alle die Dinge hier vor Augen zu stellen, die Du zu vermeiden Ursach hast; daher ich nur zwei davon anführen will. — Man sucht in der Stadt ungleich mehr als auf dem Lande durch schöne Kleider und durch einen hervorstechenden Putz, sich vor andern hervorzuthun. Der Vornehme sowohl als der Geringere ist selten hievon frei. über jenen habe ich nichts zu sagen, wie weit die Begierde, sich äußerlich durch die körperliche Bekleidung angenehm zu machen, rechtmäßig sei, aber von dem Geringern will ich reden. Du wirst finden, daß besonders unter den Personen Deines Geschlechts, unter den Mädchen, die oft mühsam durch Dienen ihren Unterhalt sich erwerben müssen, der Hang zum Putz übertrieben ist; und daß sie ihren Erwerb fast einzig und allein auf

so-

sogenannten Staat verwenden. Wenn ich nun auch nicht annehmen will, daß sie sich dadurch selbst sehr häufig an ihrem Glücke hinderlich werden, und den Mann, der sie vielleicht zum Weibe gewählt hätte, besorgt und von sich abgeneigt machen; so gewöhnen sie sich doch dadurch immer mehr und mehr zur Eitelkeit, die sie unfähig macht, über den wahren Beruf ihres Lebens nachzudenken. Ich weiß wohl, daß Herrschaften, besonders Hausfrauen sehr oft die Thorheit besitzen, daß sie einen Ruhm darin suchen, wenn ihre Untergebenen recht glänzend erscheinen, und daß sie selbst durch Geschenke bei ihnen den Grund zur Eitelkeit legen, die sie dann in der Folge ferner befriedigen wollen: aber größtentheils liegt es an diesen Personen selbst, wenn sie sich an diesen Fehler gewöhnen, der so leicht zum Laster wird. Hüte Dich daher liebe Tochter, daß Du nicht in den Strom geräthst, der Dich mit andern ins Verderben zieht; denn der Eitle ist in der Gefahr, in jedes Laster zu fallen. — Nächst diesem warne ich Dich zweitens vor den Schmeicheleien, die Dir von Wollüstlingen werden gemacht werden. O es ist einem unerfahrnen Herzen so süß, wenn es von solchen Lobeserhebungen empfängt, auf die es keinen Verdacht wirft, von denen es glaubt, daß sie es doch wohl verstehen müssen, und welche theils durch heuchlerische Tugenden, theils durch eine angenehme Bildung des Körpers leicht auf ein schwaches Mädchenherz Eindruck

druck machen können. Man wird Dich so oft ein schönes Mädchen nennen, wird Dir Dinge sagen, die Dein Blut in Wallung bringen werden, und wird Dir von Liebe und Treue vorschwatzen, ohne irgend etwas anders für Dich zu empfinden, als Wollust: um Gotteswillen gutes Mädchen, glaube nicht an das Geschwätz. Nur höchst selten wird ein Mann aus höherm Stande als der Deinige ist, Liebe für Dich empfinden; denn nichts in der Welt wird mehr gemißbraucht, als die Liebe. Siehe einzig und allein auf die Handlungen des Mannes, der von Liebe spricht. Ist wahre Liebe in seinem Herzen vorhanden, so wird er sie durch Edelmuth zeigen, wird Dich nicht durch Schmeicheleien zu bethören suchen, und wird nur durch Vestigkeit des Karakters, durch männlichen Sinn, durch schöne Handlungen, und durch eine brauchbare Thätigkeit Deine Gegenliebe zu erhalten sich bestreben. Machst Du diese Beweise zur Bedingung der Liebe, so wirst Du den Schlingen der Wollust entgehen, und weder dem Verführer Dein Ohr willig leihen, noch von Deinem eignen Herzen hintergangen werden, daß Du einen Menschen lieben wolltest, der Deiner Liebe unwerth ist, und Dich unglücklich macht. übereile Dich nicht in diesem Punkte, denn die Ruhe und Glückseligkeit Deines ganzen Lebens hängt größtentheils von ihm ab; und denke, daß das Herz, welches Dich unverändert lieben kann, unter den tausenden,

die

die in der Welt sind, nicht so leicht zu finden ist.

Sei daher im Umgange mit andern Mädchen eben so behutsam, als im Umgange mit männlichen Personen. Der angebohrne Hang Deines Geschlechts zur Eitelkeit, und die Reitzbarkeit desselben in Ansehung der Empfindungen, die Leichtigkeit mit der sie erregt werden können, und die Schnelligkeit, mit welcher die äußern Dinge auf die weiblichen Sinne wirken; diese machen, daß die gewöhnlichen Gespräche unter den Mädchen entweder vom Putz handeln, oder von der sogenannten Liebe. Ist nun eine Person, die Du für Deine Freundin hältst, entweder von der Eitelkeit oder von der sinnlichen Liebe ergriffen; so wird sie Dich, wenn sie auch nicht boshaft ist, am liebsten mit der Schönheit und Vortreflichkeit derjenigen Dinge bekannt machen, von denen ihr Herz voll ist, und Dich auf die Art unvermerkt mit Sehnsucht erfüllen, einen ähnlichen Besitz wie sie zu haben. Schenke daher nie einer solchen Person Dein Vertrauen und Deine Freundschaft, von welcher Du nicht vest überzeugt bist, daß sie mit ihren Empfindungen auch die Gesetze der Vernunft zu verbinden weiß, und halte nicht alles das, was sie Dir als schön und reitzend darstellt, für wahr und gegründet; denn wo Leidenschaft ins Spiel kommt, da ist die Wahrheit nicht mehr rein. — Ich weiß

wohl,

wohl, daß ich Dir hierdurch eine schwere Pflicht auflege, weil Dein Geschlecht gar zu gern sich mittheilt, aber es wird Dich nicht gereuen, wenn Du über Dich wachst, und im Umgange mit andern behutsam bist. Eben dies ist der gewöhnliche Gang der Verführung; daß man zu wenig auf sich selbst achtet, und seine eigne Vernunft nicht zu Rathe zieht, wenn andere uns dies und jenes als schön darstellen, als eine Sache, die unschädlich ist, und die uns angenehme Empfindungen verursacht. Und so kann oft ein Mensch unser Verführer werden, der es nicht sein will, und gefährlicher für uns sein, als derjenige, der es absichtlich darauf anfängt, und der, welcher offenbar lasterhaft handelt.

Siehe, liebe Tochter, so vielen Gefahren bist Du ausgesetzt, unglücklich zu werden. Allein sei deshalb nicht muthlos, und verzagt, weil Du in einem Orte leben sollst, wo die Verführung größer ist. Es kommt, wie ich schon gesagt habe, nur auf Dich an, so kannst Du eben jetzt, und so lange Du in Sturmheim oder an einem andern volkreichen Orte lebst, Dein zukünftiges Glück und die Beständigkeit Deines Karakters weit schneller und sicherer begründen, als wenn Du in meinem Hause geblieben wärest. Du lernst jetzt weit besser als hier, wie groß die Verschiedenheit der Menschen ist, und wie nothwendig es ist, um friedlich und

unge=

ungestört mit ihnen leben zu können, daß man verträglich mit ihnen sei. O es ist eine große Kunst, die Schwachheiten und Fehler der Menschen zu ertragen, und sich doch selbst frei von ihren Fehlern zu erhalten, sie nicht anzunehmen, und bei aller Nachsicht, die man mit ihnen hat, dennoch bei seinen vernünftigen Grundsätzen standhaft zu bleiben. Zwar würde man über Dich lachen, wenn Du als ein junges Mädchen von Grundsätzen reden, und sie überall als den Grund Deiner Handlungen anführen wolltest: allein Du hast eine andre Stütze, woran Du Dich im geselligen Leben mit andern halten kannst; — eine Stütze, welche der Schöpfer Dir, und überhaupt Deinem Geschlecht gütig mitgetheilt hat. Diese ist weibliche Schamhaftigkeit. Mehr, weit mehr als auf die Erhaltung eines Kleinods, sei auf ihre Erhaltung bedacht: denn bei aller Verschiedenheit der Menschen, selbst bei den boshaftesten Anfällen kannst Du Dich durch sie aufrecht erhalten. Wie viel wirst Du also gewinnen, wenn Du mit dem Bewußtsein, daß Du sie unablässig bewahrt hast, Deine Menschenkenntniß vergrößerst?

Du hast ferner, wenn auf der einen Seite der Reitz, die Gelegenheiten und die Lockungen zum Laster in der Stadt größer sind, als auf dem Lande, auch auf der andern den großen Vortheil, daß Du die Folgen der Lasterhaftigkeit ungleich näher

und deutlicher vor Augen hast. Wolltest Du wohl thöricht genug sein, diese zu übersehen? Wolltest Du nicht vielmehr dadurch Deine Vernunft schärfen, um desto ruhiger mit ihr und unter ihrer Leitung auf der Bahn der Tugend zu gehen? O betrachte nie ohne Mitleid, die Menge derer, die sich durch die Befriedigung ihrer Eitelkeit und überhaupt durch die Befriedigung ihrer sinnlichen Lüste, in Armuth, Elend und Schande gestürzt haben, und erneuere allemal Deinen Vorsatz, nie ihrem Beispiele zu folgen! Verschließe nie Dein Ohr, wenn Du von diesem und jenem Unglücklichen hörst: „ehedem ging es recht groß bei ihm zu;“ — und gebrauche solche Nachrichten mit weiser Klugheit zur Verbesserung Deines Lebens und zur Beherrschung Deiner eignen Liebe zur Eitelkeit! Erfüllt Dich der Anblick derer, die sich durch Wollust und durch ein unzüchtiges Leben ins Verderben stürzten, mit Ekel und Schauder; scheuest Du Dich in das hohle Auge einer solchen Person zu sehen, die ihre Schönheit und die Blüthe ihres Lebens der Wollust zum Opfer brachte, und fliehst Du vor der Nähe dessen, der die Spuren der Unkeuschheit im bleichen Gesichte trägt, und einen siechen Körper auf der Erde umherschleppt; so denke, daß Du ihm ähnlich wirst, daß auch Dich die Folgen quälen werden, wenn Du wie er Dein Leben führen wolltest! Bei einer solchen Aufmerksamkeit auf die Folgen des Lasters, — wie groß wird da der Vortheil sein,

den Du zur Bevestigung Deiner Glückseligkeit, jetzt bei Deinem Aufenthalte in der Stadt, anwenden kannst?

Hierzu kommt endlich noch, daß Du in Deinen jetzigen Verhältnissen, als eine dienende Person die Abhängigkeit eines Menschen vom andern, und die Nothwendigkeit lernen kannst, daß nicht bloß Kinder, sondern auch Erwachsene, sich dem Willen anderer Menschen unterwerfen müssen. Es ist eben so lächerlich als schädlich, wenn man behaupten will, daß alle Menschen sich gleich sein können. Unmöglich können sie alle befehlen, und in der ganzen Welt ist nicht ein Mensch, er mag auch noch so hoch stehen, der nicht auch gehorchen müßte. In der ganzen Natur wechselt gebieten und gehorchen ab, und derjenige, welcher Tausenden befehlen kann, steht wieder unter andern, die ihm gebieten. Sind denn die Geistesgaben der Menschen sich gleich? Tritt nicht immer einer vor dem andern an größerer Geschicklichkeit hervor? Und werden nicht die Schwächern allemal wohlthun, wenn sie sich dem Willen dessen unterwerfen, der mehr Einsichten hat? Ich will nicht einmal davon reden, daß so lange die Welt stehen wird, auch diejenigen immer ein Übergewicht behalten werden, welche mehr Vermögen als andere besitzen, wenn sie auch an wahren Vorzügen weit unter ihnen stünden. Glaube also nicht, daß Du in dem Stande,

in dem Du bist, andere zu beneiden Ursach hast. Oft ist der weit glücklicher, welcher seinem eignen Willen nicht frei gehorchen darf. Wie viele würdest Du wohl finden, die sich selbst die besten Gesetze vorzuschreiben im Stande wären? Ja ich sage Dir, meine Tochter, ganz unabhängig von andern zu sein, ist schwer; weil eine völlig ausgebildete Vernunft dazu gehört, sein eigner Herr sein zu können.

Verrichte also alles das, was Dir zu thun aufgetragen wird, nach Pflicht und Gewissen; da ich der guten Hoffnung lebe, daß Deine jetzige Gebieterin Dir nichts anbefehlen wird, was über Deine Kräfte ginge, oder wobei Du zweifelhaft sein könntest, ob es rechtmäßig sei oder nicht. Lerne dabei, welches die beste Art ist, mit seinen Untergebenen umzugehen; Du kannst dann, wenn Du selbst in den Fall kommen solltest, andern Befehle zu geben, Deine Erfahrungen mit Vortheil benutzen, und kannst wissen, was Du vermeiden mußt, wenn Du wünschest, daß Dein Wille ohne den Widerwillen anderer vollbracht werden soll. Alles das übrige aber, was Dir Deine Mutter gesagt hat, und was ich Dir vor Deinem Weggange wiederholte, rufe oft in dein Gedächtniß zurück. Du weißt, daß es Deine Sittlichkeit betraf, die Treue und Redlichkeit in der Ausübung Deiner Pflichten, und den Fleiß, den Du unablässig zur

Vorbereitung auf Dein zukünftiges Leben anzuwenden hast. O es sind heilige Wahrheiten, bei deren Ausübung Du sicher sein kannst, daß Du Gott und Menschen angenehm sein wirst.

Daß ich Dich väterlich liebe, davon wirst Du Dich aufs neue überzeugen, wenn Du die Absicht bedenkst, warum ich diesen Brief Dir mitgab. Ich sage Dir also weiter nichts zum Schluß desselben, als daß ich die Pflichten, von denen ich im Anfange desselben sprach, mit unveränderter Treue gegen Dich beobachten werde. Erfülle redlich auch die Deinigen; dann bist Du immer einig mit Dir selbst, bist brauchbar der Welt, die Freude Deiner Mutter und Deines Vaters. Lebe wohl meine Tochter.

Dein

treuer Vater

Burmann.

Nicht wie so viele andere denken, welche sich freuen, daß sie der Zucht ihrer Eltern entgangen sind, dachte Lenchen. Sie erkannte die redlichen Absichten ihres Vaters, und ungeachtet sie so viele Zurechtweisungen von ihrer Mutter erhalten hatte; so hielt sie dennoch die nicht für überflüssig, welche ihr Burmann in diesem Briefe mitgetheilt hatte. Ihn oft wieder zu lesen, nahm sie sich vor, und hielt ihren Vorsatz redlich, so wie sie überhaupt ih-

ren

ren neuen Beruf so anfing, daß die Frau Kammerherrn sich freute, sie in ihr Haus bekommen zu haben.

Es vergingen mehrere Monathe, ohne daß sich etwas Wichtiges zutrug, was der Mittheilung werth wäre. Ihre Geschäfte, die sie hatte, sind bekannt, und diese verrichtete sie alle mit Beifall ihrer Herrschaft; sie blieb gesittet und gut, und ungeachtet sie einigemal von leichtsinnigen Personen in Versuchungen gesetzt wurde; so waren sie doch eben nicht ernsthaft. Ihr kluges Verhalten und selbst Ihre Jugend schützten sie vor größern Anfällen.

Aber — aber; auch ihre Zeit kam, wo sie mit Gefahren zu kämpfen hatte; denn Lenchen wurde mit jedem Tage schöner. Mehr darf man ja von einem Mädchen in ihren Jahren, in ihren Verhältnissen und da sie obendrein in einer so volkreichen Stadt lebte, wie Sturmheim war, nicht sagen, man weiß dann schon, daß sie von den Lockungen der Wollust und der Eitelkeit nicht unangefochten blieb. Ob sie für ihr Herz und ihre Sinnlichkeit, denn auch Lenchen war ein Mädchen mit reitzbaren Sinnen, — zu heftig waren, oder ob sie Vestigkeit genug hatte, ihnen zu widerstehen, wird die Folge deutlich machen. O wer es ihr doch hätte vorhersagen können, „so — so, wirds kommen.“

Eilftes Kapitel.

Die gute Mutter Burmann vermißte in Buchholz ihre Tochter, mehr, als sie zuvor geglaubt hatte. Ihre Wirthschaft war groß, und daher blieb ihr so manche Arbeit, die sie sonst ihrer Tochter hatte geben können, allein zu besorgen übrig. Selbst durch ihre verdoppelte Betriebsamkeit, und durch die gute Ordnung, die sie bei ihren Geschäften beobachtete, war sie nicht im Stande, das Ganze allein zu betreiben. Um so mehr jetzt, da sie sich ihrer Entbindung immer mehr näherte. Der gute Ruf und die Liebe, in der sie bei allen stand, ließen sie zwar nicht ängstlich nach Personen suchen, deren Hülfe sie nöthig hatte; aber theils liebte sie es nicht, wenn eine Hausfrau so vieles ums Lohn machen ließ, theils wußte sie, daß dergleichen Lohnarbeit die Güte und Brauchbarkeit nicht hätte, als diejenige, welche man selbst verrichtet. Es kam daher so manche Stunde, wo sie es bereuete, daß sie Lenchen nach Sturmheim gegeben hatte; und nur der schon angeführte Gedanke, daß sich ihr Mann vielleicht nach ihrer Niederkunft gegen ihre Tochter ändern könnte, dieser hielt sie ab, daß sie keinem ihre Reue gestand, oder sich über die Menge ihrer Geschäfte beschwerte. Indessen gab Burmann ihr nicht die geringste Veranlassung, eine Veränderung in Ansehung der Gesinnungen gegen Lenchen befürchten zu dürfen. Er

sprach

sprach so oft, so herzlich und väterlich von ihr; daß sie sich zuweilen selbst Vorwürfe eines ungerechten Mißtrauens wegen machte. Überhaupt betrachtet wäre diese Vorsicht bei Burmann nicht nöthig gewesen, wenn sie sein Herz auch in diesem Falle vorher gekannt hätte, so sehr sie auch jedem andern Weibe anzurathen ist, da die Liebe zu eignen Kindern gar häufig die angenommenen Pflichten zurücksetzt.

Es verlief ein Tag mit dem andern, bis sie endlich ihrem Gatten, der eines Tages vom Felde nach Hause kam, mit frohem Lächeln einen Sohn reichte, ohne daß er vorher die Nähe seiner Erscheinung vermuthet hatte. Man denke sich diesen lieben Mann, als er einen Sohn vor sich auf seinen Armen hielt, einen Sohn seiner geliebten Marie. „Viel, viel Freuden, rief er aus, hab' ich auf dieser Welt schon genossen, aber eine Freude wie diese noch nie." — Lange hielt er ihn vor sich hin, und umfaßte dann sein gutes Weib mit den Worten: „O meine theure, meine einzige Marie, wie danke ich Gott, daß er mir Dich zum Weibe gab." — Die süßesten Thränen des Entzückens rollten über ihre blassen Wangen.

Da Burmann, wie bekannt, bei andern, so viel er konnte, das schädliche zu verhindern und üble Gewohnheiten zu verbessern suchte; so läßt sich

sich leicht einsehen, daß er bei sich selbst, und da wo es von ihm allein abhing, dem alten Herkommen nie anders folgte, als wenn er es mit seiner Vernunft in Übereinstimmung bringen konnte. Sehr oft war er schon bei sich selbst über den Unfug unzufrieden gewesen, der so häufig mit dem Eingebinde und mit den sogenannten Pathengeschenken getrieben wird; unzufrieden zugleich mit dem läppischen Aberglauben, der in so verschiedenen Gestalten zur Schande der menschlichen Vernunft damit verbunden ist. Er hatte, wie bereits erzählt worden, bei Lebzeiten seiner ersten Frau, dem Unfuge nachsehen müssen, um nicht als geitzig verschrien zu werden; da er selbst noch kein Kind hatte taufen lassen und jenes Weib ihre falsche Ehrbegierde dadurch zu nähren suchte, daß sie den habsüchtigen Wünschen anderer recht oft Gehör geben konnte. Jetzt trat der glückliche Zeitpunkt ein, wo er im Stande war, durch sein eignes Beispiel, ohne weiteres Bedenken zu zeigen, was recht und gut und löblich sei, und was hingegen von allen Vernünftigen vermieden werden sollte. Er hatte ja zugleich das große Glück, nun ein vernünftiges Weib an seiner Marie zu besitzen, von der er auch eine vernünftige Übereinstimmung mit seinem Willen erwarten konnte. Was er daher etlichemal bloß als zufällig mit ihr gespochen hatte, wiederholte er nun, da ein Sohn von ihm auf der Welt war, welcher getauft werden sollte, aus Absicht; und

fand

fand — keine veränderten Gesinnungen an ihr, keine überspannte Vorliebe zu dem Neugebohrnen, sondern er fand — daß sie auch jetzt noch so war, wie sie sich bisher gezeigt hatte. Ohne Gepränge, ohne thörichten Aufwand und ohne anderweitige Nebenabsichten, wurde daher das Kind am dritten Tage unter dem Beisein solcher Menschen getauft, von denen Burmann wußte, daß sie redlich und gut gesinnt waren. Seine Gevattern waren nicht ausgesuchte reiche Leute, keine Personen, die man gelegentlich zusammenbringen will, um sich dadurch etwas zu verdienen; sondern Bekannte und Freunde von ihm und seiner Frau, die sich in Ansehung seines Wunsches, den Kindtaufschmaus bis zur völligen Wiederherstellung seiner Frau zu verschieben, sehr gern bereitwillig finden ließen. Übrigens waren ungefähr dies die Worte, die er zu ihnen sagte: „Es soll die Handlung selbst eine freundschaftliche Übereinkunft sowohl der Eltern als der Taufzeugen sein, das Kind gut, mit Verstand und Klugheit zu erziehen. Freundschaftliche Gesinnungen müssen daher durchaus unter ihnen bleiben, alle Vorstellung von Ehrenerzeigungen und dergleichen müssen wegfallen und überhaupt alles dasjenige, was zur Unzufriedenheit und zum heimlichen Widerwillen reitzen kann. Da nun der Ehrgeitz, der Aberglaube und die Habsucht der Menschen mit der Handlung einen übertriebenen Geldaufwand nach und nach verbunden hat; so halte

ichs

ichs für Pflicht, meine Freunde, die ich um diese Handlung bitte, recht herzlich zu ersuchen, alles und jedes Eingebinde völlig wegzulassen. Wäre ich in Armuth und Dürftigkeit und könnte ich mein Kind nicht aus eignem Vermögen taufen und erziehen lassen, dann wäre es ein anderer Fall; allein jetzt halte ichs gleichsam für eine Schande, wenn ich als Vater Geld für mein Kind nehmen wollte, da mir Gott durch Fleiß und Arbeit genug zur Erhaltung desselben gegeben hat. Sollten aber meine lieben Gevattern in der Folge beim Heranwachsen meines Kindes in Ansehung der Erziehung irgend ein Versehen gewahr werden; sollten sie Fehler und Untugenden an meinem Sohne sehen, die ich und meine Frau übersähen; oder sollten sie als unpartheiische Beobachter finden, daß meine väterliche Liebe oder die Liebe der Mutter zum Sohne überspannt wäre, und in eine schädliche Verzärtelung sich verwandelt hätte: dann erwarte ichs von ihnen, daß sie ihre Pflicht, zu der sie sich als Taufzeugen anheischig machen, eingedenk sein, und mich sowohl als meine Frau und mein Kind freundschaftlich und durch vernünftige Vorstellungen von Rechtswegen erinnern werden."

Kann man wohl, wenn man vernünftig über die Sache nachdenkt, anders sagen, als — der Mann hat recht?

Heinrich — diesen Namen erhielt das Kind in der Taufe, war ein Kind wie ein Engel, jeder der ihn sah, mußte ihm als Säugling schon gut sein. Mit muntern Augen kuckte er jeden an, und seine Miene war die Miene des Lächelns und des innern Wohlbehagens. Das alles war freilich die ganz natürliche Folge des vernünftigen Verhaltens seiner Mutter, die ihn so behandelte, wie die Natur es haben will, das heißt, die ihn vor alle dem bewahrte, was in Ansehung der Nahrung und der Bekleidung ins weichliche fiel. Hierzu kam noch, daß sie selbst vermöge ihres ordentlichen und arbeitsamen Lebens eine gesunde Mutter war, die von sich selbst überzeugt sein konnte, daß sie ihrem Kinde keine schädlichen, und der Gesundheit nachtheiligen Säfte beibrächte. O es war ein köstlicher Anblick, wenn der kleine Engel mit strotzender Gesundheit an der Brust seiner Mutter lag; er und sie — beide riefen gleichsam jedem Zuschauer zu: „Sieh, so gütig ist die Natur gegen alle die, die ihr durch Vorurtheile nicht widerstreben, die ihrer Anweisung ruhig folgen und sie nicht durch Künsteleien meistern wollen.

Noch ein Auftritt fiel unter den beiden Eheleuten vor, welcher angemerkt zu werden verdient, und der ein deutlicher Beweis ist, wie häusliche Glückseligkeit, ungesucht und ohne Ziererei, nur durch unverstellte Erfüllung der gegenseitigen Pflich-

ten begründet und vermehrt werden kann. Man hat gewöhnlich die Meinung, daß Eheleute, welche einander tagtäglich sehen, und alles gemeinschaftlich thun und verrichten, nach und nach gleichgültig gegen einander werden und das reitzende und angenehme nicht mehr bemerken, was sie sonst an sich fanden, und was sie gegenseitig anzog; allein es kommt ja nur darauf an, daß das reitzende gleich anfänglich nicht bloß in der körperlichen Gestalt gesucht wird; sondern zugleich in der Äußerung der guten Eigenschaften des Herzens und des Karakters überhaupt. Da nun das Gute der Seele auf so verschiedene tausendfache Art sichtbar werden kann, und so viele Gelegenheiten im menschlichen Leben vorkommen, bei denen es in einer neuen Gestalt erscheinen kann; so müßte derjenige selbst wenig Gutes an sich haben, der die Beweise eines guten Herzens so aufnehmen könnte, daß sie für ihn nicht angenehmes mehr hätten. Gewiß liegt es an ihm selbst, wenn das geschieht, und gerade er wende auf sich selbst die meiste Sorgfalt, um das Gefühl und die Empfänglichkeit für das Wahre, Gute und Schöne des Herzens wieder herzustellen.

Bei Burmann und seiner Frau war nun wohl noch keine so gar lange Zeit seit ihrer Verheirathung vergangen; allein aus der Art mit einander umzugehen, konnte man schon jetzt mit Gewißheit vor-

her-

herſehen; daß ſie in ihrem zukünftigen Leben nie kalt und gleichgültig gegen einander werden würden. So ſaß ſie unter andern am Tauftage, der für ſie nach Burmanns Veranſtaltung kein Tag ängſtlicher Beſorgniſſe und einer quälenden Unruhe war, in ungeſtörter Zufriedenheit da, und betrachtete mit mütterlicher Wonne den ſchlafenden Säugling. „Ja es iſt ſein Ebenbild — das Ebenbild meines guten Burmanns;“ dachte ſie bei ſich ſelbſt einigemal und ſtille Thränen der Freude liefen über ihre Wangen. Sie wunderte ſich indeſſen doch, da eine ziemlich lange Zeit verging, ohne daß er zu ihr kam und nach ihr und ſeinem Sohne fragte, was ihn für Geſchäfte abhalten möchten. Endlich kam er und frug ſie, ob ſie an Lenchen noch etwas beſonders zu ſchreiben habe, er hätte jetzt an ſie geſchrieben, und ihr die Ankunft Heinrichs ſowohl als die glücklichen Umſtände gemeldet, in denen ſie als Mutter ſich befände. „Es wäre unrecht, fügte er hinzu, wenn wir das gute Mädchen über unſerer Freude vergeſſen wollten, da ſie die meiſten Anſprüche hat, an unſerm Glück Theil zu nehmen. Zum Andenken an die Ankunft ihres Bruders werde ich ihr ein kleines Geſchenk beifügen, was ihr gewiß angenehm ſein wird.“ Hierauf war das gute Weib nicht vorbereitet. Wirklich hatte ſie in denen jetzt vergangenen Stunden nicht an Lenchen gedacht. Wie tief mußte daher die Güte und der Edelmuth ihres Mannes ihr Herz rüh=

rühren, da jetzt zugleich ihr inneres Gefühl ihr sagte: ja, ja, du hast dem redlichen Manne zu viel gethan, daß du mißtrauisch auf ihn sein konntest; er übertrifft dich selbst noch an unpartheiischer Vorsorge für Lenchen. Sie gestand ihm nun ihre gehabten Besorgnisse, und daß diese ein Hauptbeweggrund zu ihrem Endschluß gewesen wären, das Mädchen der Frau Kammerherrn zu überlassen. O wie hoch stieg die Liebe zu ihrem Manne durch sein diesfallsiges Verhalten. Näher noch als vorher hatte schon die Geburt Heinrichs ihr Herz an ihn gezogen; aber unauflöslich vest fühlte sie sich jetzt durch diesen Beweis von der Vortrefflichkeit seines Karakters an ihn hingerissen. — Werden wohl innig und so herzlich und froh viele Tauftage vollbracht.

Leider ist es gleichsam zu einer alltäglichen Sache geworden, daß man in Büchern da und dort so viel schönes über die Glückseligkeit des häuslichen Lebens liest, ohne daß man dadurch begierig wird, dies häusliche Glück im Leben selbst zu suchen und zu genießen. Man ist gar zu wenig im Stande, seiner Sinnlichkeit gehörige Schranken zu setzen, und wenns hoch kommt, so schwatzt man ebenfalls, so wie mans etwa in Büchern gelesen hat, über die Vortrefflichkeit und über die Vorzüge, welche das häusliche Leben vor allen andern üppigen und wilden Freuden hat: aber während dessen,

daß

daß man davon spricht, sehnt man sich vielleicht schon wieder nach der und jener Gesellschaft, nach Tanz, Spiel und Schmauß. Und so scheint es überflüßig zu sein, hier den häuslichen Genuß, die Verträglichkeit und den gefälligen Umgang zu schildern, welcher im Burmannischen Hause fernerhin herrschte und der nicht bloß von Burmann und seiner Gattin beobachtet würde, sondern von ihnen auch auf alle diejenigen überging, welche mit ihnen umgingen. Einzelne Züge mögen hinreichend sein, sich das Ganze zu denken, und wenn man will, ihnen nachzuleben, und so wie sie — glücklich zu sein. Wie sie übrigens mit ihrem Sohne gleich von den ersten Tagen seines Lebens an, umgingen, und wie sie ihn zu einem guten und brauchbaren Menschen zu erziehen suchten; dies ergiebt sich von ihrer Seite schon aus dem, was über die Behandlung gesagt worden ist, die sie gegen ihre Tochter beobachtete; von seiner Seite aber läßt sich schließen, daß er als Vater eben so vernünftig handelte, wie er sich in andern Fällen bewiesen hatte. In Wahrheit, ungeachtet Burmann auf Vaterfreuden bei seiner ersten Gattin fast ganz Verzicht gethan hatte, und sie folglich später, als tausend andere Männer genoß; so war er dennoch unverblendet gegen sein Kind bei ihrem jetzigen Genuß, und suchte das Glück, Vater zu sein, nicht in einer blinden Vorliebe gegen dasselbe, sondern in einer vernünftigen und wohlgeordneten Erziehung.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Vergessen konnte Herrmann das Mädchen nicht. So schloß sich das neunte Kapitel. — Ungeachtet fast zwei Jahre vergangen waren; so dachte er doch noch mit eben der Lebhaftigkeit an Lenchen, und betrachtete das von ihr verfertigte Halsband, das einzige Andenken von ihr, noch mit eben der Rührung, als damals wie er von Buchholz weggegangen war. Oft stellte er sich vor, wie sie jetzt in Ansehung ihres Geistes und Körpers ungleich vollkommener sein müßte, und freute sich dann einsam über sie. Gewöhnlich schlossen sich aber seine Betrachtungen mit dem Seufzer: „ach, wenn sie nur nicht in Sturmheim lebte; gewiß hat sie mich schon jetzt ganz vergessen!“ — So oft er konnte, frug er von Buchholz aus nach ihr; erfuhr aber immer nichts mehr, als daß sie noch dort sei. Einigemal traf sichs wohl, daß von Sturmheim selbst Besuche bei seinem Lehrherrn waren; aber theils war er zu schüchtern nach ihr zu fragen, theils wußte man ihm keine Nachricht von ihr zu geben, und überdies war die Residenzstadt zu weit entfernt, daß er bei mehrern, die daher kamen, hätte nachfragen können.

Bei alle dem war diese Erinnerung an sie für ihn kein Hinderniß, auf dem einmal betretenen Wege muthig fortzugehen. In allem, worin Froh-

land ihn unterrichtet hatte, war er zusehends fortgerückt, und hatte seinen Kameraden, der ungleich länger in der Lehre gewesen war, nicht nur eingeholt, sondern übertraf ihn noch in vielen Stücken; so wenig man auch jenen der Nachläßigkeit beschuldigen konnte. Seine vorzüglichen Geistesfähigkeiten und die Leichtigkeit, mit welcher er alles zu fassen im Stande war, kamen ihm allerdings sehr zu statten.

In Ansehung der körperlichen Bildung war er ebenfalls ein Jüngling von nicht gemeiner Art. Aus seinen Gesichtszügen leuchtete nicht nur die Bildung seines Geistes sichtbar hervor, sondern vereinigte sich auch mit einem schönen männlichen Bau seiner Glieder. Er war groß und schon jetzt hatte sein Körper diejenige Vollkommenheit erreicht, welche andere erst später und die meisten gar nicht erlangen. Sein sittlich gutes Verhalten und zugleich sein Beruf, vermöge dessen er sich jeder Witterung preis geben mußte, hatten ihren wohlthätigen Einfluß nicht verfehlt, und ihm diejenige Vestigkeit und Stärke verliehen, welche eine Hauptzierde am männlichen Körperbau sind. Von Weichlichkeit und Verzärtelung war an ihm eben so wenig eine Spur zu finden, wie von körperlicher Schwäche und Kränklichkeit.

Diese glückliche Vereinigung seiner gebildeten Geisteskräfte mit der äußerlichen Schönheit des Körpers, machte ihn bei allen beliebt, da er keine

Eitel=

Eitelkeit besaß, so viel Muth und Entschlossenheit er auch hatte, und so sehr er sich auch von dem Werthe eines gesunden und wohlgebildeten Körpers überzeugte. Die angenehmen Sitten und das gefällige Betragen Frohlands hatte er sehr glücklich nachgeahmt, und keine Zurechtweisung von ihm auf eine störrige Art vernachläßiget. Weit, sehr weit übertraf er seinen Vater an Kenntnissen und an feiner Lebensart und Weickhard selbst gestand sich diese überlegenheit seines Sohnes zu. Er sprach mit einer gewissen Achtung von seinem Herrmann, und jedesmal wenn die Rede von ihm war, zog sich sein Gesicht in ein freundliches Lächeln. „Ich hätt' es nicht gedacht, sagt' er oft, daß aus dem wilden Jungen das werden würde. Da hängt er noch, der alte Flintenriem; den hat er manchmal gefühlt, und jetzt — — ja wer mir das hätte sagen sollen?" Und so gestand auch der Oberförster Frohland, daß er, einen einzigen ausgenommen, noch keinen Lehrling gehabt hätte, der ihm an Lernbegierde gleich gekommen wäre. Er leugnete nicht, daß ihm seine natürlichen Geistesfähigkeiten sehr zu statten kämen; aber bei sehr vielen hätte er gesehen, daß gerade dieser Besitz sie vom Fleiß abgehalten hätte. Gewöhnlich hätten sie sich auf ihren guten Kopf verlassen und höchst selten auf die Verfeinerung ihrer Sitten so gesehen als Herrmann. Er sahe denn freilich weiter und fand aus dem, was ihm Herrmann von seinen

Knabenjahren erzählt hatte, daß die Frau Eschlern und der Umgang mit dem wohlgezogenen Mädchen ihm eine so gute und vortheilhafte Richtung gegeben hatten. Sonst hatte er, wenn auch in Ansehung der Berufsgeschäfte nichts tadelhaftes bei seinen Lehrlingen vorgefallen war, dennoch in Betreff der gegenseitigen Verträglichkeit so manches gefunden, was er hatte ins reine bringen müssen. Jetzt hatte er dies nicht nöthig; denn zwischen Herrmann und Fritz — so hieß der andre Lehrling, herrschte brüderliche Eintracht. Anfänglich hatte Herrmanns Nachgiebigkeit seinen Kameraden gewonnen und zuletzt war die Achtung für seine Kenntnisse und seine gefälligen Sitten, das Mittel ihrer ununterbrochenen Friedfertigkeit und Eintracht.

Mittlerweile waren aber die Jahre verflossen, in denen Fritz Grölling bei dem Oberförster Frohland in der Lehre gestanden hatte. Er gab ihn los und Fritz Grölling kam sogleich, mit guten Zeugnissen des Wohlverhaltens versehen, zu einem Landedelmann in Dienste. Dabei konnte nun freilich Herrmann seinen Wunsch nicht ganz unterdrücken, daß auch seine Zeit vorbei sein möchte, nicht als ob er sich schämte, fernerhin ein Lehrling zu heißen, und als solcher Unterricht anzunehmen; sondern weil er dann bei sich die überzeugung haben könnte, daß er von dem Herrn Oberförster für fähig gehalten würde, in der Welt brauchbar

zu sein. Er verschwieg jedoch diesen seinen Wunsch ganz, und Frohland that nicht, als ob Gröllings Lossprechung irgend einigen Einfluß auf ihn haben könnte. Er erhielt seine Aufträge nach wie vor, und Herrmann war in der Besorgung derselben eben so gewissenhaft als sonst.

„Es ist mir eingefallen, mein Sohn, sagte eines Tages Frohland zu ihm, daß Du mir von dem, was Du bei mir gelernt hast, auch einige Aufsätze bringen möchtest. Du weißt, daß Fritz dergleichen machen mußte, als er losgesprochen wurde; ich möchte daher auch von Dir wissen, wie viel Du leisten könntest, ohne daß ich Dir dabei helfen, oder Dir die gemachten Fehler verbessern dürfte. Ich will Dir dazu Zeit lassen. Bist Du fertig, so bringe mir Deine Arbeiten, die ich Dir bestimmen will, in gehöriger Ordnung zusammen, ganz so, wie ichs Fritzen auftrug. — Sollte einmal auch die Zeit kommen, daß ich Dich lossprechen könnte, so würde Dir dann diese Vorarbeit nicht ohne Nutzen sein.“

Die Aufgaben aber, welche Herrmann erhielt, bestanden darin. Erstens sollte er ihm einen vollständigen Aufsatz liefern über die Natur, über die Behandlung und über den besten Zweck einiger Thiere, die er selbst sich wählen sollte; wobei er zugleich gehörig zeigen möchte, wie ein Jäger bei

der Jagd dieser Thiere sich zu verhalten hätte. Ferner nannte er ihm eine Gegend, die er aufnehmen sollte; gab ihm einen Forst an und bestimmte theils den Flächeninhalt, theils den Boden desselben, über jenen sollte er eine Berechnung einer verhältnißmäßigen Holzung machen, und bei diesem die Art angeben, wie er am vortheilhaftesten zu behandeln und zu welcher Holzart er am tauglichsten sei; endlich trug er ihm auf, einen Aufsatz zu liefern über die Frage: — wie hat sich ein Jäger gewissenhaft zu verhalten, wenn sein Herr unter dem er steht, ein großer Liebhaber von der Jagd ist, daß die übrigen Unterthanen, besonders die Landleute darunter nicht leiden dürfen?

In einiger Zeit, da bereits Herrmann seine Berechnungen, Zeichnungen und übrigen Aufsätze geliefert hatte; erhielt er von dem Oberförster den Befehl, nach Kleinwaldau zu gehen. In diesem Städtchen sollte er zu seinem Vetter einen Brief tragen, mit dem er etwas abzuthun hätte. Weil aber der Weg für einen Tag zu weit wäre, so sollte er des Nachts dort bleiben. Sein Vetter würde den andern Tag mit einem Wagen zu ihm kommen, und diese Gelegenheit könnte er benützen.

Zwar wunderte sich Herrmann einigermaßen über diesen Auftrag, weil Frohland ihm noch nie einen dieser Art gegeben hatte; indessen that er

ohne

ohne Widerrede den Willen seines Herrn, ging nach Kleinwaldau, wurde daselbst sehr freundlich aufgenommen, blieb die Nacht daselbst, und fuhr des andern Tages mit dem Kaufmann Feller, der seines Herrn Vetter war, und der ihn schon oft besucht hatte, wieder zurück. Hatte er sich beim gestrigen Weggange gewundert, warum gerade er den Auftrag erhielt nach Kleinwaldau zu gehen; so wunderte er sich jetzt noch mehr, da er im Hofe so viele Wagen stehen sah, und Herr Feller ihn lächelnd frug; ob er ihm denn nicht sagen könnte, was bei seinem Vetter vorginge?

Der Wagen stand jetzt und Herrmann stieg aus. Aber kaum hatte er sich gewendet, um Herrn Feller aus dem Wagen zu helfen, so umfaßten ihn ein paar männliche Arme, die ihn unter dem lauten Ausruf: „O mein Sohn! mein lieber Sohn! was machst Du mir vor Freude!“ an die Brust seines Vaters rissen. Ja er wars, sein Vater Weickhard wars, der ihn an sein Herz drückte. An seiner Seite stand lächelnd der Oberförster Frohland, und ihm nach kam Burmann aus der Thüre mit seiner Frau, und noch eine Menge der benachbarten Jäger und Förster.

Woher und warum das alles? Diese Frage konnte Herrmann jetzt, vom Taumel der Freude ergriffen, unmöglich sich vorlegen und beantworten.

ten. Seinen Vater hier so unvermuthet zu finden und die Frau Burmann mit ihrem Manne, das war für sein Herz gewiß ein Auftritt, den er noch nicht erlebt hatte, da obendrein die liebe Hoffnung dazukam, daß gewiß Lenchen auch da wäre, und nur aus jungfräulicher Schaam in der Stube zurückgeblieben sei. Als aber der erste frohe Erguß seines Herzens vorbei war, und er mit der Gesellschaft ins Haus trat; als er hier Lenchen nicht fand, dagegen aber eine lange bereitete Tafel erblickte, als ob eine Hochzeit gefeiert werden sollte und überhaupt alles so wohlgeschmückt und festlich war: — da fing er an, sich nach und nach zu fragen: — warum und wozu diese Anstalten? — Er bemerkte jetzt erst, daß sein Vater das beste grüne Kleid anhatte, in dem er Bräutigam gewesen war, und was er nur noch anzog, wenn er zum Abendmahl ging. Er hatte das Kuppel umgeschnallt, worüber er als Knabe einigemal Schläge bekam, wenn er es dann und wann mit schmutzigen Fingern betastete, und einen so glatt gestrichenen Zopf, als heute sein Vater trug, konnte er sich nicht erinnern, je an ihm gesehen zu haben. Mit einem Worte, alles was er sah, ließ ihn vermuthen, daß etwas ganz besonders vorgehen müßte.

Als so nach die Gesellschaft bei einander stand, und sich bald zu Tische setzen sollte; nahm der Oberförster Frohland Herrmann bei der Hand und

sagte

sagte folgendes vor der ganzen Gesellschaft zu ihm: „Mein Sohn, Du bist der einzige von uns allen, welcher den Zweck noch nicht weiß, warum ich heute meine Freunde zu mir gebeten habe. Jetzt will ich Dirs sagen. — Damals als ich Dich in die Lehre zu mir nahm, versprach ich mir zwar aus der Art, wie Du mich batst Dich anzunehmen, daß ich in Dir einen treuen fleißigen und gesitteten Lehrling finden würde; ich setzte daher eine kürzere Zeit zur Lehre vest, da Du auch schon bei Deinem Vater einen guten Anfang gemacht hattest. Gleichwohl habe ich gefunden, daß Du meine Hoffnungen sehr übertroffen hast. Du hast Dich in der verflossenen Zeit so bewiesen und in dem, wozu Du Dich bestimmt hast, solche Fortschritte gemacht, daß ich Dir jetzt öffentlich vor Deinem Vater, und vor allen, die hier gegenwärtig sind, meinen Beifall nicht versagen, und daß ich Dich ihnen als einen Menschen vorstellen kann, der in der Jagd- und Forstwissenschaft der Welt brauchbar sein wird. Die Beweise Deiner erlangten Kenntnisse haben die Herren Jagdverständigen schon in Augenschein genommen, welche ich um deswillen von Dir forderte, damit ich sie ihnen an dem heutigen Tage vorlegen könnte, den ich zu Deiner Lossprechung bestimmt habe. Du bist also von nun an nicht mehr mein Lehrling. Daß ich Dich aber nicht mit Deinem gewesenen Kameraden Grölling zugleich lossprach, geschahe aus dem Grunde, weil ich Dir

eine heimliche Freude machen wollte, die Du durch deinen Fleiß und durch Dein gesittetes Verhalten zu Deiner Ehre völlig verdienst. Hierzu kommt noch, daß ich mit Dir den Schluß meiner bisherigen Unterweisungen machen werde, da ich meiner Jahre wegen, keinen mehr in die Lehre aufnehmen will. Ich danke Gott, daß ich mit allen, die ich zu bilden suchte, glücklich war, und freue mich besonders über Dich, daß Du als der letzte so viel zu der frohen Zurückerinnerung beiträgst, mit der ich auf die Jahre zurücksehe, in denen ich der Welt brauchbare Menschen zu bilden mich bemühte. Von Dir allein hängt es nun ab, ob Du mein Haus verlassen, oder ob Du noch länger mein Gesellschafter bleiben willst; doch gestehe ich offenherzig, daß ich aus Liebe zu Dir und weil ich mich an Deinen Umgang gewöhnt habe, das Letzte wünsche. — Ich habe Dich bisher Du genannt, weil Du mich selbst darum batest; führe aber diesen Umstand an, damit die anwesenden Herren nicht etwas eigenmächtiges darin finden, was wider das Herkommen liefe. Könnte ich zu einer Veränderung in diesem Punkte etwas beitragen, so würde ich das Du durchgängig zwischen dem Herrn und Lehrling einführen, da es ungleich mehr herzliches hat, als die Wörter Er und Ihr. Doch genug. Du weißt nun, was diese Gesellschaft und besonders die Gegenwart Deines Vaters für einen Zweck hat. Bleibe immer treu und fleißig in deinem Beruf,

ruf, und bestrebe Dich in Deinem zukünftigen Leben, wie bisher, allen denen, welche mit Dir leben, keinen andern als einen edeln und tugendhaften Mann in Dir zu zeigen. Du wirst dann zum Nutzen und zur Freude Deinen Mitmenschen leben. Ich habe eben aus dem Grunde, damit Du außer Deiner eignen Vernunft, außer meinen und Deines Vaters Wünschen, noch einen Antrieb hättest, diesen Entschluß männlich zu fassen, diejenige Person, nämlich die Frau Burmann, zu diesem Feste eingeladen, der Du nach Deinem eignen Geständniß in Ansehung Deiner Sitten und der Bildung Deines Herzens so viel zu verdanken hast."

Hier schwieg der brave Mann. Schluchzend, mit dankbaren und freudigen Thränen, warf sich Herrmann in seine Arme, und mit ihm weinten sein Vater, Weickhard und das sanfte Weib, die gute Burmann. Wenig nur konnte er vor Überraschung, vor Dank und Freude sagen; aber das wenige war herzlich und wahr. Unter andern bat er ihn, mit Zustimmung seines Vaters, daß er ihm erlauben möchte, ferner noch in seinem Hause zu bleiben, und daß er seinen Unterricht, wo er ihm nöthig sei, fortsetzen, und so väterlich fortsetzen möchte; wie bisher.

Fröhlich wurde das Fest gefeiert und geschlossen. Am andern Tage reiste Weickhard nebst Burmann

und seiner Frau nach Buchholz wieder zurück. Oft dachte diese im Stillen: sollte wohl meine Tochter an Güte des Herzens und an vernünftigen Tugenden gegen den zurückgeblieben sein, dessen Beispiel sie als Kind war? Denn Lenchen hatte jetzt lange nicht geschrieben, und an den letzten Briefen, die sie erhalten hatte, wollte sie das Gutherzige vermißt haben, was sie sonst in ihren Briefen fand.

Hermann blieb also als ausgelernter Jäger bei dem Oberförster Frohland; und er that wohl daran. Es fiel noch so manches vor, wo er den väterlichen Rath dieses Mannes benutzen, und sich in dem und jenem vervollkommnen konnte. Überdies hatte sich Frohland so an sein bisheriges Leben gewöhnt, daß es ihm gleichsam Bedürfniß war, seine Erfahrungen und bessern Einsichten andern mitzutheilen; und gerade Herrmann war von der Art, und hatte die Fähigkeiten, wie er sie sich am liebsten wünschte. Auch hätte Frohland, wenn Herrmann nicht bei ihm geblieben wäre, vieles thun müssen, wozu er nach und nach zu schwach zu werden anfing; da er hingegen jetzt gewiß war, daß alles der Ordnung gemäß betrieben wurde. Der Umgang mit ihm war mehr seine Erholung zu nennen; denn außer Herrmann war niemand, der durch Frohsinn seine Tage erheitert hätte. Eigne Kin=

Kinder hatte er nicht, da er niemals verheirathet gewesen war, und seine Schwester, die ihm seine häuslichen Angelegenheiten besorgte, war ihm fast am Alter gleich; folglich ersetzte ihm dieser Jüngling viel.

Das alles wäre freilich nicht so gewesen; wenn Herrmann nach seinen Lehrjahren einen gewissen Eigendünkel, Rechthaberei und Stolz angenommen hätte. Allein davon fand man nichts an ihm, vielmehr nahm er jetzt an Bescheidenheit und Sittlichkeit des Lebens, so wie an seinen übrigen Kenntnissen zu, da er immer mehr Gelegenheit fand, bei einem vergrößerten Umgange mit Menschen die Sittlichkeit im geselligen Leben anzuwenden.

— Aber in aller Welt, blieb denn Herrmann von seiner Sinnlichkeit so ganz unangefochten? Jung, gesund, kraftvoll, wohlgebildet am Körper, und angenehm im Umgange; — waren denn keine Mädchen in der Gegend, die dies bemerkten, denen der Jüngling gefiel, und die, wenn auch er kalt geblieben wäre, ihr Netz nach ihm ausgeworfen hätten? — Geduld, Geduld, es wird kommen; und dann mag man entweder den Kopf schütteln, oder sagen: das ist viel! Vor jetzt, denn eines muß doch das erste sein, mögen noch einige andere Begebenheiten von ihm vorangehen,

die gewiß nicht alle Tage vorkommen. Denn mit der Beendigung seiner Lehrjahre, war es auch nicht anders, als ob das unbemerkte Leben, was er bisher geführt hatte, sein Ende ebenfalls genommen hätte.

Das Haus des Oberförsters lag ungefähr eine halbe Stunde von Ringelsbach, vom Forste ringsum umgeben. Dieser Ort war ein Marktflecken, dessen Einwohner theils Bauern theils Handwerker waren. Es war ein großer Ort, und hatte über fünfhundert Feuerstätte; daher fand man einige ziemlich wohlhabende Kaufleute, einige große Gasthöfe, und andere bemittelte Einwohner darin. Allein Reiche und Arme sind überall nicht weit von einander, und so war es auch in Ringelsbach. Man fand hier eine Menge armer Menschen, die sich entweder ärmlich durch ihrer Hände Arbeit nährten, oder förmlich betteln gingen; viele von ihnen waren wie bekannt, durch schlechte Wirthschaft, durch ein unordentliches und liederliches Leben und durch schlechte Haushaltung verarmt; viele aber auch durch Vernachlässigung und durch Bosheit anderer Menschen. Wie konnte es daher anders kommen, als daß der Oberförster und seine Unterjäger gar oft Holz= und Wilddiebe fanden, besonders die erstern. Frohland that zwar sein möglichstes, der Armuth so viel er konnte, fortzuhelfen, und erlaubte es, das Leseholz zu holen,

gab

gab auch dann und wann einem solchen Armen ein dürres Stämmchen mit. Allein man begnügte sich mit seiner Gutthätigkeit nicht immer, und die boshaften unter den Armen, die seine Mildthätigkeit gar nicht verdienten, waren gewöhnlich die ärgsten. Nun konnte aber Frohland seiner Pflicht gemäß, und da er überdies die Nothwendigkeit erkannte, auf den Anbau und auf die Erhaltung des Forstes, sein Augenmerk zu richten, unmöglich die Ungebühr gleichgültig ansehen, mit der so viele mehr als ihre Nothdurft zu befriedigen suchten. Denn in Ringelsbach lebten einige Geizhälse, die es nicht nöthig gehabt hätten, Holz zu stehlen, und gleichwohl die unverschämtesten Holzdiebe waren. Da wurde nicht darnach gefragt, ob es Gehege, neuer Anflug, oder überständiges Holz war; man nahm, was man kriegte, und verdarb oder verwüstete dabei dreimal mehr anderes. Frohland ließ daher von Förstern und Zeichenschlägern *) genaue Aufsicht halten, und so wurde denn so manche Axt oder andere Geräthschaft als Pfand eingebracht. Am ärgsten war die Holzdieberei im Winter

*) In einigen Gegenden, wo es große Wälder giebt, werden Heideläufer oder Fußknechte und Zeichenschläger den Förstern untergeordnet. Die letzten sind besonders dazu da, die Schläge zu besorgen, und haben ihren Namen von dem Zeichen, was sie an den schlagbaren Baum machen.

ter wenn Schnee lag, wo man sich der Handschlitten bediente. Ganze Haufen der jungen und gesunden Stämme schleppte man auf die Art fort. Bei alle dem aber war lange Zeit nichts vorgefallen, was den Aufsehern Gefahr befürchten ließ.

Kein Geschäft übernahm Herrmann so ungern als dies, und ungeachtet Frohland selbst, so viel es sich thun ließ, ihm andere Geschäfte auftrug, so mußte er doch der andern Förster wegen, und weil es nothwendig war, ihn ebenfalls zur Aufsicht in den Wald schicken, wenn ihn die Reihe traf. Pflicht und Mitleid stritten dann sehr oft mit einander, wenn Herrmann einen wirklich armen fand, den die Noth zwang unrecht zu handeln. Doch wußte er auch hier, durch vernünftige Vorstellungen und durch die Warnungen, die er bei einem kleinen Vergehen, dem Thäter machte, mehr zu bewirken, als durch unbedingte Strenge. Dem boshaften hingegen setzte er ruhig seine Pflicht entgegen.

In der Absicht ging er auch an einem Winterabende in den Wald, auf der Schulter seine geladene Büchse, und neben sich Wachtel seinen Hund. Tiefer Schnee bedeckte den Boden, die Kälte war groß, und hell flimmerte der Wiederschein der Sterne auf den Millionen Schneeflocken. Tief im Forste heulte schauerlich die Eule, und verkündigte

das

das Steigen der Kälte; übrigens schwebte eine feierliche Stille auf der beeisten Flur, und erfüllte den Wald in welchen Herrmann jetzt trat. Kaum war er eine halbe Stunde gegangen, als Wachtel anschlug; er horchte auf, und hörte in der Ferne Axthiebe. Er ging näher, und stand wieder. Es blieb. Noch näher, und die Schläge dauerten fort. „Der ist doch ziemlich dreist, dachte Herrmann, er arbeitet so ämsig, als wenn ihn sein Gewissen dazu nöthigte. So kam er immer näher und näher, bis er endlich beim Sternenlicht durch die Ritze der Bäume ganz deutlich einen Menschen in der größten Beschäftigung sah. Das war ihm noch nicht vorgekommen. So unverschämt hatte sich noch kein Holzdieb bewiesen; er hieb um, was ihm unter die Axt kam.

„Das geht ja so rasch, als wenns Ihm bezahlt würde, redte ihm Herrmann an, weiß Er denn nicht, wo Er ist?“ „Das weiß ich,“ antwortete jener, und in dem Augenblick sprang er einige Schritte zurück, ergriff eine Flinte, die er an einen Baum gelehnt hatte, legte auf Herrmann an, und schrie ihm zu: „nicht einen Schritt weiter, wenn Ihm sein Leben lieb ist.“ — „Das muß ich, erwiederte dieser, es ist mein Beruf,“ ging einen Schritt weiter, und jener brannte ab, daß ihm die Kugel den Huth vom Kopfe riß. „Ihn muß ich doch kennen,“ sagte Herrmann, und hat-

hatte in der größten Geschwindigkeit den Mann bei der Brust. Wachtel hielt ihn am Pelze. — „Er kommt nicht bloß her, um Holz zu stehlen; auch morden will er: elender Mensch! — wer bist Du? — Sieh wie Du zitterst, daß ich Dich jetzt in meiner Gewalt habe. Hättest Du eher bedacht, daß Du mich vielleicht nicht treffen könntest: aber fürchte Dich nicht, um Deinetwillen nehme ich meine Büchse nicht von der Schulter.“

Er. O Gott! Gott! wie tief hast Du mich sinken lassen!

Herrmann. Die gewöhnliche Art des Bösewichts; dann zu Gott beten, wenn er sieht, daß er nicht mehr sündigen kann.

Er. Nur nicht die meinige, denn ich betete oft zu ihm um Rettung und Beistand.

Herrmann. Aber die That zeigt, wie viel Er von seinem Gebet wußte.

Er. Nicht mir diese Vorwürfe, Weickhard; sondern den Menschen, die mich unglücklich machten. Doch ja mir — mir! ich bin ja Sein Mörder!

Herrmann. Er nennt meinen Namen? — Den Seinigen werde ich zwar gewiß erfahren, aber ich will ihn jetzt auch wissen.

Er. O ich gestehe ihn gern; denn mein Name war ehrlich. — Dies sind die ersten, aber auch die letzten Thaten die mich entehren. Richte du, der du über den Wolken wohnst!

Herr=

Herrmann. Seinen Namen jetzt! Denn was nützt Ihm nun seine Klappenmütze zur Unkenntlichkeit.

Er. Kaufmann Schlotter steht vor Ihnen.

Herrmann. (Der zurückprallt.) Bei dem ich sonst Schrot und Pulver holte?

Er. Derselbe.

Herrmann. Um Gotteswillen reden Sie die Wahrheit!

Schlotter. Das will ich, bis an mein Ende.

Herrmann. Aber wie kann ich das glauben. Wie ist es möglich, Sie hier auf solchen Wegee, und bei einer solchen Arbeit zu finden?

Schlotter. In meinem Wohlstande wäre mirs mehr als unmöglich, es wäre mir undenkbar gewesen; so tief bis zum Dieb und Mörder herab fallen zu können. Aber so weit kann unverdientes Elend bringen, in das mich Teufel von Menschen stürzten! Tief drückt Mangel und Dürftigkeit den nieder, der einsam lebt; aber zur Verzweifelung muß der kommen, der Weib und Kinder im Elende mit ihm schmachten sieht. O Gott! Gott! und ich Unglücklicher habe ein elendes Weib und fünf Kinder. — Siebenfach, ja siebenfach elend und unglücklich bin ich!

Herrmann. Daß Sie einen Bankerut gemacht haben, ist bekannt; aber man sagt, daß Sie es aus Geitz gethan hätten, und daß

Sie selbst aus Geitz Weib und Kinder verhungern ließen.

Schlotter. Das ist der Weltlauf, daß man den Unglücklichen ohne Unterschied Laster aufbürdet, theils um dadurch das mitleidige Gefühl zu ersticken, was von Natur im Menschen liegt, theils um die Bosheit zu rechtfertigen, mit der man andere ins Verderben gezogen hat.

Herrmann. Es ist mir unglaublich, daß die Bosheit der Menschen so weit gehen, und eben so unglaublich, daß Ihr Elend so groß sein kann.

Schlotter. Sie kennen die Welt nicht, und Heil Ihnen, wenn Sie sie nicht aus eigner Erfahrung so kennen lernen als ich. — Die Geschichte meines Unglücks ist zu lang, sonst würden Sie sehen, daß ich wahr rede, wenn ich sie Ihnen erzählte. Ich weiß zwar, daß ich nun der geschehenen That wegen, den Händen der Gerechtigkeit nicht entgehen kann, und entweder sterben, oder lebenslang im Gefängniß sitzen werde. Aber ich bitte, — ich beschwöre Sie; nur einmal noch lassen Sie mich mein Weib und meine Kinder sehen! — Und bald — bald; — denn jeder Augenblick läßt mich befürchten, daß sie die Kälte oder der Hunger hingerafft hat.

Herrmann. (Hat seine Büchse weggesetzt.) Hier, geschwind binden Sie dies dürre Reisig auf den Handschlitten vest; das reicht hin, die Stube einigemal warm zu machen. Und nun fahren Sie zu; ich begleite Sie, und unterwegens erzählen Sie mir die Veranlassung Ihres Unglücks und die verübten Bosheiten anderer, damit ich Ihnen glauben kann.

Schlotter. O daß ich weinen könnte, über die Menschlichkeit, mit der Sie mich behandeln; aber mein Auge hat der Thränen zu viele vergossen, es ist nun zu trocken.

Herrmann. Jetzt fort, Ihre Kinder frieren!

Und so stachen sie beide mit den Schlitten eine kleine Strecke durch den Schnee, wo sie auf die Hauptbahn kamen.

Herrmann. Nun, Herr Schlotter, Ihre Geschichte.

Schlotter. Nicht Herr — armer Sünder müssen Sie sagen.

Herrmann. Dies beiseite. Erzählen Sie; denn wir müssen eilen, um vorwärts zu kommen. Doch — halt, halt, die Flinte rutscht vom Reisig herunter. Ich werde sie nehmen; denn sie und mein durchlöcherter Hut sollen mir zeitlebens ein Andenken dieses Abends bleiben.

Schlotter. O daß ich im Herzen bis zu meinem nahen Tode dies Andenken tragen muß!

Herr-

Herrmann. Zur Sache Herr Schlotter, zur Sache.

Schlotter. Sie wissen, daß ich hier in Ober=Ringelsbach einen Kramladen hatte, und daß ich bei meinem Handel ehrlich zu Werke ging. So lebte ich zwar nicht im Überfluß, doch hatte ich mit meiner Familie mein gutes Auskommen, bei dem ich glücklich war. Da nun meine Kundschaft mehr zu= als abnahm; so wurde theils der Neid derer gereitzt, die einen gleichen Nahrungszweig mit mir hatten, theils die Mißgunst derer, von welchen ich mein Häuschen nebst Garten gekauft hatte, denn es hatten mehrere daran Theil, und sie alle trieben schlechte Wirthschaft. Ich hatte schon die Hälfte der Kaufsumme nach und nach bezahlt; aber auf einmal forderte man das übrige auf einem Brete. Das konnte ich nicht, weil ich mein baares Geld in den Waaren hatte, und borgen wollte mir niemand. Hierzu kam, daß diejenigen, von welchen ich bisher auf Treu und Glauben meine Waaren erhalten hatte, künftig sogleich bei Heller und Pfennig bezahlt sein wollten, ehe ich die Waaren wieder ins Geld gesetzt hatte. Das fiel mir denn schon sehr auf, und ich merkte, daß hier Verläumdung im Spiel war. Noch glaubte ich mich zu erhalten; aber der Waareneinkauf war bei weiten nicht mehr von der Güte, besonders war die eine Fracht so schlecht, daß ich sie mit guten

Ge=

Gewissen nicht annehmen konnte. Es kam zur Klage, und das Ende davon war, daß ich Bankerut machen mußte, daß man mir Haus und Garten nahm, alles übrige zu Gelde machte, und mich als Schuldner gefänglich einzog. Denken Sie sich den Gram meines Herzens, den ich empfinden mußte. Ich gefangen — und zu Hause eine schwangere Frau mit vier unerzogenen Kindern! Endlich gab man mich wieder los, aber wahrscheinlich um Zeuge des vergrößerten Elends zu sein, in dem meine Familie schmachtete. Der Winter war vor der Thüre, und meine Frau, die jede Stunde der Entbindung entgegen sah, wankte wie ein Schatten umher. Können Sie nun wohl glauben, daß ich heute der Verzweiflung nahe war, da ich weder genugsames Brod, noch Geld, noch Holz für die meinigen hatte, und ich mein treues Weib mit ihrem Säuglinge in der schrecklichsten Lage erblickte? — Mit Wuth ladete ich das Gewehr, das Sie tragen, und so fuhr ich nach Holz.

Herrmann. Genug, genug Herr Schlotter. Es fällt mir ein, daß ich noch Geschäfte zu Hause habe. Fahren Sie vollends glücklich nach Hause. Von dem aber, was unter uns vorgefallen ist, wird über meine Lippen nichts kommen. Sie werden hoffentlich das Geheimniß eben so sorgfältig bewahren. — Wo wohnen Sie jetzt?

Schlot-

Schlotter. Bei dem Leinweber Neuschild. Aber wohin? Herr ich bin ihr Gefangener!

Herrmann. Morgen werd ich Sie besuchen. Nur zu, daß Sie nach Hause kommen.

Er pfiff Wachteln, und so gings querfeldein durch Schnee und Eis zurück auf die Oberförsterei los. — „Ach! Gott, Gott! sagte er etlichemal zu sich selbst, laß mich doch keinen Unglücklichen lieblos verdammen, ohne zu fragen, was ist die Ursache seines Unglücks? und selbst den Verbrecher laß mich nicht richten, wenn ich nicht weiß, warum ers wurde!

Frohland saß noch bei der Schirmlampe, als er nach Hause kam, um eine Holzrechnung durchzusehen, — ob es gleich schon ziemlich spät war. Ohne nun etwas von dem zu sagen, was vorgefallen war, erzählte er nur, daß er den Kaufmann Schlotter unterwegens getroffen und von ihm gehört habe, daß er in sehr dürftigen Umständen ohne sein Verschulden leben müßte. Er hätte hier Geld zu einer Klaffter Holz für ihn; aber es thäte ihm leid, das Geld das ihm so nothwendig wäre, zum Holze anzuwenden. Er bat ihn sofort, der unglücklichen Familie morgen eine Klaffter Holz von dem zu schicken, was der Fürst jährlich zum Besten der Armuth schlagen ließe; für eine Fuhre wollte er schon sorgen.

Von Herrmanns Wahrheitsliebe überzeugt, versprach ihm der Oberförster sein Gesuch zu erfüllen. Und, fügte er hinzu, da er vor der Hand nichts wüßte, was sein Knecht morgen nothwendig zu besorgen hätte; so könnte er ja bald die Klaffter auf dem Schlitten nach Ringelsbach fahren, es lägen ohnedies noch drei Scheffel Kalch darin, und diese könnte er auf dem Rückwege mitnehmen. Mit welcher Herzenswonne stand am Morgen Herrmann auf der Kufe des Schlittens, auf welchen das Holz für den unglücklichen Schlotter lag. Er fand das Elend wirklich so groß, wie es ihm erzählt worden war, aber er mußte forteilen; denn die Thränen des Danks und der Freude und die Umarmungen Schlotters wirkten zu mächtig auf sein Herz, zumal da er ihm Geld obendrein gab, mehr als das Holz werth war, und zwar auf eine Art, daß das jedem Menschen natürliche Ehrgefühl dieses Unglücklichen nicht gekränkt wurde. „Und ich soll schweigen, was ich an Ihnen verübt habe?“ Dies waren die letzten Worte, die Schlotter ihm nachrief.

Es würde zu weitläuftig sein, umständlich zu zeigen, wie Herrmann fortfuhr, sich thätig für den armen Schlotter zu verwenden. Geld konnte er ihm nicht geben; aber da er wußte, daß es noch mehr Wohlthat ist, wenn man den Armen wieder in eine solche Lage zu setzen sucht, wo er seine

Kräfte aufs neue gehörig anwenden, und wirksam sein kann; so that er hierin alles, was ihm möglich war. Durch seine Fürsprache und seine Bitten erhielt Schlotter wieder mehrere Freunde, welche sich seiner annahmen; und gewiß war Herrmann am meisten Ursach, daß er nach und nach aufs neue einen kleinen Handel anfangen konnte, der sich durch seinen unermüdeten Fleiß und seine Wirthschaftlichkeit allmählich vergrößerte, und sowohl ihm als seiner Familie Unterhalt gab.

Der Winter ging vorbei und der lachende Frühling näherte sich, — für Herrmann die angenehmste Jahrszeit. Er fühlte mit der ganzen Natur gleichsam ein neues Leben in sich erwachen, und mit gestärktem Triebe zur Thätigkeit sah er in die Tage der Zukunft.

Dicht an der Gränze des benachbarten Landes war eine große wüste Fläche, die um deswillen ungebraucht und nutzlos geblieben war, weil man wegen der Gränze nicht hatte einig werden können. Frohlands Vorfahren hatten daher um diese Gegend sich nicht weiter bekümmert, und waren zufrieden gewesen, wenn sie in dem Gestrüppe dann und wann einen Hasen geschossen hatten. Frohlanden hingegen that es leid, diesen Fleck unnütz

zu sehen, und gleich anfänglich, da er Oberförster wurde, nahm er die ganze Gegend auf und schickte die Zeichnung an den Fürsten, nebst einem beigefügten unterthänigen Vorschlage, daß es Seiner Durchlaucht dem Fürsten und zugleich dem Lande zu weit größerem Nutzen gereichen würde, wenn man sich geneigt finden ließe, mit der Hälfte der ganzen Fläche zufrieden zu sein, und sie dann zu einer neuen Holzpflanzung benutzte. Er selbst wollte mit landesherrlicher Genehmigung der benachbarten Landesregierung dieses Anerbieten vorlegen. — Und sein Vorschlag wurde vom Fürsten genehmiget. Allein die benachbarte Landesregierung war entweder zu unachtsam auf solche Vorschläge zu hören, oder es lag an denen, die ihr als Untergeordnete treue Handreichung hätten leisten sollen; genug Frohlands Vorschlag blieb unbeantwortet liegen, ob er ihn gleich mehreremale in Erinnerung brachte. Erst jetzt in den späten Jahren seines Lebens kam die Sache zur Sprache, und zu seiner großen Freude wurde seine Vorstellung von beiden Seiten angenommen und die Fläche getheilt. Drei Jahre hatte er berechnet, binnen welcher Zeit der ganze Strich Landes mit Holz besäet werden konnte, und zu dieser Arbeit schritt er ohne Zögern, da er vollends an Herrmann einen sehr treuen Gehülfen gefunden hatte.

In dem bereits verflossenen Jahre war nun eben der dritte und letzte Theil besäet worden. Natür-

türlich lockte es den guten Mann sehr oft, hinzugehen und sich über den glücklichen Fortgang der Sache zu freuen; so wie auch Herrmann Freude darüber empfand, und oft einen Umweg machte, um nur durch diese Gegend zu gehen; zumal da die benachbarte Landesregierung Frohlands Beispiele folgte und ein gleiches that.

Von ungefähr kam er jetzt im Frühlinge auch in diese Gegend, und hörte in der Ferne einen Wagen rollen, den er bald darauf ins Auge bekam. Er bemerkte durch die Ritze der Bäume, daß er vom Wege ablenkte und bis in die Gegend fuhr, wo ein Gränzstein war und wo der neue Holzanbau seinen Anfang nahm. Er ging unbemerkt näher, und seine Neugier trieb ihn an, hinter einigen Gesträuchen auf den Ausgang der Sache zu warten. Der Wagen hielt, und er sahe vier männliche Personen aussteigen, welche nicht weit davon auf einem freien Platze hin und wieder gingen, ihre Reisekleider von sich warfen, und — so friedlich sie auch hergekommen waren, mit dem bloßen Degen auf einander losgingen. Herrmann hielt es anfänglich nur für Scherz; aber zwei von ihnen dringen so heftig auf einander ein, daß Herrmann wohl sieht, es sei auf einen förmlichen Zweikampf abgesehen, und daß die beide übrigen nur als Zeugen und Gehülfen mitgekommen wären. — Er staunt und schon treibt ihm das Gefühl, daß

das

das Leben zweier Menschen muthwillig in Gefahr ist, das Blut mächtig empor. „Soll ich hier, wie jene beiden, ein stummer Zeuge sein, daß Menschen — vernünftige Menschen einander vorsetzlich verstümmeln oder gar morden? Nein, ich fühle einen Beruf in mir es zu hindern, wenn ich kann, und selbst der Befehl des Fürsten, daß kein Zweikampf in seinem Lande verübt werden soll, fordert mich dazu auf.“ Schon ist er im Begriff hervorzutreten, als der eine in den obern Arm eine ziemlich heftige Wunde erhält; und so glaubt er, daß die Sache nun entschieden ist. Aber hitziger als zuvor geht das Spiel von vorn an. — Herrmann tritt hervor. „Ist Ihre kalte Vernunft bei dem, was Sie jetzt thun, meine Herren? ruft er ihnen zu, und wissen Sie nicht den ausdrücklichen Landesbefehl, daß dergleichen Handlungen nicht geschehen sollen?“

Alle viere starren ihn an. Mordlust verzerrt ihre Mienen und blickt aus ihren gläsernen Augen. „Wer ist der Kerl?“ ruft man ihm zu.

Herrmann. Wenn dieser Ausruf so viel heißen soll, als daß ich Unsinn rede; so will ich meine Worte noch einmal wiederholen; denn sie sind ein Beweis, daß ich mit Vernunft spreche.

Einer von ihnen. Was untersteht Er sich in Dinge zu reden, die Ihm nichts angehen? Herr=

Herrmann. Ich bin ein Mensch und halte auch Sie für Menschen; drum spreche ich mit Vernunft und als ein Unterthan des Landesfürsten.

Ein anderer. (Der mit dem Degen auf ihn zukommt.) Halt' Ers Maul und pack' Er sich fort; sonst wollen wir Ihm die Wege weisen.

Alle. Fort — oder es wird nicht gut!

Herrmann. (Der ruhig stehen bleibt.) Denken Sie, daß ich, weil ich Worte brauche, nicht Muth genug habe, auch meine Kräfte zu brauchen? Ich warte es ruhig ab, und werde wissen was ich zu thun habe. (Indem er seine Büchse von der Schulter nimmt und neben sich stellt.)

Der erste. Ich hauh' Ihn über das Gebiß, daß Er das Aufstehn vergißt.

(Und mit den Worten setzt er Herrmann das Degengefäß auf die Brust.)

Herrmann. Noch einmal sage ich Ihnen, daß ich Vernunft gegen Vernunft zu setzen, Unvernunft aber so zu behandeln weiß, wie sie es verdient.

Alle kommen sie jetzt auf ihn zu und der eine haut ihn mit der flachen Klinge über die Schulter. „Faß!“ ruft er seinem Wachtel zu, und in dem Augenblick hat dieser den einen bei der Brust, er mit der einen Hand den andern, dem er im Nu den Degen aus der Hand reißt und niederwirft. Wachtel, der von dem Dritten verwundet worden ist, reißt itzt seinen Mann auch nieder, und mit kraft=

kraftvoller Faust haut Herrmann die noch übrigen — den einen über die Hand, daß ihm der Degen entfällt und den andern über den Schädel, daß er zurücktaumelt. — „Aus!" — ruft er Wachteln zu und knurrend läßt er los, und tritt neben Herrmann.

„Ich habe Ihnen jetzt gezeigt, spricht er, wie und wenn man seine Kräfte brauchen muß. Packen Sie sich nun so gut Sie können in Ihren Wagen, und lernen sie einsehen, daß es Männern nicht zukommt, einer läppischen Mädchengeschichte oder eines leeren Wortes wegen, einander mit verbotener Kunst die Hälse zu brechen: denn wahrscheinlich wird eine solche Kleinigkeit die Veranlassung zu dieser Geschichte gewesen sein. Nur bei wirklichen Gefahren, muß der Mann zu stehen und zu siegen wissen. Ich werde es Ihrem Kutscher sagen, daß er Ihnen ein bischen zu Hülfe kommt! Ich Fall Sie aber etwa Rache an mir zu nehmen gedächten; so will ich Ihnen sagen, daß ich der Jäger Herrmann Weickhard bin, und daß sie mich tagtäglich mit meinem Hunde in meinem Berufe hier im Walde antreffen können. Ihren Namen mag ich nicht wissen; ich errathe ihn ziemlich selbst. Und damit Gott befohlen!"

Herrmann that sein treuer Hund leid; aber er heilte sich wieder aus. übrigens hörte man in

der Folge nichts, daß man sich aufs neue aus Rache an ihn gewagt habe.

So zeigte sich Herrmann mitleidig gegen den Dürftigen, ohne dabei zu weinen und unthätig zu bleiben. Er half und wußte zu helfen, ob er gleich weder reich noch begütert war. So war er ferner vernünftig genug, boshafte Beleidigungen von solchen Anfällen zu unterscheiden, die aus Versehen oder aus Angst gegen ihn verübt wurden, wie dies der Fall mit Schlottern war. Endlich mißbrauchte er seinen Muth, seine Unerschrockenheit und seine männlichen Kräfte nie in Schenken, am Biertische oder auf dem Tanzboden; denn er hielt zu viel auf seine männliche Ehre. Der Mann muß Herz, Verstand und Muth besitzen, bei wirklichen Gefahren standhaft zu bleiben; aber er muß sie nie in Kleinigkeiten suchen. Das war sein Grundsatz. Für seine Jahre wirklich sehr viel, und leider gar selten bei seines gleichen zu finden.

Nun nehme man aber das alles — seine körperliche Schönheit, sein mitleidiges Herz, die Beweise seiner Geschicklichkeit und seines Verstandes und endlich den männlichen Muth — zusammen: wird man nun wohl noch zweifeln oder fragen dürfen, ob er dem weiblichen Geschlecht gefiel? Es

läßt

läßt sich von selbst schon denken: Denn körperliche Schönheit allein, schmeichelnde Reden und Worte, und weichliche Kleider können nur die Sinne des Weibes auf eine Zeitlang täuschen, oder diejenigen befriedigen, welche von der Natur sich schon zu weit entfernt haben. Das eigentliche, was das weibliche Geschlecht an das männliche der Natur gemäß anzieht, ist, — wenn aus den Handlungen des Mannes, Muth, Entschlossenheit, Bestigkeit und Dauer in seinem Entschließen hervorleuchtet, verbunden mit einer edeln und angenehmen körperlichen Bildung, die der Arbeit fähig ist und keine Spuren der Weichlichkeit an sich trägt.

Herrmann hieß in der ganzen Gegend nur der schöne Weickhard. Fast in allen Gesellschaften der Mädchen wurde von ihm gesprochen; da hatte die eine dies, die andre jenes an ihm bemerkt, was man sich dann zum Vortheil auslegte, und bei andern, die nichts anzuführen wußten, einen geheimen Neid erregte. Ein Gruß von ihm, ein freundlicher Blick wurde hoch angerechnet; weil aber Weickhard gegen alle freundlich war, und keinem Mädchen bis jetzt einen besondern Vorzug gab; so war es ganz natürlich, daß man bald die bald jene für diejenige hielt, die sein Herz und seine Liebe auf sich gezogen hätte. Es war durchaus als ob es die Mädchen nicht zulassen könnten und dürften, daß Herrmann ohne Liebschaft bliebe.

Am meisten aber schien Webers Lottchen Ansprüche auf den Ruf zu haben; denn Herrmann war oft bei ihren Eltern; obgleich keine andere Ursache dabei zum Grunde lag, als daß der Oberförster ihn bisweilen mit Aufträgen an ihren Vater schickte, der ein ansehnliches Gut in Ringelsbach hatte und einen starken Holzhandel trieb. „Ja, ja, hieß es; die ist reich, ob sie gleich eben nicht so schön ist, — es wird wohl nicht anders kommen, wenn er sein eigner Herr sein wird."

O ihr guten Mädchen, wie sehr irrt ihr euch. Herrmann hat ja noch das bewußte Halsband, und das Andenken an Lenchen ist immer noch groß; obgleich nach und nach die größern Geschäfte, der Gedanke, daß sie in der Stadt nicht mehr das gute und unschuldige Mädchen sein würde, was sie gewesen war, und endlich die größere Reife seines Jünglingsalters dies Andenken ruhiger gemacht hatten.

Doch was geschieht!

Es war unlängst eine Frau mit ihrer Tochter nach Ringelsbach gezogen, welche sich daselbst ein bequem gebautes Haus gemiethet hatte. Sie nannte sich Frau von Wickleben, und nach dem zu urtheilen, was man in ihrem Hause an Geräthschaften sah, mußte man sie für reich halten; auch trug sie sich mit ihrer Tochter in Kleidern vornehm.

Diese hieß Jettchen. Da nun eben die angenehme Jahreszeit es erlaubte, daß man die Natur genießen konnte; so sahe man sie beide oft mit einander spatzieren gehen.

Auf einem solchen Spatziergange, den sie in die Eichen gemacht hatten, (so nannte man gewöhnlich nur den Ort, wo Frohland eine vierfache Eichenallee nicht weit von seinem Hause angelegt hatte,) überfiel sie plötzlich ein Gewitter. Sie retteten sich daher in Frohlands Haus, und er und seine Schwester waren gegenwärtig. Die Art, wie sie beide um Erlaubniß baten, so lange warten zu dürfen, bis das Gewitter vorüber wäre, die Fertigkeit im Unterhalten; und ihr Betragen überhaupt, machten sie bald bei Frohlanden, noch mehr aber bei seiner Schwester beliebt. Sie saßen lange und sprachen hin und her; aber das Gewitter, oder vielmehr der Gewitterregen blieb. Schon dämmerte der Abend, als Frohland am Fenster sagte: „da kommt mein guter Herrmann! wird auch recht naß geworden seyn!“ — Auch jetzt war die Art des Bedauerns so schön, und die Worte, besonders von Fräulein Jettchens Seite, in einem so herzlichen Tone, daß Herrmann von ihrer Artigkeit ganz überrascht wurde.

„So können Sie nicht fort, sagte Frohland in einer Weile; denn wenns auch zu regnen auf-

hört, so ist doch der Weg zu sehr verdorben. Ich werde anspannen lassen; und weil es nach und nach dunkel wird, so mag Herrmann Sie begleiten.“ — Es geschah, Herrmann kleidete sich um und fuhr mit. Es läßt sich gar nicht beschreiben, wie verbindlich die Frau von Wickleben mit ihrer Tochter Abschied nahm. Frohland und seine Schwester mußten es gewiß versprechen, sie ehestens auf eine Tasse Kaffe zu besuchen.

Das halbe Stündchen bis Ringelsbach war unter dem Gespräch, das Fräulein Jettchen fortzusetzen wußte, verflogen, ehe Herrmann sichs versah. Mit einem Entzücken sprach sie von den Schönheiten der Natur, von der Seligkeit und Wonne, die man in ihren Armen genösse, und wußte so viele schöne Seiten von ihr aufzusuchen, daß Herrmann mit Vergnügen zuhörte. Er erfuhr dabei, daß sie mit ihrer Mutter, sich eine lange Zeit nach ihres Vaters Tode, der ein österreichischer Offizier gewesen wäre, in Sturmheim hätte aufhalten müssen; weil ihr Vetter es so gewollt hätte. Dieser sei nun gestorben, und durch seine Verlassenschaft wäre ihre Mutter in den Stand gesetzt worden, unabhängig — in den Schooß der Natur mit ihr zurück zu kehren, fern von dem Gewühle der Stadt und fern von ihren geräuschvollen Vergnügungen. Hätte sie länger in Sturmheim leben müssen, so wäre sie vielleicht schon

ein

ein Raub des Todes; denn ihre Sehnsucht nach der freien Natur hätte an ihrer Gesundheit genagt, und gewiß würde sie lange zu kämpfen haben, ehe sie ihre vorige Gesundheit und Heiterkeit wieder erlangen könnte. Beim Abschiede drückte Jettchen sanft Herrmanns Hand, und fügte hinzu: „Könnten Sie wohl hart genug seyn, uns Ihre Gesellschaft zu entziehen, wenn der Herr Oberförster sein gütiges Versprechen erfüllt, und uns besucht?“

Allein saß nun Herrmann auf dem Rückwege im Wagen, und dachte über den heutigen Auftritt nach. Er konnte seinen Augen nicht ableugnen, daß Fräulein Jettchen schön gewachsen wäre, daß ihr blaues Auge so viel Sanftmuth verrathe. Die Bläße ihres Gesichts — ja, da war er auf einmal bei der Stadt und bei ihrem schädlichen Einfluß auf Gesundheit und Herz, mit seinen Gedanken. Lenchen fiel ihm ein, und wie sie auch so blaß sein würde; aber nicht blaß aus Sehnsucht ins stille Dorf zurück zu gehen, wie es der Fall bey Jettchen wäre, sondern blaß vom Genuß der sinnlichen Vergnügungen, der Zerstreuungen und Lustbarkeiten und der häufigen Gelegenheiten, in Gesellschaft von hübschen jungen Leuten zu sein, die recht viel Spaß machen können und dergleichen. Und nun kam er wieder auf Fräulein Jettchen zurück, auf ihren lobenswürdigen Entschluß, die einfachen Freuden der Natur und des Landlebens

der

der Stadt vorzuziehn, und wie sehr das an einem Mädchen zu schätzen wäre, die ihrer Schönheit und ihres Standes wegen in der Stadt so gar vielen Lockungen ausgesetzt wäre, sich den sinnlichen Freuden ganz nach Gefallen zu überlassen. Kurz, Fräulein Jettchen mußte bei diesen Betrachtungen gewinnen; Lenchen aber verlieren. — Nun weiß ja wohl der, der das menschliche Herz kennt, wie viel das sagen will, wenn die erste Liebe zu wanken anfängt.

Daß auch Fräulein Jettchen sogleich, da Herrmann kaum wieder im Wagen saß, ihre Köchin, die sie aus Ringelsbach gemiethet hatten, nach ihm frug, ergiebt sich von selbst, wenn man auch nichts weiter zur Ursache annehmen wollte, als weibliche Neugierde. Ihre Anmerkung, daß man ihn nur den schönen Weickhard nenne, fand Jettchen sehr wahr und hatte nur zu gut mit ihren eigenen Augen sich davon überzeugt.

Am folgenden Tage wurde die Köchin mit einer nochmaligen Danksagung zu dem Herrn Oberförster geschickt, und er sowohl als seine Schwester, so wie Herr Weickhard auf den nächsten Sonntag nachmittags mit wiederholter Bitte zum Kaffe eingeladen. Frohlands Geschäfte ließen es zu und man stellte sich ein. O wie war Jettchen heute so geschmackvoll gekleidet; wie sehr ihr schlanker

Wuchs

Wuchs erhöht! über die glatte Stirn krümmte sich so ungezwungen das lockige Haar, und selbst ihre Bläße, das Matte ihrer Augen machte sie gewissermaßen reitzend in ihren weißen Kleidern, die mit blaßgrünen Schleifen versehen waren! Wie die Unschuld sahe Jettchen heute aus. Und mit diesem allen stimmte ihr übriges Betragen überein, war sich immer gleich; so zuvorkommend und doch so schamhaft und sanft. — Auch jetzt war das Gespräch wieder so fließend wie letzthin und Jettchen machte einigemal die Bemerkung, daß es ihr in der Gegend der Oberförsterei sehr wohl gefiele. Die Höflichkeit erforderte es, sie zu bitten, daß nicht erst das Gewitter sie wieder einmal zwingen möchte, den Besuch zu wiederholen; und Jettchen antwortete bloß mit Blicken auf diese Einladung, wovon der letzte auf Herrmann fiel.

Mancherlei wurde aufs neue zum Lobe der Frau von Wickleben und ihrer Tochter auf dem Heimwege gesagt, und Frohlands Schwester besonders, war unermüdet an Lobeserhebungen; wozu wahrscheinlich das sehr vieles beitragen mochte, daß man sie um funfzehn Jahr für jünger gehalten hatte, als sie war.

Einigemal schon war Jettchen allein und mit ihrer Mutter wieder zum Besuch gewesen, ohne daß Herrmann zu Hause war. Treulich aber erzähl=

zählte ihm die Alte, daß man nach ihm gefragt, und mit sehr vielem Beifall von ihm gesprochen hätte, wobei sie nicht unterließ hinzuzufügen, daß diese Ehre nicht jedem wiederführe.

Es war einige Tage sehr schwül; um so angenehmer war der Tag', der auf sie folgte. Es hatte die Nacht geregnet, und ein erquickender Wind wehte den ganzen Tag über. Alles in der Natur war neu belebt, und die Kräfte des Menschen zwiefach gestärkt. Und wie war der Abend dieses Tages so schön — so labend, — zumal für den, der wie Herrmann seine Berufsgeschäfte größtentheils im freien betrieb! Lange Zeit hatte er keinen so angenehmen Heimweg gehabt, als in diesen Abendstunden.

Sein Weg führt ihn durch die Eichen, in deren Mitte Frohland unter einer alten schattigen Eiche, die gleichsam die Mutter der übrigen war, eine Bank hatte machen lassen. — Und auf dieser sieht Herrmann in der Ferne eine weibliche Gestalt; er sieht und sieht, kommt näher; es ist Jettchen! Stärker klopft es jetzt in seiner Brust, und ungewiß, ob er bei ihr vorbei gehen, oder einen Umweg nehmen soll, bringt ihn der Weg in ihre Nähe. Wie reitzend sitzt das Mädchen da! Zurückgelehnt an den Stamm der Eiche, hat ihr Körper die ungezwungenste Lage; nachläßig ruhen die Hände in

ihrem

ihrem Schooße, und mit ihren Locken spielt der Abendwind. Ihre Miene lächelt hold und freundlich, und das Abendroth vermischt sich lieblich mit der Weiße ihrer Wangen, und mit der natürlichen Röthe derselben. Neben ihr liegt ein aufgeschlagenes Buch. Daß sie schläft sieht Herrmann; aber er kann weder fortgehen, noch sie wecken, so nöthig ihm das eine oder das andre zu sein vorkommt. Der Anblick ist zu reitzend für ihn.

„Wecken muß ich sie, denkt er endlich, denn der Abend wird später und der Mond ist schon im Aufgehen. Er ruft ihr zu und ihr Blick fällt im Erwachen auf ihn. Mit einem Schrei rafft sie sich auf. „Herrmann! Sie hier?“ ruft sie, und ist sichtbar verlegen, wegen der Stellung, in welcher er sie gefunden hat. — War sie vorher reitzend für die Sinne gewesen; so war sie es nun fürs Herz, und Herrmann konnte nicht aufhören, sie bei sich selbst das liebenswürdigste Mädchen zu nennen.

„Aber doch — doch muß ich gestehen, sprach sie ferner, daß der Zufall mich sehr begünstigt hat. Einigemal war ich seit Ihrem letzten Besuch in Ihrem Hause, ohne Sie zu sehen. Auch heute an diesem freundlichen Tage war ich da, und sah Sie nicht. Ich nahm mir vor, auf meinem Heimwege durch diese Eichen zu gehen; ach — und da war der Abend so mild und der Schatten dieser Eiche so

schmei-

schmeichelnd, daß ich mich auf diese Bank setzte, und weil ich allein war, ein Buch aus der Tasche zog. Ich las, aber wider meine Gewohnheit und ohne daß ich es selbst weiß, hat mich der Schlaf übereilt. Wer hätte mir wohl sagen sollen, daß ich sie beim Erwachen sehen würde? Ich kann nicht anders, als mit diesem Zufalle sehr zufrieden zu sein."

Das war ziemlich deutlich gesprochen. Wäre Herrmann auch nicht von ihrer Artigkeit und ihrem angenehmen Betragen eingenommen gewesen; so hätte er doch wenigstens dieser Höflichkeit der Sitte gemäß eine andere entgegen setzen müssen. Bei ihm sprach aber immer das natürliche Gefühl so gern unverstellt. Er sagte ihr also, daß er es sehr bedauert hätte, sie nicht gesehn zu haben; indeß könnte er fast nicht glauben, daß er von Fräulein Jettchen vermißt worden wäre. Sein Stand und der ihrige stünden zu sehr von einander ab. — Diese Antwort aber gab dem Mädchen wieder so viele Veranlassung, ein Gespräch über den rechten Vorzug des Menschen anzufangen, und daß sie nicht auf die Stände, sondern nur auf die Güte und Liebenswürdigkeit der Menschen sähe. Sie verlor sich so tief in das Gespräch, daß der Mond schon durch die Äste der Eichen schien, als sie endlich sagte: „und sehen Sie wohl, daß ich wahr rede? Ich habe mich in Ihrer Gesellschaft so wohl be=

befunden, daß ich meinen Heimweg ganz vergessen habe. Bei diesen Worten sah sie ihn zärtlich ins Auge und ehe Herrmann es sich versah, sank sie an seine Brust und schloß ihn vest — vest in ihre Arme. — „Herrmann! Herrmann! sprach sie mit leiser Stimme; o daß ich noch nicht scheiden dürfte! Ich sehnte mich in der Stadt nach den stillen Freuden des Landlebens und der Liebe; aber nie hätte ich geglaubt, den Gegenstand so bald zu finden, der mein Herz mit Liebe erfüllen würde. Ich gestehe es Dir Herrmann, wachend und im Traum erfüllst Du nur meine Seele!“ — Ein feuriger Kuß verhinderte seine Antwort.

Wie mußte Herrmann in diesem Augenblicke zu Muthe seyn? Abgerechnet, daß Jettchen durch ihre Artigkeit und durch ihre Sanftmuth gleich anfänglich einen großen Eindruck auf ihn gemacht, daß sie selbst das Andenken an Lenchen um ein großes verringert hatte; so war besonders der Reitz, mit dem sie heute auf seine Sinne wirkte, und das schöne und herzliche Gespräch, womit sie sein Herz erfüllte, so stark, daß er in diesem Augenblicke nichts als wahre Liebe sah, daß er ihre Küsse erwiederte, und sie nach Ringelsbach begleitete. Selbst die Natur, der angenehme und erquickende Abend, und die Heiterkeit, die heute besonders in ihm war, trugen gewiß sehr viel bei, daß bei Herrmann und Jettchen die gegenseitigen Regungen und Triebe sehr verstärkt wurden.

„Nun

„Nun da sieht mans ja, daß Herrman eben das war, was andere sind," werden vielleicht manche hier sagen. „Wenns nur dahin kommt, da geht die Weisheit schlafen!" Das wäre aber wohl zu voreilig geurtheilt. Bei dem Urtheil das man über den besten und tugendhäftesten Menschen unter der Sonne fällt, muß man nie vergessen, daß auch er ein Mensch ist, das heißt, daß er mit andern gleiche Sinne und Triebe hat, und sein Blut eben den Gang geht, wie bei andern. Umstände sind hinzuzunehmen, und die besondern Veranlassungen, die vorhanden waren, ohne daß man sie weiß, vorzüglich Jugend und Unerfahrenheit, überhaupt aber kann ein solches Urtheil nicht statt finden, wenn man nicht das ganze Verhalten eines solchen Menschen und die Art weiß, wie er bei solchen Stunden und Ereignissen seiner Vernunft sich bediente. Auch bei dem besten Menschen hat sie dann nicht ihre Herrschaft allein, sondern muß sie ungleich mehr, als in ruhigen Stunden mit der Sinnlichkeit theilen. Wohl nun dem Menschen, der ihr frühzeitig eine solche Richtung gab, daß sie dann in solchen Fällen nicht ganz weicht! Wohl dem Menschen, der seine Sinne so gewöhnte, daß sie dann nicht allein über ihn gebieten.

Und in so fern kann man auch von Herrmann sagen, er war zwar Mensch, fühlte menschliche Triebe; aber sie selbst überwältigten ihn nicht,

wie

wie sie hundert andere in seiner Lage überwältigt hätten. Es blieb von Jettchens Seite nicht bei dem ersten feurigen Kusse. Sie fühlte an Herrmanns Brust das stärkere Klopfen des Herzens, sie sah in seinem Auge den Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte; sollte sie es wohl bei dem ersten Ausbruch ihres innern Gefühls bewenden lassen, da sie an seiner Seite in Mondschein durch anmuthige Wiesen und durch einige dichtverwachsene Wäldchen ging, die auf dem Felde von Ringelsbach vereinzelt waren? Doch gerade der letzte Kuß, den sie ihm zum Abschiede gab, war unter allen der kälteste.

Schon da, als Herrmann wieder von ihr war, blieb er einigemal in Gedanken stehen, und dachte über den heutigen Vorfall nach. Es wollte ihm aber nicht gelingen, über Jettchens Betragen ganz ruhig zu urtheilen, und so kam er nach Hause. Es war spät, und da man nach der Ursache frug, warum er erst jetzt nach Hause käme, gestand er ganz offenherzig, daß er Fräulein Jettchen nach Ringelsbach begleitet hätte, verschwieg aber das übrige. Frohland sagte nichts darauf, nur als er zu Bette ging, gab er ihm die Worte mit; „überall ist Vorsichtigkeit und Vernunft nöthig; ein Mädchen bleibt Mädchen, sie mag aus einem Stande sein, aus welchem sie will.“

Tages darauf war er wieder in seinen Geschäften allein im Walde; und nun konnte er freier

denken. Ganz anders kam ihm jetzt Jettchen vor. „Wahre Liebe, sagte er zu sich selbst, die sich auf die guten Eigenschaften des Herzens gründet, kann wohl mit einemmal, und vielleicht ziemlich heftig, ihren Anfang nehmen; aber wird sie sich gleich, da sie mit Schamhaftigkeit verbunden ist, in so heftigen Ausbrüchen zeigen, als ich bei Jettchen finde? Sie kennt ja jetzt größtentheils nur meine äußere Gestalt, da unsere Bekanntschaft nicht längst gemacht ist. — Es konnte wohl nicht bloß Zufall sein, daß sie in der Stellung auf der Bank saß und eingeschlafen war; denn die Frohlanden sagte mir ja, daß sie gefragt hätte, in welcher Gegend ich wäre, und auf welchem Wege ich nach Hause gehen würde? Und warum nahm sie eine solche Stellung, wenn sie es wußte, oder vermuthen konnte? Warum war ihr Kuß so stürmisch und ihre Umarmung so wild? Woher die Röthe in ihrem Gesicht, da sie doch sonst so blaß ist? Und warum zögerte sie gewöhnlich, wenn wir durch Gesträuche gingen, da wir doch überall allein waren; warum wiederholte sie da allemal ihre Küsse mit solcher Heftigkeit? Reine Liebe zeigt sich ja nur mit Schamhaftigkeit. Sollte statt Liebe vielleicht nur Wollust in ihr toben, die sie durch mich zu befriedigen wünscht?"

Ihre Reden behielten zwar auch jetzt noch viel Angenehmes für ihn, aber sie schienen ihm nicht

mehr

mehr reine Wahrheit zu sein, sondern nur schöne, gleichsam auswendig gelernte Formeln, um außer den Sinnen auch das Herz an sich zu ziehen. Dann und wann dachte er wohl; es sei unmöglich, von reiner Liebe, von Tugend und Häuslichkeit mit solcher Anmuth sprechen zu können, und gleichwohl nichts anders als Befriedigung der Wollust dabei zur Absicht zu haben: allein ihr übriges Verhalten und ihre Handlungen konnte er dann nicht mit ihren Worten in Übereinstimmung bringen. Er nahm sich vest vor, mit Frohlanden offenherzig darüber zu sprechen, und ihn um Rath zu fragen.

Er that es, und Frohland rieth ihm aufs neue Behutsamkeit an. Wenn sie als Fräulein auch wirklich Liebe für ihn hätte, fügte er hinzu, so wäre es immer bedenklich, sie zu unterhalten, weil eine solche Liebschaft gar höchst selten einen glücklichen Bestand hätte, und eine Ehe unter Personen aus verschiedenen Ständen so mannichfaltigen Stöhrungen unterworfen wäre. Auch er fände nur Wollust als die Ursache ihres Betragens, und so sei es für ihn nöthig, alle Gelegenheiten zu einem fernern Umgange mit ihr zu vermeiden.

Aber wie schwer ist es, die einmal aufgeregte Sinnlichkeit zu unterdrücken, und sie völlig zu besiegen! Herrmann lernte dies aus Erfahrung.

Von dem was ihm seine Vernunft sagte; war er völlig überzeugt, so wie von der Wahrheit, die in Frohlands Rathgebungen lag, aber in gewissen Stunden war es, als ob eine unerklärbare Macht ihn zu Jettchen hinzöge. Da entschuldigte er sie dann wieder, da wollte er nur sehen, ob sie sich wieder so betragen würde, und dergleichen. Inzwischen blieb er bei seinem vernünftigen Entschluß, die Gelegenheiten zu vermeiden; und wenn es geschah, wenn er mit ihr zusammen kam, so war er durch seine Vernunft vorbereitet, und blieb standhaft. — Dies alles aber entging dem Mädchen nicht; nur war es sonderbar, daß auch sie Herrmann zu meiden schien, und daß ihr, wenn sie in seine Gesellschaft kam, fast die Thränen in den Augen standen. Ob dies nun eine feine List war, ihn nur noch vester an sich zu ziehen, oder ob es Reue und Scham war, die sie über das Geschehene fühlte: wird vielleicht die Zukunft deutlicher machen.

Ein Brief, ein einziger Brief, ändert vor jetzt Herrmanns Umstände. Er fand ihn eines Abends, da er nach Hause kam, und erblickte, da er ihn erbrach, Lenchens Namen.

Drei=

Dreizehntes Kapitel.

In der ersten Zeit, welche Lenchen in Sturmheim zubrachte, lebte sie in der stillen Ordnung fort, zu der sie von ihren Eltern gewöhnt worden war, und die sie in Buchholz glücklich ausgeübt hatte. Sie konnte ihr Dorf nicht vergessen, in welchem sie die Jahre ihrer Kindheit verlebt hatte. Mühle, Thal und Wald standen ihr immer vor Augen, und bei allem was sie that, war es ihr, als ob ihre Mutter oder ihr Vater zusähen. So oft sie ein Stündchen für sich allein übrig hatte; las sie den Brief ihres Vaters wieder, und wußte fast jedes Wort wo es stand. Wars nicht am Tage, daß sie an Herrmann einmal dachte, so träumte ihr des Nachts von seinem Dachse, und wie er so bellte, als sie das letztemal im Walde bei Herrmann vorbeifuhr.

Mit ihrem Wohlverhalten war daher die Frau Kammerherrn sehr zufrieden. Eben so Fräulein Mathilde und die Jungfer Bärbaum, welche als Kammerjungfer schon lange in diesem Hause gewesen war. Mit dem alten Bedienten, der ebenfalls viele Jahre beim seligen Herrn schon gedient hatte, vertrug sie sich auch sehr gut, und wußte seinen Grillen, die er zuweilen hatte, immer zu entgehen. Wenn nun etwa ein Geburtstag war, oder Jahrmarkt, oder wenn sonst etwas besonders vorfiel, gab ihr gewöhnlich die Kammerherrn zur

Aufmunterung dies und jenes zum Geschenk. Das einemal ein hübsches Band, das anderemal ein neumodisches Tuch, oder ein paar Ellen Spitzen und dergleichen. Natürlich wurde dann, wie es unter Frauenzimmern gewöhnlich ist, darüber gesprochen, wie die Spitze oder das Tuch am besten stehen würde. Fräulein Mathilde meinte so, Jungfer Bärbaum anders. Und wenn dies auch nicht war, so fand sich ja in Sturmheim täglich Gelegenheit, die sie auf dies Gespräch brachte. Nur zum Fenster hinaus durfte Mathilde sehen, so waren Veranlassungen vorhanden. Da hatte dies Mädchen einen sehr schönen Kattun zur Schürze gehabt, mit kleinen niedlichen Blümchen auf blauen oder gelben Grunde, jenes Mädchen eine Haube, die ihr gar nicht gestanden hatte, weil das Band sich nicht zum Anzuge geschickt hatte, und so weiter. Eben so war es, wenn Jungfer Bärbaum irgend wo gewesen war, und weil diese Person allmählich in die Jahre kam, so hatte sie, wie es größtentheils bei alten Jungfern der Fall ist, einen gewissen Eigensinn bei ihrem Geschmack, der dann mit Fräulein Mathildens Geschmack nicht übereinkam.

Darin wird nun wohl mit Recht niemand etwas arges finden, weder in den Geschenken der gnädigen Frau, noch in den unschuldigen Gesprächen, die unter den Frauenzimmern vorfielen

Allein Lenchen wurde doch dadurch aufmerksamer auf Putz, und war gleichsam genöthigt, auf die geschenkten Sachen einen Werth zu legen, wenn sie sie auch nicht als Mädchen von Natur geliebt hätte. Sie gab nach und nach auch ihre Meinung dazu, und war in einiger Zeit, ohne daß sie es selbst wußte, in ihren Kleidern so verändert, und hatte so viel Kenntniß von Putz, daß ihre Meinung nun auch schon gültig war, und ihr Geschmack nicht mehr getadelt oder verworfen wurde. Überdies brachte es gleichsam ihr Beruf so mit sich; denn sie mußte nicht nur Fräulein Mathilden für gewöhnlich beim Anziehen helfen; sondern mußte sich auch in die Verschiedenheit finden lernen, welche bei den Anzügen beobachtet wurde. Anders mußte es sein für die Kirche, anders für Gesellschaften; anders für den Tanz, für eine Spatzierfahrt und dergleichen mehr, je nachdem es die Mode mit sich brachte. Lenchen war jedoch immer vernünftig genug, um einzusehen, daß alle diese Dinge den eigentlichen Werth des Menschen nicht ausmachen. Sie trug dies und jenes jetzt bloß in der Meinung, daß sie in den Augen anderer nicht auffallen wollte.

Freilich wenn Burmann gegenwärtig gewesen wäre, so würde er vielleicht auf die Art zur Frau Kammerherrn gesagt haben: „Meine gnädige Frau! Ich sehe wohl ein, daß Sie eine gute Ab-

sicht haben, warum Sie Lenchen die Geschenke geben. Sie wollen dadurch das Mädchen ermuntern, ferner in ihrem Beruf treu und fleißig zu sein. Aber ich werde Sie bitten, daß Sie in solchen Geschenken, die sich auf Putz beziehen, nur mäßig sind. Für Sie ist es zwar eine Kleinigkeit, dergleichen Dinge zu kaufen, wie und wenn Sie wollen; aber für Lenchen nicht. Bei ihr würde es Schwierigkeiten machen. Hat sie sie aber einmal, so werden Sie selbst wollen, daß sie sie tragen soll. Und so gewöhnt sie sich unvermerkt an einen solchen Putz. Kommt sie nun von Ihnen weg, und muß sie aus ihrem eignen Beutel ihre Bedürfnisse sich anschaffen, oder bekommt sie einen Mann, der es nicht übrig hat, sondern durch Fleiß und Arbeit das seinige erwerben muß; so will sie dann gleichwohl auch noch den Staat in Kleidern machen, und da entstehen oft Dinge, die man einem Weibe gar nicht zutrauen sollte. Das wenigste ist, daß sich unzufriedene Stunden in der Ehe einstellen. — Wollen Sie ihr was geben, so lassen Sie es was nöthiges und nützliches sein, und haben Sie ihr ja noch etwas zugedacht, so geben Sie ihr lieber das Geld, was es kostet; aber nicht in ihre Hände, sondern in eine Sparbüchse thun Sie es, von der sie nur den Schlüssel hat. — Dadurch wird sich das Mädchen zur Sparsamkeit gewöhnen, und nicht zum Putz, und wird Ihnen in der Folge tausendmal danken."

Ja, ja, man sollte wetten, daß Burmann so gesprochen hätte.

Doch — wie schon gesagt, Lenchen hatte noch keine Veranlassung, auf Putz und schöne Kleider einen besondern Werth zu legen, und so ging unterdessen einige Zeit hin, ohne von ihr sagen zu können, daß sie eitel gewesen wäre; sie trug sich bloß so, wie die Mädchen ihres Standes in Sturmheim gingen.

Als Wittwe lebte die Frau Kammerherrn von Blockwitz eben nicht glänzend. Sie hatte die Zusammenkünfte, Gastereien und dergleichen, welche bei Lebzeiten ihres Mannes öfters in ihrem Hause waren größtentheils eingestellt. Nur dann und wann war bei ihr ein Schmauß, um nicht des Geitzes beschuldigt zu werden. übrigens waren einige Frauen, mit ihr vom gleichen Stand und Alter, ihre gewöhnlichen Gesellschafterinnen, welche entweder zu ihr kamen, oder die sie besuchte. Da einige von ihnen auch Töchter hatten, so waren diese zugleich die Freundinnen von Mathilden. Doch sorgte die Kammerherrn sehr, daß ihre Tochter auch in dieser Gesellschaft nicht auf nachtheilige Begriffe geleitet würde, oder auf Wünsche, die sie jetzt noch nicht befriedigen könnte.

Indessen unterblieb es nicht, daß die Mädchen unter einander nicht von der und jener sich

eine

Neuigkeit hätten sagen sollen, und daß nicht Mathilde, so selten sie auch in männliche Gesellschaft kam, von dem und jenem Herrn gewußt hätte, deß er schön oder nicht schön wäre, daß er ein hübscher Gesellschafter sei, einen guten Geschmack habe, und dergleichen. Sie kam nun auch selbst in die Jahre, wo die Mädchen das nicht mehr gegen einander empfinden, was sie damals empfanden, als sie zusammen mit der Puppe spielten, oder in die Schule gingen; so herzlich gut sie es auch übrigens meinen mögen. Auch sie sehnte sich nach männlicher Freundschaft, oder mit andern Worten, nach einem Geliebten, denn dies ist dem alten Herkommen gemäß, immer eins. — Wäre es nun bloß auf sie allein angekommen, so würde es ihr nicht schwer gewesen sein, einen zu finden; da gab es ja so viele allerliebste junge Menschen: hier einen schönen Kammerjunker, dort einen Offizier einen Amtsrath, einen Baron, einen Präsident, einen Hofrath, und wie dergleichen Herren mehr heißen und sein mögen. Um so leichter wäre es ihr geworden, da Mathilde in Sturmheim für ein schweres Mädchen galt, daß man dem Glück wünschen könnte, der sie bekäme. Allein die Umstände, besonders aber die genaue Aufsicht ihrer Mutter, ließen es nicht zu.

Freilich hatte es einen großen Namen, wenn es hieß, Mathilde wird nach ihrer Mutter Tode

die

die Besitzerin von zwei Güthern, das baare Vermögen abgerechnet: allein die Frau Kammerherrn wußte genauer, wie es um sie stand. Nur von dem einen Guthe war ein Antheil davon in der Zukunft der ihrige; da der selige Herr durch das vornehme Leben in Sturmheim, das eine, und zum Theil das andere Guth verschuldet hatte. Ihre größere Eingezogenheit konnte zwar zu ihrem Besten noch etwas beitragen. Die Welt hält sich aber wie bekannt größtentheils nur an das Äußere und an den Namen, folglich wurden Mathilden auch, theils auf geradem Wege, theils auf versteckteге Art, verschiedene Anträge gemacht. Da kamen Einladungen zu der und jener Feierlichkeit, da erschienen Empfehlungsschreiben von alten Bekannten des seligen Herrn, für ihre Söhne, die sich in der Residenz aufhielten; hier strich man eine alte Spielschuld des Verstorbenen aus Achtung gegen die Frau Kammerherrn aus, und dort bemühte man sich zu beweisen, daß man die Ehre hätte, mit ihr verwandt zu sein. Dabei war aber immer ein junger Herr mit im Spiel, der eine reiche Frau suchte.

Lenchen erfuhr nun als Kammermädchen, und da sie immer um Fräulein Mathilden war, sehr vieles von dergleichen Dingen, die sie betrafen, und da hieß es denn auch oft: „was meinst denn du? wie gefällt er dir?“ Oder sie sagte ihr, daß

sie

sie nur um zwei, um vier, oder sechs Uhr zum Fenster hinaus sehen sollte, da würde er gewiß vorbeigehen. Lenchen mußte dann doch in solchen Fällen ein Ja oder Nein sagen; mithin gewöhnte sie sich auch, über männliche Schönheit zu urtheilen, und es traf sich bisweilen, daß sie, wenn sie zum Fenster hinaussahe, ihre Augen auf eine andere männliche Person fallen ließ, die ihr gerade gefiel, während daß jener unbemerkt von ihr, vorbeiging, den Mathilde ihr beschrieben hatte.

Da unter den Herren, welche aus Liebe und Sehnsucht nach Mathildens Reichthum, viele waren, die weiter keinen Fürsprecher hatten, als etwa ein leidliches Gesicht, oder ein großes Maaß von Dreistigkeit, ja wohl gar Unverschämtheit; so waren einige der Meinung, daß sie ihr Mädchen zu gewinnen suchen müßten, um dann durch sie in eine genaue Verbindung mit Mathilden selbst zu kommen. Es traf sich daher einigemal, daß Lenchen, wenn sie in Verrichtungen für ihre Herrschaft ausgehen mußte, gar freundlich von einigen Herren angesprochen wurde, daß sie etlichemal zum Jahrmarkt, wenn sie für die Herrschaft einkaufen mußte, von solchen Herren ein Geschenk unter den Arm oder in die Schürze bekam, oder ein Briefchen von einem Bedienten zur Bestellung an ihr Fräulein erhielt. Allein auf die Art war Lenchen nicht zu fangen, theils war sie zu gewissenhaft, theils zu

vor=

vorsichtig; und gab allemal Geschenke und Briefe dieser Art an ihren Geber wieder zurück.

Bei dem allen wurde doch Lenchen eben dadurch bekannter, als sie es außerdem geworden wäre. Selbst die Herren, die auf Mathildens Reichthum Jagd machten, gestanden sich zu, daß Lenchen in Ansehung der Schönheit ihnen zehnmal lieber wäre, als Fräulein Mathilde. Und wenn dann dies die Bedienten hörten, so gaben sie ihnen zwar recht, waren aber der Meinung, daß sie auf dies Mädchen mehr Ansprüche hätten, da sie mit ihr von gleichem Stande wären.

Unter diesen Leuten gabs aber auch viele schöngewachsene Menschen; die unter einander sehr bald die Kunst lernten, mit einem solchen Mädchen bekannt zu werden, und was sie noch nicht wußten, begriffen sie oft durch das Beispiel ihrer Herren.

Zwar war der Bediente der Frau Kammerherrn schon zu alt, und über die Jahre hinaus, daß er entweder selbst Lenchen für sich zu gewinnen gesucht, oder andern zum Unterhändler gedient hätte: aber es blieben doch noch andere Gelegenheiten übrig, mit ihr in Bekanntschaft zu kommen. Sie wurde ja oft von ihrer Herrschaft zu andern Herrschaften geschickt, oder mußte sie des Abends

mit der Laterne nach Hause holen, und überall waren auch Bedienten aus andern Häusern, mit denen sie in Gemeinschaft kam.

Und dennoch kann man nicht sagen, daß Lenchen sich mit einem in ein Verständniß eingelassen hätte; sie wußte sich immer so zu verhalten, daß sie keinen beleidigte, wenn sie ihn abwies; selbst aber gab sie keine Gelegenheit dazu, gesetzt auch, daß sie nicht ganz gleichgültig gegen die Person war, die sie für sich einzunehmen suchte. übrigens wurde Lenchen nicht bloß bei Bedienten schön und angenehm gefunden, sondern auch bei andern, zum Beispiel bei einigen Bürgersöhnen, welche ihr einen förmlichen Heirathsantrag machten; den sie ebenfalls ablehnte. Daß sie aber von so vielen eine Ausnahme machte, daran war theils ihre Erziehung Ursach, theils die schönen und vortrefflichen Briefe ihrer Mutter und ihres Vaters, theils auch das Andenken an Herrmann. Die Sehnsucht ihn wieder zu sehen, verlor sich zwar nach und nach bei ihr; aber wenn sie an ihn dachte, so war ihr doch die Erinnerung angenehm. Sie dachte sich ihn dann nicht bloß so, wie sie ihn das letztemal gesehen hatte, sondern mit mehrerer Vollkommenheit an Körper und Geist, und es ist wohl möglich, daß ihre Einbildungskraft ihn oft schöner darstellte, als er wirklich war. Wenigstens nahm sie allemal das Bild was sie sich von ihm machte,

zum Muster, wonach sie andere beurtheilte. Und da sie in diesem Urtheil ziemlich strenge war, so läßt sich vermuthen, daß die Vorstellung von Herrmanns Schönheit bei ihr ziemlich groß sein mußte.

In der Nähe von Sturmheim waren verschiedene Lustörter, welche zum Theil der jetzt regierende Fürst angelegt hatte, zum Theil seine Vorfahren. Der jetzige Fürst war besonders ein großer Liebhaber von neuen Anlagen und Verschönerungen; ob er gleich dabei nicht das Nützliche des Landes vergaß. Sturmheim lag überdies schon in einer angenehmen Gegend, folglich durfte man nur der Natur zu Hülfe kommen, und brauchte dazu eben keinen großen Kostenaufwand. Unter andern hatte der Fürst ungefähr eine Meile von der Residenz sich ein niedliches Jagdschloß erbaut, das man die grüne Burg nannte. So schön mußte weit und breit kein Schloß liegen. Es stand auf einem mittelmäßigen Berge, der rund herum mit dem anmuthigsten Gehölze bewachsen war. Durch dies Gehölz gingen Alleen krumm und gerade. Die eine führte auf einen angenehmen grünen Platz, die andere zu einer schönen Aussicht; und so mochte man gehen, wohin man nur wollte, — überall fand man etwas neues, und wenn man fertig zu

sein glaubte, so wurde man doch noch von einem Gegenstande überrascht, der dem Auge fremde war. Hatte man ein gutes Auge und sahe man vom Berge auf das Ganze hinab, so konnte man nicht aufhören zu sehen. In der Ferne der schöne Wald, der größtentheils aus Eichen bestand, und in der Nähe die Wasserfälle, Bäche, Flüsse, Wiesen, kleine Seen und dergleichen.

Man fand hier zu allen Zeiten Leute aus der Stadt und aus andern Orten, zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen; denn der Fürst sah es gern, wenn man an seinen Einrichtungen Vergnügen fand, und erlaubte es jedem, frei und ungehindert sich daselbst aufzuhalten und umzusehen. Dagegen war man aber auch so vernünftig, daß man alle die Anlagen und was nur zum allgemeinen Vergnügen da war, weder aus dummen Muthwillen noch aus kindischer Bosheit verletzte und verdarb. *) Es ist zwar nicht viel Verstand dazu nöthig, um einzusehen, daß man dem, der derglei-
chen

*) Man könnte hier mehrere Gegenden namhaft anführen, wo man sich von der Ungezogenheit der Art überzeugen kann. Sind nicht solche Menschen die sie begehen, kindische Thoren! und verdienten sie nicht, daß man sie derb züchtigte, und am Narrenseile öffentlich zur Schau ausstellte? Sie bestehlen ja das allgemeine Vergnügen und sich selbst.

chen angelegt hat, nicht so viel Schaden zufügt, als denen, welchen es erlaubt ist, freien Antheil daran zu nehmen, — folglich auch sich selbst: aber man glaubt nicht, wie weit Neckerei, Dummheit und Bosheit bei vielen Menschen geht. — Weil aber doch die grüne Burg für den Fußgänger schon etwas weit entfernt lag; so sahe man am häufigsten Gesellschaften, welche hinaus fuhren, und für die Herrschaften, die sich in Sturmheim aufhielten, war es der gewöhnliche Ort der geselligen Vergnügen, welche der Fürst entweder selbst veranstaltete, oder zu denen er doch gern seine Erlaubniß gab. Im Sommer wechselte man mit verschiedenen Unterhaltungen ab, und im Winter stellte man Schlittenfahrten an, und Bälle auf der grünen Burg.

Lenchen war auch einigemal mit ihrer Herrschaft hinaus gefahren, und ihr gefiel dieser Ort, unter allen denen die sie gesehen hatte, ebenfalls am besten. Der Buchholzer Berg an der Mühle und die Buchen mit den einzelnen Eberäschbäumen fielen ihr dann wieder ein, und weil die grüne Burg ein Jagdschloß war, wo einige Jäger wohnten, so dachte sie auch oft an Herrmann.

Da den einen Winter über besonders viel Schnee fiel; so wurden auch häufige Schlittenfahrten auf die grüne Burg angestellt, und gewöhnlich

waren dann Bälle' daselbst mit diesem Vergnügen verbunden. Mathilden fehlte es bekannter Ursachen wegen nicht an öftern Einladungen, welche die Frau Kammerherrn zwar größtentheils ausschlug, die sie aber doch nicht immer zurückweisen konnte. Der Vorsichtigkeit wegen und um ihre Tochter immer im Auge zu haben, fuhr sie gewöhnlich mit und Lenchen mußte sie dann begleiten. Das einemal besonders war die Schlittenfahrt sehr groß und zahlreich, weil der Fürst zum Namenstage seiner Gemahlin einen Freiball auf der grünen Burg gab. Weit über hundert ein= und zweispännige Schlitten fuhren mit Musik, mit Trompeten und Pauken hinaus, und weil es doch etwas entlegen von der Stadt war, und die vornehmen Frauenzimmer, besonders nach dem Tanze, ihre weibliche Bedienung nöthig hatten; so fuhr noch eine Menge Schlitten nach, auf denen Bedienten und Kammerjungfern saßen. Das war doch eine Lust!

Die Frau Kammerherrn war mit Mathilden auch bei der Gesellschaft, und Lenchen saß ebenfalls mit unter den übrigen Mädchen, die ihren Herrschaften nachfuhren. Alles war fröhlich und vergnügt, und Lenchen freute sich auch. Aber auf der grünen Burg, da war erst recht fürs Vergnügen gesorgt. Der Fürst hatte daselbst nicht bloß für die Herrschaften den schönen Tanzsaal aufs

be=

beste verzieren und erleuchten, und alles zu ihrer Bequemlichkeit einrichten lassen; sondern hatte auch den gnädigen Befehl gegeben, daß die Dienerschaft in dem Saale, der in den Seitengebäuden neben der Jägerwohnung war, ebenfalls an dem allgemeinen Vergnügen durch Tanz Antheil nehmen sollte.

Man machte sich durchgängig diese Erlaubniß aufs beste zu Nutze, und da Lenchen in Sturmheim so oft tanzen gesehen, da sie von Mathilden unaufgefordert so viele Anweisung bei ihren Tanzstunden darin erhalten hatte, übrigens aber schon von Natur dazu Geschicklichkeit besaß; so war sie bei der Dienerschaft eine der besten Tänzerinnen. Es ging fast kein Tanz vorbei, wo sie nicht dabei war. Am meisten aber bewarb sich einer um sie, den sie bisher noch nicht gesehen hatte, und Lenchen tanzte am liebsten mit ihm, weil er sehr gut tanzte und außerdem ein sehr wohlgebildeter und artiger Mensch war.

Sie erfuhr von ihrer Gesellschaft, die sie nach ihm frug, daß er mit dem Grafen von Bergau erst vor kurzem nach Sturmheim gekommen sei; er sei der Leibjäger des Grafen und heiße Joseph. — Je länger sie diesen Joseph betrachtete, je mehr gefiel er ihr. Er war von einem langen männlichen Wuchse fast wie Herrmann, und hatte eine sehr

angenehme Gesichtsbildung. Hiezu kam noch, daß seine Kleidung ihn sehr empfohl. Sein grüner Rock war mit niedlichen Tressen besetzt, die Achselschnuren standen ihm allerliebst, sein Kuppel hatte ein gar sauberes Schloß und war mit Goldfaden durchwirkt; und wie hing ihn nicht so ungezwungen das Hüfthorn über der Schulter. Lenchen machte zwar auch jetzt einen Vergleich zwischen ihm und Herrmann; aber es war, als ob sie heute gar nicht mit dem Vergleiche zu Stande kommen könnte. Anfänglich war vielleicht bloß das die Ursach, daß Joseph ihr immer vor Augen war; Herrmann aber mußte sie sich erst denken, daß er jetzt auch so sein könnte: und nicht lange darauf fiel ihr etlichemal ein, daß sich Herrmann in der Zeit, seitdem sie ihn nicht mehr gesehn hatte, gar sehr könnte verändert haben. Kurz, Joseph, der hübsche Joseph behielt den Preis. Wenn er nun im Tanze ihr die Hand reichte, so drückte er sie etlichemal recht herzhaft, und ohne daß sie es eigentlich wollte, drückte sie auch die seinige etlichemal; denn die Schuh waren ihr nach und nach glatt geworden, so daß sie zuweilen gleitete und sich anhalten mußte. Die Erkenntlichkeit erforderte es dann auch, daß sie ihm dankte und mit ihm sprach, weil er nach jedem Tanze ihr dies und jenes zur Erquickung zu bringen wußte. Um keine andere war er so besorgt, als um sie; und da wäre es ja unschicklich gewesen, wenn sie so ganz gleichgültig dabei geblieben wäre.

Weil

Weil sie nach und nach müde wurde und sich wieder abkühlen mußte, um nach ihrer Herrschaft zu sehen; so setzte sie sich in eine Seitenstube und Joseph, der nun auch keine Lust mehr zum tanzen hatte, setzte sich zu ihr, nahm sie bei der Hand, und — warum hätte sie sie denn zurückziehen sollen? Ehe sie fortging, küßte er sie ein — zweimal, und ob sie sich gleich sträubte, so war ihr doch der Kuß von Joseph gar nicht zuwider. Als die ganze Gesellschaft gegen Morgen bei Mondschein wieder nach Hause fuhr, so war Joseph ihr Nachbar im Schlitten.

Sonderbar war es, daß der Graf von Bergau bei diesem Balle ebenfalls mit Fräulein Mathilden nähere Bekanntschaft gemacht hatte. Natürlich wurde an den folgenden Tagen von beiden Seiten verschiedenes über den Ball und über die neuen Bekanntschaften gesprochen. Graf von Bergau erzählte seinem Vertrauten, — das war Joseph — von Mathilden, und Mathilde erzählte Lenchen von ihm. — Joseph und Lenchen hörten diese Neuigkeit mit Vergnügen und beide hatten gewisse Absichten, warum sie diese Bekanntschaft sehr vortheilhaft fanden; doch wurde Lenchen allemal roth, wenn sie mit dem Fräulein vom Grafen sprach.

Dieser zeigte bald darauf, daß er die gemachte Bekanntschaft mit Mathilden nicht bloß fortzu-

setzen, sondern sie in Freundschaft und Liebe zu verwandeln wünschte. Ob dies nun aus wahrer Zuneigung geschah oder aus den Gründen, welche viele andere auch hatten; läßt sich nicht genau bestimmen. Genug er bediente sich der Mittel, die er für die besten dazu fand, suchte Zutritt im Hause der Frau Kammerherrn und da er theils von einer sehr empfehlenden Seite sich zeigte, theils viel Aufsehen in der Stadt machte, gelang es ihm.

Bei dieser Gelegenheit kamen auch Joseph und Lenchen öfterer zusammen, als es außerdem geschehen seyn würde. Anfänglich wurden sie beide zu mündlichen Nachfragen und Empfehlungen gebraucht und nachher wurden Briefe gewechselt, die sie beide zu besorgen hatten. Wenn nun auch Joseph und Lenchen in diesen Fällen etwas mehr Zeit verwendeten, als nöthig war; so wurde es ihnen nicht hoch angerechnet. Der Graf und Mathilde schienen es zu wissen, daß Joseph und Lenchen in einem ähnlichen Verhältnisse wären, als sie.

So wurde nach und nach die Bekanntschaft dieser beiden Leute immer enger und enger, und wenn Joseph an den Feiertagen die Erlaubniß erhielt, für sich auf ein paar Stunden wegzugehen, so wußte er Lenchen so lange zu bitten, bis sie ihm versprach, ein Viertelstündchen mitzugehen, wenn es ihre Herrschaft erlaubte. An Mathilden hatte sie aber die

die beste Fürsprecherin, und so ging sie dann mit ihm. Gewöhnlich wurden aus der versprochenen Viertelstunde ein paar Stunden.

„Ei, ei, das heißt geschwind verändert,“ werden manche von Lenchen sagen. Denn es kam hinzu, daß sie jetzt auch auf Putz und Moden mehr hielt als sonst, weil Joseph immer so geputzt war, und sie ihm dadurch mehr zu gefallen glaubte. Indessen läßt sich jetzt noch verschiedenes zu ihrer Entschuldigung anführen. Fürs erste ging das alles nicht so geschwind zu, als es hier erzählt worden ist; es vergingen viele Monathe darüber. Fürs zweite war Lehnchen ungleich mehr als andre den Reitzen der Sinnlichkeit ausgesetzt, da sie wirklich ein schönes Mädchen war. Drittens war sie bisher größtentheils nur im Umgange guter Menschen gewesen, und hatte noch keine Prüfungen von wichtiger Art erfahren. Übrigens dachte sie sich den Joseph eben so gut gesinnt gegen sie, als sie gegen ihn war, und weil sie an ihm so viele Ähnlichkeit von Herrmann fand; so hielt sie den Umgang mit ihm weder für so gefährlich noch für tadelhaft auf Seiten ihres Verstandes. Sie setzte sich gleichsam in die Jahre zurück, wo sie mit Herrmann in einem unschuldig vertrauten Umgange gelebt hatte. Nur dann wäre sie nicht zu entschuldigen, wenn sie Beweise von der Schädlichkeit ihres jetzigen Verhältnisses sehen und dennoch nicht vernünftig genug seyn sollte, es aufzugeben.

Sie hörte nach einiger Zeit mehrere Reden, die ihr unangenehm waren, zum Beispiel; sie sähe ja nicht mehr so roth aus wie sonst; sie sollte sich in Acht nehmen, daß nicht die Hochzeit und noch ein Fest zu gleicher Zeit sich einstellten und dergleichen. Anstatt wie andere darüber zu lachen, machte sie vielmehr die Bemerkung, daß sie wahrscheinlich nicht behutsam genug mit Joseph umgegangen wäre, da doch ein gesittetes Mädchen auch den Schein vermeiden müßte, der sie in eine üble Nachrede bringen könnte. Bei der ersten Gelegenheit stellte sie ihm daher vor, daß sie künftighin wenn nicht seltener, doch mit mehrerer Vorsichtigkeit einander sehen und sprechen wollten. Joseph machte zwar dagegen Einwendungen und meinte, daß daraus nichts zu machen wäre; allein sie blieb bei ihrem Entschluß. — Hierzu kam, daß sie einigemal ihn selbst vom Werth der Unschuld eines Mädchens und ihrer jungfräulichen Ehre, gleichgültig hatte sprechen hören, daß er von ihr sogar, zwar nicht mit deutlichen Worten, aber doch auf verständliche Art, noch größere Beweise ihrer Liebe verlangt hatte. — Sie entschuldigte ihn zwar so gut sie konnte, weil sie ihn wirklich liebte, aber sie setzte ihrem Vertrauen doch mehrere Gränzen, zumal da er von einem ehelichen Verbündniß noch kein Wort hatte fallen lassen.

Und diese Vorsichtigkeit war in der That dem Mädchen nöthiger als sonst. Joseph schien von

nun

nun an ungleich verliebter in sie zu werden, als anfänglich und wußte einigemal auf ihre Sinne so stark zu wirken, daß sie weit mehr mit sich selbst zu thun hatte, als bisher. — So gingen wieder einige Monathe hin; als mit einemmal ihre Umstände eine ganz andere Wendung erhielten. Es mußte etwas wichtiges zwischen dem Grafen von Bergau und Mathilden vorgefallen sein; denn sie kamen nicht mehr zusammen, schrieben einander nicht mehr, mit einem Wort, die Geschichte war aus. Ehe man sichs versah, so hieß es, Mathilde wäre Braut mit dem Baron von Hinkfeld, und richtig in vier Wochen war die Hochzeit. Worin aber der Vorfall bestand, läßt sich nicht sagen; er blieb ein Geheimniß. Jetzt erst wurde Lenchen gewahr, daß ihr Herz stärker an Joseph hing, als sie geglaubt hatte. Mathilde war nicht mehr zur Fürsprache bereitwillig, wenn sie um Erlaubniß bat wegzugehen; selbst dann, wenn Lenchen nicht die Absicht hatte, mit Joseph zu reden, wurde ihr das Weggehen verweigert. Und gerade jetzt fühlte sie weit mehr Sehnsucht ihn zu sehen, gerade jetzt schien er in ihren Augen viel besser und liebenswürdiger zu sein. Wie mußte es ihr daher weh thun, wenn sie ihn vor dem Hause vorbei gehen sah, und das Verlangen nach ihr in seinen Blicken bemerkte.

Mathilde hatte jedoch der Frau Kammerherrn nichts von ihrer Bekanntschaft mit Joseph gesagt.

Da sie nun eines Tages erfuhr, daß sie mit ihrem Herrn Gemahl dem Baron von Hinkfeld auf den nächsten Sonntag wegfahren und erst den andern Tag zurückkommen würde: so nahm sie sich vor, bei der Frau Kammerherrn ihre Bitten anzubringen. Sie thats, wandte vor, daß sie von einer Freundin gebeten worden wäre, mit ihr eine Verwandte auf einem nahen Dorfe zu besuchen, und — erhielt die Erlaubniß. — O wie freute sich das Mädchen; wie schlug ihr Herz so stark ihrem Joseph entgegen!

Der Tag kam, und Lehnchen war vor Sehnsucht und Freude ganz unschlüßig, wie sie sich am schönsten anziehen sollte, um ihm auch dadurch zu gefallen. Vormittags war sie in der Kirche, aber sie hörte nichts von der Predigt, weil sie immer dachte, was wird er wohl sagen? Der Vormittag und die ersten Stunden nach Tische schlichen endlich vorbei, und — jetzt schlug die Glocke, wo es ihr erlaubt worden war, ausgehen zu dürfen. — „Aber wenn ich ihn nicht fände?“ dachte sie immer bei sich, bis sie an den Ort kam, wo sie sonst gewöhnlich zusammen gekommen waren. Ach — Joseph war schon da und hatte auf sie gewartet!

Der heutige Tag war ein angenehmer Herbsttag. Freundlich schien die Sonne hernieder, und ließ

ließ die Geschöpfe vergessen, daß die Tage des harten Winters sich näherten. Zwar ertönte nicht die Flur von den frohen Liedern der Vögel, kein Kukuk ließ sich hören, keine Nachtigall schlug in den Gesträuchen; aber die friedliche Stille wurde sehr oft durch das Schäkern der Zugvögel unterbrochen, und die zahlreichen Gesellschaften der Stoppelfinken und Staare schienen durch ihre raschen Wendungen zu zeigen, wie sehr sie mit ihrem Reisewetter zufrieden wären.

Joseph bemerkte sehr bald aus ihrem Blick, aus dem Druck der Hand und aus ihrem Gespräch, daß ihm die Trennung seines Herrn mit Fräulein Mathilden mehr vortheilhaft als nachtheilig gewesen war: noch nie hatte er das Mädchen so zärtlich gefunden. Er schlug ihr vor, daß sie mit einander auf ein paar Stunden aufs Land gehen wollten, und Lenchen war es zufrieden. Auch jetzt mischte Joseph dann und wann etwas in seine Gespräche und Handlungen ein, was dem Mädchen bei der starken Zuneigung, die sie heute zu ihm fühlte, dennoch nicht gefiel. Indessen war er doch im Ganzen weniger zudringlich als sonst, bisweilen blieb er sogar in Gedanken stehen und Lenchen konnte sich dann seine Mienen nicht erklären, so sonderbar waren sie; daß sie ihn auch einigemal darüber frug.

Sie

Sie fand endlich für gut, ihn an den Rückweg zu erinnern und Joseph hatte nichts dagegen. Weil sie aber von da aus, wo sie jetzt waren, eher in die Stadt kamen, wenn sie einen andern Weg als den vorigen einschlugen; so gingen sie auf einem kürzern wieder zurück. Schon war die Sonne dem Untergange nahe, als sie an die Häuser kamen, welche außerhalb der Stadt an der Straße lagen, und ging vollends ganz unter, als sie in die lange Vorstadt traten. Ein höchst anmuthiger Abend; allein Lenchen war doch etwas müde.

„Wir wollen noch eine kleine Erfrischung zu uns nehmen;“ sagte Joseph, als sie ein Stück gegangen waren, und zog Lenchen in ein Haus, das ihm nach seiner Aussage bekannt war. Sie wollte nicht; aber er ließ nicht nach und zog das Mädchen mit sich fort. Im Hause selbst hörte man auf beiden Seiten, oben und unten, Leute in vollem Jubel. „Hier wollen wir nicht bleiben,“ sagte Joseph, und ging mit ihr durchs Haus, wo sie in einen großen und weitläuftigen Garten traten. Da war es still, nur hier und da hörte man in den Gängen ein schwaches Geräusch; sehen konnte man nichts, denn es dämmerte schon stark, und die Gänge waren noch dicht belaubt. Auch hier bat Lenchen aufs neue, mit ihr umzukehren; denn ohne daß sie die Ursache angeben konnte, wurde ihr so ängstlich ums Herz; aber er führte sie

sie weiter und brachte sie durch einen Quergang in ein ziemlich großes Gartenhaus. Hier empfing sie eine vornehm gekleidete Frau von mittlern Jahren, welche äußerst freundlich war und sich außerordentlich über Josephs schöne Gesellschafterin freute. Ohne daß Joseph gefordert hatte, brachte sogleich ein Mädchen Wein, und die Frau sagte: „Wenn Sie eine Stube allein haben wollen; so belieben Sie eine Treppe hinauf zu steigen, die Eckstube linker Hand ist noch leer.“ — Lenchen bat hier bleiben zu dürfen, weil sie sich nicht lange aufhalten könnte, und ersuchte die Frau um ein Glas Wasser. „Das soll Ihnen nachgeschickt werden,“ hieß es, und so wurde sie halb freundlich, halb mit Gewalt zur Treppe hinauf in die Eckstube gebracht.

Lenchens Herz pochte gewaltig, sie wußte nicht woran sie war. Die Freundlichkeit der Frau, die an der Thüre zurückblieb, hatte in ihren Augen so viel widernatürliches; ihr Blick, mit dem sie sie von oben bis unten betrachtete, so viel Hinterlist; und Joseph, der mit der Frau und in ihrem Hause so bekannt zu sein schien, war wie verändert. „Hier sind wir doch recht allein Lenchen,“ rief er ihr zu und wollte sie umarmen; aber sie hielt ihn von sich zurück. „O Närrchen, thu doch nicht so spröde;“ sagt' er aufs neue, und auf eine Art, wie sie es noch nie von ihm gehört hatte.

Stumm

Stumm saß sie da eine Weile, sah vor sich hin auf die Dielen und antwortete ihm auf seine Reden mit kurzen Worten. Den Wein schlug sie aus, und selbst das Verlangen nach Wasser war verschwunden. Niemand ließ sich hören; nur Joseph setzte seinen widrigen Scherz fort, dem sie Ernst entgegen setzte. Endlich unterbrach sie ihn mit den Worten, daß sie länger nicht hier bliebe, und so eilte sie nach der Thüre, aber sie war verschlossen. „Ich muß doch erst meinen Wein trinken und dann bezahlen,“ sagte er wieder, stürzte das Glas hinunter, faßte dann schnell das Mädchen beim Arm, schleuderte sie in die Stube zurück, und eh sie noch sich fassen konnte, war er zur Thüre hinaus, die er wieder verschloß.

„Gott, ach Gott, wo bin ich!“ rief jetzt das verlaßne Mädchen; versuchte aufs neue die Thür aufzumachen, versuchte auch die andre, die in eine Nebenstube ging; beide waren zu. Sie sah hinaus zum Fenster, ob ihr vielleicht die Gegend bekannt wäre; aber sie sahe nicht als ein Weingeländer am Hause, das nicht weit von der Gartenmauer stand, und jenseits, so viel sie im Sternenlicht sehen konnte — Feld, unbekanntes Feld.

In der Bestürzung stand sie da, als sich auf einmal die Seitenthüre öffnete, und Graf von Bergau in die Stube trat.

„Sieh

„Sieh da Lenchen, sprach er, und so ganz allein? Das ist ja vortrefflich, daß ich gerade in die Stube kommen muß, um Dir ein bischen die Zeit zu vertreiben.“

Lenchen. Ach Gott, Herr Graf, ich brauche keinen Zeitvertreib. Haben Sie nur die Gnade, und helfen Sie mir aus diesem Hause.

Graf. Das kann Dein Ernst nicht sein. Wer in dies Haus kommt, sucht Zeitvertreib, und wozu wärest Du denn da?

Lenchen. Um Gottes willen Herr Graf, helfen Sie mir fort!

Graf. (Indem Lenchen zur Seitenthüre hinaus will, fängt er sie auf, und zieht sie auf seinen Schooß.) Schönes Mädchen, es ist hier so gebräuchlich, die Thüren hinter sich zu verschließen; auch dort ist es zu.

Lenchen. (Die sich von ihm losmacht.) Aber sagen Sie mir, Herr Graf, auf Ihr Gewissen, wo ich bin? was man mit mir vorhat?

Graf. Wie weiß ich denn das?

Lenchen. Joseph hat mich hierher gebracht.

Graf. Und da weißt Du nicht, was Du machen sollst, wenn Du mit ihm allein bist?

Lenchen. Er ist aber fortgegangen; hat mich verschlossen.

Graf. Recht gut; ich will seine Stelle schon vertreten; traust Du mir denn das nicht zu?

Len=

Lenchen. Ich versteh Sie nicht, Herr Graf, und will Sie auch nicht verstehen. Sie halten mich wahrscheinlich für ein Mädchen, das Liebe gegen einen Mann vorgiebt, und nur Genuß der Wollust sucht. Aber ich Herr Graf, ich liebte unsträflich.

Graf. Was Du nun da schwatzest, — und so weinerlich, daß Dir die Thränen im Auge stehn! Warum bleibst Du denn so am Fenster? Komm, setz Dich zu mir und laß uns von andern Dingen sprechen.

Lenchen. Wollte Gott, daß ich hier nicht stehen dürfte.

Graf. (Tritt zu ihr.) Du hast recht, ein so hübsches allerliebstes Mädchen, wie Du bist, verdient schon, daß man zu ihr geht. Laß doch das Weinen.

Lenchen. Meine Thränen sind gerecht.

Graf. Das reimt sich aber gar nicht. Du weinst, und ich habe eine wahre Freude, daß ich Dich hier allein treffe. Schon lange habe ich etwas auf dem Herzen gehabt, was ich Dir gern sagen wollte.

Lenchen. Sie mir?

Graf. Und da wunderst Du Dich? Denkst Du denn nicht, daß ich weiß, was ein hübsches Mädchen ist?

Lenchen. Aber Herr Graf, wozu nutzt das Gespräch? Haben Sie die einzige Barmherzigkeit

für mich, und geben Sie Befehl, daß die Thüre geöffnet wird. Sie wissen, daß ich in Diensten bin und meine Pflicht erfüllen muß.

Graf. Jetzt würde es Aufsehen machen, wenn ich es thun wollte. Aber was Du da von Deinem Dienste sprichst, gerade das ist es, worüber ich mit Dir reden wollte.

Lenchen. Ich wüßte nicht, wie ich und mein Stand Ihnen dazu Gelegenheit geben sollten?

Graf. Ei gar viel. Ein Mädchen von Deiner Schönheit verdient doch wahrhaftig nicht, daß sie in einem solchen Stande leben soll, wo sie andern gehorchen muß, die ihr weit nachstehen. Bloß das leidige Herkommen war Ursach, daß ich nicht schon längst Dir den Unterschied zeigte, den ich zwischen Dir und andern machte, die ich jetzt nicht nennen will: aber Deine Schönheit und überhaupt Deine Vorzüge haben einen zu starken Eindruck auf mich gemacht, als daß ich Dir nicht meine Gesinnungen mittheilen sollte. Ich mache mirs zur Pflicht, Dich aus Deinem bisherigen Stande zu erheben, und auf eine Dir angemessene Stelle zu versetzen.

Lenchen. Ich bin mit meinem Stande zufrieden; und jeder Stand ehrt den, der seinen Beruf erfüllt.

Graf. Um so mehr verdienst Du Belohnung, und so freue ich mich, daß ich ein Werkzeug dazu

bin.

bin. Ich bin entschlossen, Dich da wegzunehmen, wo Du jetzt bist; Dich Deiner Schönheit gemäß, zu trotz der vornehmsten Weiber und Mädchen kleiden zu lassen; Dir Bedienten, Kutsche und Pferde zu halten; Dir Geld vollauf zu geben; und Dir alles zu verschaffen, wornach Dein Herz gelüstet.

Lenchen. Und mein Beruf?

Graf. Ist bloß der, daß Du meine beständige Gesellschafterin bist.

Lenchen. Das wird Ihnen Ihre künftige Gemahlin sein.

Graf. Die sollst du eben ganz vertreten, schönes Mädchen.

Lenchen. Nun versteh' ich Sie. Sie wollen meine Ehre, meinen guten Namen, und meine Tugend mir rauben!

Graf. Du bist verblendet Mädchen. Hab' ich Dir nicht gesagt, auf welchen glänzenden Zustand ich Dich erheben will!

Lenchen. Fluch dem Glanze, der schon tausend Mädchen ins Elend riß; und Fluch denen, die sie damit bethören!

Graf. Du gefällst mir immer mehr; denn Du kannst Dir bei Deiner Schönheit ein so heldenmüthiges Ansehen geben.

Lenchen. Wissen Sie, daß ich Josephs Geliebte bin?

Graf. Nun — und was soll das hier?

Len-

Lenchen. Daß ich in die Rechte einer Gattin zu treten hoffe; welche allein ein Mädchen ehren können.

Graf. (Lacht.) Doch wohl nicht mit Joseph!

Lenchen. Ich habe ihn allein geliebt; — also — ja.

Graf. (Lacht noch mehr.) Herzensmädchen; hier zu Lande ist es bis jetzt noch nicht erlaubt, zwei Weiber auf einmal zu nehmen!

Lenchen. Was wollen Sie damit sagen, Herr Graf?

Graf. Nichts mehr, als daß Joseph schon verheirathet ist.

Lenchen. Können Sie das verantworten! Bloß um mich durch Schrecken zu Ihren Absichten zu bringen; sagen Sie dies.

Graf. Da brauch ich wohl nicht viel Beweise. Ich werde bald auf meine Güter reisen; da kannst Du mich begleiten, und sie mit ihren beiden Kindern besuchen, denn das Städtchen Trottau, wo sie lebt, ist nicht weit davon.

Lenchen. (Voll Bestürzung.) Um Gotteswillen, Herr Graf!

Graf. Ah — kein solch Gesicht, das steht Dir nicht. Was wunderst Du Dich denn?

Lenchen. (Bricht in Thränen aus.) O Gott! Gott!

Graf. Ich sehe wohl, daß Du jetzt zum Reden nicht aufgelegt bist. Ich will Dir Thee geben lassen, und da kannst Du Dich wieder erholen. Wenigstens fährst Du dann mit mir zurück in die Stadt.

Der Graf entfernte sich durch die Seitenthüre, und schob den Riegel vor. Nach einigen Augenblicken, in denen Lenchen mit vorwärts gewundenen Händen auf einem Stuhle saß, sprang sie auf. Ein neues Leben, — ein neuer Muth durchdrang sie jetzt. — „Ich bin in den Händen schändlicher Menschen, rief sie aus, und wahrscheinlich in einem Hause, wo Wollust jedes menschliche Gefühl erstickt, — wo man selbst weniger ist, als das Thier. Sicher weiß der Bösewicht, der mich vergeblich zur Wollust zu verführen suchte, von den Absichten des Grafen! Sicher hat er mich hieher gebracht, um mich seinen Händen zu überliefern. Nein, lieber in den Tod, als länger hier!“

Sie reißt das Fenster auf; hält den auf und niederströmenden Odem an sich, und horcht. Nichts wird sie unter dem Fenster gewahr. Sie steigt durch dasselbe, faßt das Weingeländer, klettert daran hernieder und steht in einigen Augenblicken glücklich im Garten. Aber ein Buchenzaun hindert sie zur Thüre zu kommen, die sie von oben bemerkt hatte. Sie zwingt sich mit Gewalt durch

und zitternd kriecht sie an der verschlossenen Thüre auf die Mauer; denn das Geräusch war groß, welches der Zaun und das abgefallene Laub verursachte. Jetzt hat sie sie erstiegen, und ohne Weilen stürzt sie sich von oben auf der ander Seite in Disteln und Nesseln hinab. Unglücklich ist der Sprung; sie fällt auf einen Stein, von dem sie rückwärts mit der Stirn an die Mauer schlägt. Das Blut läuft ihr übers Gesicht, und — da liegt sie ohne Bewußtsein.

Doch die Wallung ihres Blutes war zu heftig; in kurzen kommt sie aufs neue zu sich, erhält ihre Besonnenheit wieder, und sieht jetzt, wo sie ist. Wie ein gescheuchtes Wild springt sie über den Graben, der in der Nähe des Ortes ist, und zerstört und mit blutigem Gesicht durchirrt sie das Feld, bis sie auf einen Weg trifft, der sie in die Stadt führt. — „Das konnte Joseph thun!“ hört man sie bisweilen sagen. Die Nacht begünstigt sie jetzt, und ein starker Wind treibt den Staub vom Wege empor, daß sie denen Vorübergehenden nicht auffällt. So kommt sie endlich in das Haus der Frau Kammerherrn.

Diese saß allein in der Stube, als Lenchen in ihren besten Kleidern, und gleichwohl voll Staub mit Flecken und Löchern, odemlos und mit blutigem Gesicht hereinstürzte, und zu ihren Füßen sich

 warf.

warf. — „Ach Gott, gnädige Frau, rief sie aus, ich bin ein unglückliches Mädchen; helfen Sie mir! retten Sie mich!“ — Es fehlte nicht viel, daß nicht die Frau vor Schrecken in Ohnmacht sank: und von Lenchen war es allerdings sehr unvorsichtig, daß sie auf die Art vor ihr erschien. Aber wenn man auch annimmt, daß das Mädchen noch in der größten Angst war, daß sie fast bei jeder Mannsperson, die ihr etwas stark nachgekommen war, gedacht hatte, man würde sie wieder auffangen: so ist sie zu entschuldigen. Als die Frau Kammerherrn sich etwas gesammelt hatte; denn sie glaubte nicht anders, als daß Mörder hinter Lenchen herkämen: so frug sie nach der Ursache dieses schrecklichen Auftritts. Dazu aber gehörte eigentlich eine umständliche Erzählung. Vor jetzt sagte Lenchen bloß, daß man sie hätte auffangen wollen, und daß sie mit Gefahr ihres Lebens entsprungen wäre.

Die Nacht verging beinahe unter der Anwendung der Mittel, die das Mädchen wiederherstellen konnten. Der Schrecken hatte ihr nicht so viel geschadet, als die Kopfwunde; denn sie hatte viel Blut verlohren. Gegen Morgen aber sank sie in einen erquickenden Schlaf, von dem sie gestärkt erwachte. Lobenswerth war es nun von ihr, daß sie alles, vom Anfang ihrer Bekanntschaft mit Joseph an, bis auf den Vorfall in dem Hause, wo

er

er sie hingeführt hatte, mit dem, was darauf erfolgt war, treu und gewissenhaft der Frau Kammerherrn erzählte. Jede Verirrung, jedes Vergehen von ihrer Seite führte sie an. „Danke Gott, sagte darauf die Kammerherrn, daß Du nicht noch unglücklicher geworden bist; aber — ohne Dir Vorwürfe über Dein heimliches Verhalten zu machen, laß Dir das Geschehene auf Zeitlebens zur Warnung dienen. Du bist bereits für Deine Vergehungen genug bestraft.“ — Am meisten schien sie über die niedrigen Absichten des Grafen zu staunen; denn wahrscheinlich mochte sie schon genauer von seinem vorigen Leben unterrichtet sein. Zuletzt aber fügte Lenchen zu dem, was sie erzählt hatte, die Bitte hinzu, daß sie so bald als möglich die Stadt auf immer verlassen dürfte. Sie würde, sagte sie, ihren Eltern eben so offenherzig als jetzt, den Verlauf der ganzen Sache berichten, und hofte von ihnen, theils Vergebung ihrer begangenen Fehler, theils die Erfüllung ihres Wunsches, sie wieder zu sich zu nehmen. Das war nun der Kammerherrn nicht lieb; denn Lenchen hatte an Treue, Fleiß und Geschicklichkeit in ihrem Dienste alle diejenigen übertroffen, die sie vorher gehabt hatte.

Noch sprachen sie beide über die Sache, als der Bediente die Thüre schnell aufriß und meldete, daß Gerichtsdiener da wären, welche Lenchens Sa-

chen durchsuchen und sie selbst in Verhaft bringen sollten. Neues Schrecken! neue Angst für die Kammerherrn, und für das unglückliche Mädchen! — Die Untersuchung ging vor sich, ihre Sachen wurden versiegelt, und sie mußte den Gerichtsdienern folgen. „Gott! Gott! meine gnädige Frau, verlassen Sie nicht ein unschuldiges, unglückliches Mädchen!" — war das letzte was sie sagte. Unten in der Hausthüre traf sie den Briefträger, der ihr einen Brief von ihrer Mutter brachte; sie nahm ihn mit ins Gefängniß.

Man müßte eine unerhörte Bosheit bei dem Grafen voraussetzen, wenn man annehmen wollte, daß er mit Hülfe der Gerechtigkeitspflege und durch Anschuldigung irgend eines Verbrechens das Mädchen in seine Hände zu bekommen versucht hätte. Hier lag ein anderer Umstand zu Grunde, zu dem er zwar selbst die Veranlassung gegeben, den er aber nicht berechnet hatte. Zur bessern übersicht des Ganzen, mag er hier seinen Platz finden.

Graf von Bergau war ein Wollüstling und Joseph sein Vertrauter, bei allen seinen Unternehmungen. Anfänglich hatte wohl Joseph die Absicht, Lenchen allein für seine sinnlichen Lüste zu verführen; aber durch die Bekanntschaft des Grafen mit Mathilden, hatte dieser selbst durch die Schönheit des Mädchen angezogen, sie zum Ge-

nuß gewünscht. In Hoffnung daß er Mathilden zur Gemahlin erhalten würde, hatte er dann das Mädchen zu seinen schändlichen Absichten brauchen wollen. Diese Hofnung war ihm vereitelt worden, und nun suchte er das Mädchen auf andere Art in seine Hände zu bekommen. Joseph war zu solchen Niederträchtigkeiten schon ausgelernt genug, und dieser sollte das Mädchen durch verstellte Liebe ferner kirren, und endlich ins Netz locken; wogegen er ihm eine reichliche Belohnung versprach. Joseph aber, der, als der Vertraute des Grafen die Stärke seiner wollüstigen Begierden zu dem Mädchen kannte, suchte diese Gelegenheit noch zu einem andern Zweck zu benutzen, den er längst schon hatte ausführen wollen. Er ließ sich die Belohnung voraus bezahlen, und brachte, wie die Geschichte bewiesen hat, das Mädchen wirklich in das bestimmte Haus, was kein anderes als ein berüchtigtes Hurenhaus war. — Damit er aber zur Ausführung seiner Absicht Zeit gewinnen möchte, und damit der Graf das Mädchen nicht sogleich durch Schmeicheleien und andere Mittel hintergehen könnte; machte er sie mit Fleiß mißtrauisch auf sich und ihre Lage. Diese List war ihm gelungen. Kaum hatte er das Mädchen ihm überantwortet; so eilte er nach Hause, öffnete mit Hülfe eines Nachschlüssels den Geldkasten seines Herrn, nahm die ganze Baarschaft, die der Graf obendrein größtentheils geborgt hatte,

nebst den Kleinodien, die er finden konnte, heraus, und wußte sich damit, so eilig als möglich, davon zu machen.

Lenchens Flucht begünstigte dieses Unternehmen noch mehr. Der Graf, der sie ganz gewiß in seiner Gewalt zu haben glaubte, staunte nicht wenig, als er die Stube leer fand, und das offne Fenster ließ ihn auf die Vermuthung kommen, daß Lenchen durch dasselbe, so viel es auch gewagt war, entsprungen sei. Sein erstes war, daß er überall nachsuchen und nachfragen ließ, ob man sie wohl gesehen hätte; aber niemand hatte sie bemerkt, und auf den Gedanken, daß sie über die Gartenmauer gestiegen sein könnte, kam er nicht. Darüber verging viel Zeit, die Joseph nicht unbenutzt ließ. — Der Graf schäumte vor Wuth, daß ihm sein Plan vereitelt wäre; aber die Frau Hickebusch, so hieß die edle Wirthin dieses Tugendhauses, war im Herzen sehr froh darüber. Er hatte ihr zwar als Kupplerin ebenfalls etwas Ansehnliches gegeben; aber sie würde doch an ihm einen sehr guten Kundmann verlohren haben; wenn Lenchen seinen entehrenden Antrag angenommen hätte, denn außer ihrer Tochter, die sie selbst als Mutter zur Wollust angeführt hatte, unterhielt sie noch mehrere Geschöpfe zum Besten ihres schändlichen Gewerbes. Sie wandte daher alle Künste an, um ihn wieder gleichgültig über

Len-

Lenchens Verlust zu machen; und da der Graf selbst durch einen Rausch seinen Ärger vergessen wollte; so gelang es ihr, daß sie ihn an ihrem Seile erhielt.

Rausch und Genuß der Wollust war am andern Tage vorüber, und nüchtern — so gut es ein solcher Mensch sein kann, fand er zu Hause was geschehen war. Jetzt glaubte er, daß wahrscheinlich Joseph die Flucht des Mädchens befördert, daß er sie bloß zum Schein und um Zeit zu gewinnen in das Haus gebracht, und daß sie dann gemeinschaftliche Sache mit ihm gemacht hätte. Und dies also war die Veranlassung, daß er den Diebstahl nicht nur gerichtlich anzeigte; sondern zugleich das unschuldige Mädchen, da man sie zu Hause fand, gefänglich einziehen ließ.

Unschuld im Herzen und Reinheit des Gewissens zu haben, und sich gleichwohl als einen Missethäter behandelt zu sehen: ist wohl eine der drückendsten Lasten, die einem vernünftigen Wesen aufgelegt werden kann. Und so kann man sich ohne weitläuftige Schilderung die Empfindungen denken, welche Lenchen im Gefängniß empfand. Aber noch hätte sie gerne diese Kränkungen erduldet, wenn nicht der Brief ihrer Mutter ihr Herz noch tiefer verwundet hätte. Er war mit der gewöhnlichen mütterlichen Zärtlichkeit geschrieben; enthielt

eini=

einige wichtige Fragen an sie in Betreff der Lauheit und Kürze, die sie in ihren letzten Briefen bemerkt hatte; und am Ende hatte die gute Mutter eine weitläuftige Geschichte von Herrmann beigefügt, von seiner guten Aufführung und überhaupt von dem Feste, was Frohland bei seiner Lossprechung ihm zu Ehren angestellt hatte. — O wie griff ihr das ans Herz! Sie legte den Brief vor sich hin, und wußte sich vor Thränen nicht zu lassen. Jetzt fühlte sie, daß sie in Ansehung eines klugen und weisen Verhaltens, sich viel vorzuwerfen hatte; jetzt fühlte sie, daß sie die Lehren ihrer Eltern nicht so treu befolgt hatte, als sie willens gewesen war; — ach — und Herrmann, Herrmann — wie stand der jetzt mit so vielen Vorzügen vor ihrer Seele! Wie ungleich schöner an Körper und Geist als sonst erschien er ihr jetzt! „Vater! Mutter! Herrmann!“ Diese Worte allein wechselten jetzt bei ihr ab; denn sie war nicht im Stande mehrere Worte bei ihrem n agenden Gefühl hinter einander auszusprechen.

Mittlerweile aber war die Frau Kammerherrn nicht unthätig, sie ließ sich die Anklage des Grafen vorlegen, und vermöge ihres Ansehens und der treuen Mittheilung dessen, was Lenchen ihr erzählt hatte, bekam die Sache schon ganz eine andere Gestalt. Um so mehr, da man die Aufführung

rung des Grafen kannte und er selbst durch seine That sich vieler harten Vergehungen schuldig gemacht hatte. Ja es läßt sich vermuthen, daß er bei mehrerem Nachdenken die Klage in Ansehung des Mädchens gern wieder zurückgenommen hätte.

Kurz der Verlauf der Sache war dieser: Lenchen wurde gleich nach dem ersten Verhör für unschuldig erkannt, und freigesprochen; der Graf erhielt zwar den rechtmäßigen Beistand in Ansehung des Räubers um seiner habhaft zu werden, mußte aber dem Mädchen eine Ehrenerklärung thun, welche in eine Geldstrafe verwandelt wurde, da er sich nicht dazu verstehen wollte; und die feine Frau Hickebusch wurde nebst ihrer Tochter des Landes verwiesen. Da diese Geschichte bald ruchtbar wurde und der Graf einsahe, daß er am Hofe des Landesfürsten seinen gehofften Zweck nicht erreichte; so ging er in fremde Dienste, und sein Andenken war bald verwischt.

So hatten sich zwar die Sachen sehr zu Lenchens Vortheil geändert; demungeachtet aber blieb sie bei ihrem Vorsatz die Stadt zu verlassen. Nur durch das wiederholtt Zureden der Frau Kammerherrn wurde sie dahin gebracht, daß sie den Zeitpunkt, wo sie abgehen wollte, weiter hinaus setzte. Sie schrieb an ihre Eltern und berichtete so treu als

mög-

möglich den ganzen Vorfall, mit der dringenden Bitte, sie wieder nach Buchholz zu nehmen. „Ich will, waren unter andern ihre Worte, ich will mich gern jeder Arbeit unterziehen, die man mir anweist; nur sei mirs erlaubt, in mein voriges einfaches Leben zurück zu kehren, wo ich so glücklich war. Ich habe zwar das Vertrauen zu mir, daß ich die gemachte Erfahrung für mein ganzes zukünftiges Leben wohl anwenden werde, und daß ich, wenn ich elternlos wäre, und in der Stadt bleiben müßte, den Schmeicheleien wollüstiger Menschen nie Gehör geben würde; demungeachtet aber wünsche ich aus der Stadt zu kommen, weil man hier stets mit Versuchungen zu kämpfen hat. Wenn mich Gott für einen Mann bestimmt hat, so wünschte ich, daß ich ihn unter dem Rath und Beistand meiner guten Eltern wählen dürfte, nur dann glaube ich glücklich zu wählen.“

Ob nicht auch eine neu erwachte und verstärkte Liebe zu Herrmann, Antheil an ihrem Entschluß hatte; mag unentschieden bleiben. Genug, sie durchlebte die Zeit, in welcher sie noch in der Stadt bleiben mußte, in der Eingezogenheit, die sie ehedem beobachtet hatte; wußte selbst in ihren Kleidern — für ein Mädchen gewiß sehr viel — eine so lobenswürdige Änderung zu machen, daß jeder Vernünftige ihr vollen Beifall geben konnte, und fing schon jetzt an die vorige Heiterkeit und Ruhe

des

des Herzens wieder zu erlangen; da sie sich zwar als eine Verirrte, aber nicht als eine Lasterhafte betrachten konnte. Wirklich benutzte sie ihre Verirrung zur weisen Verbesserung ihres Lebens.

Endlich erschien der Tag, der ihr so erwünscht war. Ihr Vater selbst, der redliche Burmann, holte sie ab; und dieser Umstand, daß sie unter seiner Begleitung nach Buchholz zurückkehren konnte, erhöhte ihre Freude noch mehr; denn welche vernünftige Tochter hätte einen solchen Stiefvater nicht innig und herzlich lieben wollen? — Vieles fand sie zwar in diesem geliebten Orte verändert; doch waren alle Veränderungen von der Art, daß sie Buchholz noch lieber gewinnen mußte. Burmanns Fleiß, verbunden mit der edeln Geschäftigkeit seiner musterhaften Gattin, war überall sichtbar, und alle die Örter, die sie ehedem geliebt hatte, waren an Reitzen für sie erhöht. Der herzliche Umgang zwischen Burmann und ihrer Mutter, welcher ihr jetzt, ihrer Abwesenheit wegen wieder neu war, die guten Eigenschaften des kleinen Heinrichs, die er schon jetzt unter der sorgfältigen Erziehung seiner Eltern zeigte, und die väterlichen Belehrungen, die ihr Burmann über ihre Fehltritte gab; — o wie viel Angenehmes hatte das alles für ihr Herz? Sie war ganz in dem ehemaligen glücklichen Zustande; nur daß sie um einige Jahre älter war, daß sie schon große und wich=

wichtige Erfahrungen in der Welt gemacht hatte, und in Ansehung ihres Körpers in der schönsten Blüthe stand. Jedesmal wenn sie im Spiegel die Narbe sahe, welche sie auf der Stirn von der Kopfwunde behalten hatte, erinnerte sie sich an ihre Verirrungen in der Stadt und an die Gefahren, die jedem Mädchen drohen, welche sich der Eitelkeit ergiebt und ohne Menschenkenntniß blindlings denen Menschen sich anvertraut, die ihr Schmeicheleien und süße Worte vorsagen. Um so zufriedener und glücklicher war sie daher in ihren jetzigen Verhältnissen.

Jungfräuliche Scham ließ es zwar nicht zu, daß sie oft und viel nach Herrmann gefragt hätte; aber das Gespräch kam doch zuweilen auf seinen Vater und dann gelegentlich auch auf ihn. Da fing sie dann jedes Wort sorgfältig von ihm auf, und auch die entfernteste Nachricht war ihr lieb und werth, die sie auf ihn beziehen konnte. Sie konnte nicht sagen, daß es ihr dann so war, als hörte sie etwas von einem Anverwandten, und gleichwohl wurden ihre Empfindungen noch stärker bei alle dem, was auf Herrmann Beziehung hatte, aufgeregt, als wenn ihr etwas von einem geliebten Bruder erzählt worden wäre. Der Förster Weickhard kam auch selbst einmal zum Besuch nicht lange nach ihrer Ankunft, und da sahe sie, wie sein Auge so heiter, wie er so stolz als Vater

war,

war, wenn die Rede auf seinen Sohn Herrmann kam. Unter andern sagte er, daß er es zwar sehr gern sähe, wenn er zu ihm käme und bei ihm bliebe, weil er nun nach und nach in die Jahre käme, weil die alte Marie seine Haushälterin gestorben wäre, und die, welche er jetzt hätte, ihn zu sehr bevortheilte: aber er dürfte sichs gar nicht merken lassen; denn der Oberförster hätte ihn zu lieb, er wäre ganz sein Herzblatt. Indessen meinte er, sähe er sich doch wohl genöthigt es zu thun; er könnte doch vielleicht seinen Dienst von der Frau Kammerherrn erhalten, könnte sich hernach ein hübsches Weib suchen, und so wäre er dann im Alter versorgt.

Lenchen wurde bei seinen letzten Worten über und über roth.

Nach einigen Wochen kam unvermuthet Weickhards Haushälterin, brachte Burmann von ihm die Nachricht, daß er schon seit einigen Tagen bettlägerig wäre, und daß er Lenchen bitten ließe, zu ihm zu kommen; sie sollte ihm einen Brief an seinen Sohn schreiben, weil er jetzt nicht selbst schreiben könnte. Lenchen ging, Lenchen schrieb auch den Brief; aber es war, als ob sie die Feder nicht vest halten könnte.

Vierzehntes Kapitel.

Herrmann wollte gar seinen Augen nicht trauen, als er ihren Namen erblickte. Er las den Brief, und sahe nun wohl, wie es zusammenhing, daß er ihn von Lenchen erhielt. Sein Inhalt war dieser:

Lieber Herrmann!

Ich nehme mir die Freiheit, Sie geradezu, lieber Herrmann zu nennen. Ich war es sonst nicht anders gewohnt, und auch bisher, wenn ich an Sie dachte, nannte ich Sie bei mir selbst nur Herrmann. Nehmen Sie mir es also nicht übel. Die Ursache, warum ich Ihnen schreibe, ist ihr guter Vater, welcher mich darum ersucht hat. — Seit einigen Tagen hat er ein ziemlich heftiges Seitenstechen bekommen, daß er seine gewöhnlichen Arbeiten nicht verrichten, sondern zu Bette liegen muß. Ich habe wohl die gute Hoffnung, daß es sich bald wieder bessern werde; allein da ihm die Mattigkeit, die sich so heftig dazu gefunden hat, einiges Bedenken macht; so wünscht er, daß Sie es erführen, und noch mehr, daß Sie nach Buchholz kommen möchten. Er wollte gern verschiedenes mit Ihnen sprechen. Erfüllen Sie ihm doch seinen Wunsch, denn Sie sind ihm ja das Liebste auf der Welt.

Seit einigen Wochen bin ich wieder in Buchholz und vergesse darüber sehr gern die Stadt mit

alle

alle dem, was man dort sieht und hört. Ich habe solche Erfahrungen daselbst in den Jahren, in welchen ich dort gewesen bin, gemacht, daß ich kein Verlangen trage, je wieder dahin zurück zu kehren. Ich bleibe vor der Hand hier bei meinen gütigen Eltern, die Sie herzlich grüßen lassen. Alles das, was ich sonst hier genossen habe, erneuert sich jetzt bei mir aufs neue; nur kann ich nicht alles das wiederfinden, was ich ehedem hier hatte. In einigen Jahren verändert sich gar vieles.

Ich wiederhole noch einmal den Wunsch Ihres Vaters, so bald als möglich nach Buchholz zu kommen. Auch ich werde mich gewiß freuen, meinen ersten Jugendfreund nach mehrern Jahren wieder zu sehen. Ich bin

Ihre

Freundin

Helene Eschlern.

So sehr Herrmann die Nachricht von der Krankheit seines Vaters auffiel; so sehr wunderte er sich auch, daß Lenchen wieder nach Buchholz zurückgekehrt war. Es muß nothwendig was vorgefallen sein, dachte er. Übrigens gefiel ihm die gutmüthige Art, in welcher der Brief geschrieben war, daß sie ihn Herrmann nannte, und sich freute, ihn wieder zu sehen; nur das gefiel ihm nicht

nicht, daß sie das Du in Sie verwandelt hatte. Bei der Stelle, wo sie sagt, daß sie in Buchholz nicht alles wiederfinden könnte, da frug er sich einigemal, was sie wohl darunter verstünde, und sein Herz wollte durchaus behaupten, er wäre es selbst, den sie vermißte.

Sein Entschluß war gefaßt, morgen mit dem frühsten sich auf den Weg nach Buchholz zu machen. Er theilte daher dem Oberförster die Nachricht sogleich mit, bat um Urlaub, und erhielt ihn. Mittlerweile aber hatte das Seitenstechen schon seit dem Tage, als der Brief an ihn von Buchholz abging, nachgelassen, Weickhard fühlte sich wieder gestärkt, konnte außer dem Bette bleiben, und war im Stande, da er berechnet hatte, wenn Herrmann ankommen könnte, ihm entgegen zu gehen. Da war denn bei Vater und Sohn viel Freude, theils über das Wiedersehn, theils darüber, daß Weickhard zusehends an Kraft und Gesundheit zunahm.

Da das erste Hin- und Herfragen, was bei solchen Zusammenkünften gewöhnlich zu entstehen pflegt, größtentheils vorüber war, und Herrmann sich wieder von der Reise erholt hatte; so fing Weickhard, da sie beide so ganz allein bei einander waren, an, sein Herz vor seinem Sohne auszuschütten. — „Es ist mir wirklich recht herzlich

lieb,

lieb, sagte er, daß ich Dich einmal bei mir habe, und ich danke Gott auch um deswillen für meine Gesundheit, weil ich nun desto besser mit Dir sprechen kann, was ich vielleicht nicht gekonnt hätte, wenn das Seitenstechen und die Mattigkeit länger angehalten hätte. — Sieh mein Sohn, meine Jahre kommen doch immer mehr und mehr heran, und wenn ich auch jetzt noch einige Jahre im Stande bin, meine Dienste zu thun, so weiß ich doch nicht, wie lange es währen möchte; ich fühle es wenigstens, daß mirs schon nicht mehr so gehen will, als sonst. Da habe ich denn nun meine Hoffnung allein auf Dich gesetzt, und ich denke, daß sie mir nicht fehl gehen wird, da Du schon jetzt mir so viel Freude gemacht hast. Wie wär's, wenn Du Dich nach Sturmheim zur Frau Kammerherrn von Blockwitz auf den Weg machtest, und hieltest um meinen Dienst hier in Buchholz an? Ich glaube nicht, daß sie Dir es abschlagen würde, zumal wenn Du ihr vorstelltest, daß Du mich im Alter unterstützen wolltest. Oder, da Du mit der Feder gut umzugehen weißt; so schreibe meinetwegen an sie, ich bins auch zufrieden. — Das wäre nun eins. Das zweite ist, daß Du Dir dann ein hübsches Mädchen aussuchtest, die Dir treu, und mit Liebe zugethan wäre, und die auch mich nicht verließe, wenn ich alt und schwach würde. — Was dächtest Du denn wohl zu Burmanns Lenchen? Das ist doch meiner Treu ein

Mädchen, wie man sie nicht alle Tage hat. Sie ist geschickt, was ihre Augen sehen, können ihre Hände machen, sie ist fleißig und hat Dir gewiß ein recht gutes Herz. Ich hab' es jetzt gesehen, da ich sie in meiner Krankheit zu mir bitten ließ. Wie hat sie nicht um mich gethan! Sie griff an; half, wo sie nur wußte und konnte. Und wenn Du aufs Aussehen siehst, so magst Du hunderte hernehmen, sie kommen ihr nicht gleich; sie hat wahrlich ein feines Gesichtchen, und ist so nett gewachsen. Freilich auf Reichthum dürftest Du Dir eben keine große Rechnung machen. Sie hat nichts, so viel ich weiß, und Burmann ist der Stiefvater. Indessen kann man auch nicht wissen. Er ist ein Mann, der so seine eignen Gedanken hat, und es könnte doch wohl kommen, daß er dem Mädchen ein gut Stück Geld mitgäbe: denn er ist nicht arm, das ist bekannt, und lieb hat er das Mädchen auch. — Daß Du bei Deinem Oberförster gut stehst, muß mir zwar sehr lieb sein, und ich würde Dich auch noch gern bei ihm lassen; wenn Du nicht auf eignes Brod denken müßtest, wenn ich selbst noch meine vorigen Kräfte hätte, und ich nicht wünschte, daß Du meinen Dienst noch bei meinen Lebzeiten erhieltest. — Lenchen selbst könnte Dir vielleicht dazu behülflich sein; denn sie ist doch einige Jahre bei der Kammerherrn gewesen, und könnte Dir vielleicht sagen, wie man der Frau am besten beikommen kann.

— Nun,

— Nun, überlege es; meinen Wunsch und Willen weißt Du.“

Es ist nicht zu leugnen, daß Herrmann auch schon einigemal gedacht hatte, auf welche Art und Weise er künftig sein Brod finden wollte; doch waren diese Gedanken bei seinen Geschäften eben nicht ernsthaft geworden. Jetzt bei dem Vorschlage seines Vaters, sah er allerdings, daß er mit mehrerem Ernst daran denken müßte, weil nicht nur die Sorge für sich selbst ihn dazu veranlaßte, sondern zugleich die kindliche Pflicht, seinen Vater im Alter zu unterstützen. Was nun den zweiten Punkt in Ansehung Lenchens betraf, so war ihm zwar das Lob, das ihr sein Vater gegeben hatte, sehr angenehm; aber er wünschte doch das Mädchen jetzt erst aufs neue zu sehen, und überdies war die Geschichte mit Fräulein Jettchen ihm noch zu neu. Er wollte sichs zwar selbst nicht gestehen, daß das Mädchen sein Herz noch beschäftige, da ihm seine Vernunft sagte; du kannst sie ja nicht heirathen; allein das Andenken an sie war doch ein Hinderniß, jetzt seinem Entschluß näher zu kommen.

Bei der nächsten Gelegenheit besuchte Herrmann das Burmannische Haus, sahe Lenchen, und — weg war das Andenken an Fräulein Jettchen. So schön, so vollkommen in Ansehung des

Äußern hatte er sie sich nicht gedacht. Die alte Liebe zu ihr, erwachte mit aller Macht in ihm, und da er nach Hause ging, war er schon in seinen Gedanken Förster in Buchholz und Lenchen sein geliebtes Weib. Er sprach aufs neue mit seinem Vater, und versprach ihm; daß er wahrscheinlich, wenn die Umstände es erlaubten, seine Vorschläge so bald als möglich, in Ausübung bringen würde.

Das einzige, worüber er sich bei Lenchen wunderte, war, daß sie in ihrem Betragen gegen ihn, etwas schüchtern und zurückhaltend sich gezeigt hatte; ja er wollte sogar einigemal Thränen in ihren Augen bemerkt haben. „Nun wohl dachte er, ich habe sie jetzt dem Äußern nach wieder kennen gelernt; das nächstemal will ich versuchen, sie auch nach ihrer jetzigen Denkart kennen zu lernen. Besonders möchte ich wissen, warum sie die Stadt wieder verlassen hat.

Er wiederholte sehr bald seinen Besuch, und ungeachtet Lenchen es zu vermeiden schien, sich in ein Gespräch über die vergangenen Jahre in der Stadt einzulassen; so war ihm doch zu viel daran gelegen, als daß er sie nicht darauf zu bringen gesucht hätte. Hier hörte nun Herrmann Dinge, welche er nicht erwartet hatte. Thränen auf Seiten Lenchens, waren der Eingang zu ihrer

Ge-

Geschichte. Alles erzählte sie ihm dann, von Joseph, vom Grafen, von der Frau Hickebusch und ihrer Tochter; denn sie hatte den Namen dieses schändlichen Weibes bei ihrer Landesverweisung erfahren; kurz alles theilte sie ihm mit, und schloß ihre Erzählung mit den Worten: Es sei ihr schwer geworden, ihm ihre Verirrungen mitzutheilen, und die Art, wie man sie ins Verderben zu ziehen gesucht hätte; aber sie hätte es für Pflicht gehalten, sein Verlangen ganz zu erfüllen, da er ihr erster Jugendfreund wäre, und er nicht glauben dürfte, daß sie ihm etwas hätte verschweigen wollen; wenn er ihre Geschichte vielleicht von andern erführe.

Herrmanns Heimweg war bei weiten nicht so angenehm, als der erste. Er wünschte nun, daß er ihre Geschichte nicht erfahren hätte; denn der Umgang mit Joseph und der Auftritt in dem Hause der Hickebusch drehten sich in seinem Kopfe hin und her. Ein gewisses Mißtrauen, daß sie ihm doch wohl nicht alles gesagt haben würde, kam hinzu, und eh' er sichs versah, so war das Andenken an Fräulein Jettchen wieder da.

„Ich finde es doch für nöthig, lieber Vater, sagte er, als er nach Hause kam, mir eine längere Bedenkzeit in Ansehung Leuchens zu nehmen. Was aber den Dienst hier in Buchholz betrifft; so

will

will ich sobald als möglich dazu thun. Vor der Hand werde ich meinen hiesigen Besuch endigen; denn der gute Oberförster, wird mich bei seinen Geschäften sehr vermissen. Überdies ist er ein erfahrungsvoller Mann, und kann mir die besten Anschläge an die Hand geben."

Weiter erklärte sich Herrmann nicht. Weickhard bemerkte indessen sehr wohl, daß ihm etwas an dem Mädchen aufgefallen sein mußte; denn er war gar nicht mehr so heiter und vergnügt, als er gewesen war. Und dies machte ihn selbst unlustig; er saß eine lange Zeit ganz still da, und sagte nichts weiter als: „Du wirst doch aber noch einmal hinüber gehen und Abschied nehmen?"

Wäre es bloß auf Herrmanns Empfindungen angekommen; so hätte er ihn lieber übergangen. Er zwang sich gleichsam dazu. Und dennoch fiel Lenchen ihm heute wieder ganz besonders auf; sie war so ruhig, so heiter, und sahe Herrmann so unbefangen an, als nur immer einer es thun kann, der ein reines Gewissen im Busen trägt. Nur in den letzten Augenblicken, als Herrmann schon von ihren Eltern Abschied genommen hatte, und sie ihn noch durch den Garten begleitete, da wurde er bei ihr eine gewisse Wehmuth gewahr, die er der weiblichen Weichherzigkeit bloß zuschrieb. Da er ihr aber zum letztenmal die

Hand

Hand reichte, brach sie thränend in die Worte aus: „Ich glaubte meinem Jugendfreunde reine Offenherzigkeit schuldig zu sein; aber ich sehe und fühle es, daß ich dadurch viel, sehr viel verloren habe!“ Und so ging sie mit Thränen von ihm zurück.

Dies machte allerdings viel Eindruck auf ihn; denn er konnte sich ihre Worte nicht anders erklären, als daß sie die Veränderung seiner Gesinnungen bemerkt haben müßte. Es that ihm weh, und er wußte nicht, ob er sich über sein Benehmen Vorwürfe machen, oder ob er dem Mädchen auch jetzt noch mehr anrechnen sollte; als sie ihm gesagt hatte. — „Sie ist doch wohl unschuldig,“ — der Gedanke behielt endlich die Oberhand.

Und so kam er nach Hause, — und so reiste er auch des andern Tages wieder zu seinem Oberförster zurück.

Welche verschiedene und lange Folgen kann eine einzige Verirrung, ein einziger Fehltritt nach sich ziehn! Wie groß sind nun nicht die Folgen des Lasters!

Funfzehntes Kapitel.

„Ich habe Dir eine große Neuigkeit zu sagen, rief ihm der Oberförster Frohland entgegen, da er kaum in die Stube getreten war, worüber Du Dich gewaltig wundern wirst. — Eine unerhörte Geschichte! setzte die Schwester hinzu. — Aber verblase nur erst ein Weilchen, fuhr Frohland fort; denn man sieht Dirs an, daß Du einen weiten Weg gemacht hast.“

Während dessen, daß Herrmann sich erholte, und etwas zur Erfrischung zu sich nahm, wurde von andern Dingen, von Weickhard, von seiner Krankheit und Genesung und dergleichen mehr gesprochen. Bis Frohland sagte:

„Nun so höre denn die fast unglaubliche Geschichte. Du weißt, daß die Frau von Wickleben, wie sie sich nannte, nebst ihrer Tochter bei uns allen so beliebt war, Du weißt aus eigner Erfahrung, wie sie beide sich so schön, so angenehm, so liebenswürdig bezeigten, daß man hätte denken sollen, sie müßten Engel von Weibern sein: und kannst Du wohl glauben, daß sie beide die feinsten Betrügerinnen und die verworfensten Geschöpfe waren?“

Herrmann sah mit offnem Munde und mit weiten Augen ihn an.

„Nicht

Nicht lange, nachdem Du fort warst, kommen vier Gerichtsdiener aus Sturmheim hierher nach Ringelsbach in die Oberschenke. Der Richter muß sogleich hinkommen, und sie legen ihm da den Verhaftungsbefehl der Frau von Wickleben und ihrer Tochter ganz im Stillen vor. Der Mann wundert sich darüber, und noch mehr, wie sie ihm sagen, daß er sehr behutsam zu Werke gehen sollte, wenn er ihrer habhaft werden wollte; denn sie wären den Gerichten schon etlichemal entsprungen. Da er den Befehl sieht; so nimmt er weiter keinen Anstand, seine Schuldigkeit zu thun; fragt aber doch, was denn wohl die Ursache des Verhafts wäre. Da heißt es denn, er würde es nachher schon erfahren. Man nimmt sie beide gefangen, und alle ihre Sachen werden versiegelt auf einen Wagen gepackt. Eine Nacht über müssen sie in den hiesigen Gerichten bleiben, und da erfährt denn der Richter, daß die Frau von Wickleben schon den vierten Namen angenommen habe. Die ersten beiden Namen habe ich vergessen. Kurz; mit ihrem Manne hat sie schon verschiedene große Diebereien begangen, weiß aber davon zu kommen, da dieser eingezogen wird, und streicht dann unter einem andern Namen im Lande herum, wo sie ihr liederliches Leben fortsetzt. Da sie wieder in die Hände der Gerechtigkeit fällt, so besticht sie den Stockmeister, und entkommt aufs neue. Da sie aber doch älter ge-

geworden ist, und ihre Tochter die mannbaren Jahre ziemlich erreicht hat, so hat sie die Frechheit, unter dem Namen Hickebusch" —

„Hickebusch! — rief Herrmann und wurde bleich wie die Wand.

„Was fehlt Dir denn," fragte Frohland; aber Herrmann bat fortzufahren; er wollte es ihm nachher erzählen.

„Hat also die Frechheit, fuhr Frohland fort, unter dem Namen Hickebusch nach Sturmheim zu gehen. Hier weiß sie durch ihr kriechendes Wesen bald einigen Anhang bei Wollüstlingen zu finden, denen sie selbst ihre Tochter zuführt. Bei diesem schändlichen Gewerbe bringt sie sich nach und nach herauf, es kommen Vornehme und Reiche zu ihr, die sie gut zu beschneiden weiß und zuletzt miethet sie in der Vorstadt ein Haus mit einem Garten, wo sie mit ihrer Tochter und andern weggeworfenen Mädchen Üppigkeit und Wollust aufs höchste treibt. So geht es eine Zeitlang fort, bis sie ein unschuldiges Mädchen mit einem Grafen, der mit ihr in Verbindung steht, in ihr Netz ziehen will. Schon haben sie das arme Geschöpf im Hause, aber das Mädchen entspringt, und so kommt die Sache vors Gericht. Der Graf hat, glaub' ich, Strafe geben müssen, und die schöne Frau Hickebusch wird

nebst ihrer Tochter des Landes verwiesen. Demungeachtet aber, wie es gewöhnlich bei Lasterhaften geht, daß sie zuletzt dreist werden, geht sie hierher nach Ringelsbach unter dem Namen von Wickleben, weil sie hier an der Gränze und entfernt von Sturmheim, sicher zu sein glaubt. Vermöge ihrer Betrügereien hat sie allerdings vieles Geld und andere Dinge von Werth bei sich gehabt; denn man hat goldene Uhren, Ringe und andere Dinge von Werth gefunden, und wahrscheinlich mag ihre Absicht gewesen sein, entweder ihrer Tochter einen Mann in die Arme zu spielen, oder sonst einen reichen Wollüstling aufs neue zu hintergehen. Vor einiger Zeit aber reist ein Herr durch Ringelsbach, der sie beide zufälliger Weise sieht, und sie erkennt. Er fragt, wie von ungefähr nach ihnen, hört ihren Namen und daß sie hier sich aufhalten, was er sorgfältig aufschreibt, und so reist er schnell wieder ab. Wahrscheinlich hat dieser die Sache angegeben, und nun wird man wohl solche Maaßregeln ergreifen, daß Mutter und Tochter ihrem gerechten Lohne nicht entgehen werden. — Was sagst Du nun zu der Geschichte?"

Herrmann wußte vor Schrecken und Staunen nichts darauf zu erwiedern. Tausend Gedanken und Empfindungen durchkreuzten seine Seele. Da Frohland ihn aufs neue erinnerte, warum er

bei

bei dem Namen Hickebusch so sehr erschrocken sei; so erzählte er, daß Lenchen, Burmanns Stieftochter eben das Mädchen gewesen wäre, das der Graf mit ihrer Hülfe hätte fangen wollen. Die Verwunderung wurde nun bei Frohland und seiner Schwester aufs neue erregt, und Fragen und Antworten wechselten unter ihnen ab, bis sie sich zur Ruhe begaben.

Lang war Herrmann die Nacht nicht, aber zu schlafen war ihm unmöglich. Jetzt sah er wieder so lebhaft das weinende Mädchen, wie sie sich in Buchholz am Ende des Gartens um die jungen Kirschbäume von ihm entfernte, als stünde er noch da; — ach und um den Hals hätt' er ihr fallen mögen, weil er sie durch Härte zu sehr beleidigt zu haben glaubte. — „Gott! Gott! sagte er zu sich selbst, in solchen Händen war Lenchen! In solchen Versuchungen war ich! Wie schwer wurde mir der Entschluß, Jettchens Umgang und ihre scheinbare Liebe zu meiden; da sie durch verstellte Tugend theils, theils durch sinnliche Kunstgriffe mich zu gewinnen suchte! Wie schwer wurde es mir, der ich als Mann männliche Empfindungen habe! Und sollte ich einem Mädchen, das schuldlos, ohne Verdacht, und mit ungleich reitzbarern Sinnen und Empfindungen — in die Schlingen der Wollust fiel, ohne von ihr überwältigt zu werden; sollte ich einem solchen Mädchen

chen diese Schwachheit nicht vergeben? O ich erkenne nur zu sehr, wie nöthig es ist, dem Menschen seine Fehltritte zu verzeihen, und nachsichtig gegen ihn zu sein; zumal wenn er, so wie Lenchen, bei ihrer Erkenntniß, selbst mit Gefahr des Lebens es unterläßt, sie weiter fortzusetzen; wenn er sie aufrichtig bereut und gerade den entgegengesetzten Weg einschlägt, der vom Laster abführt. Weit schätzbarer bist du mir nun, theures Mädchen, da ich Beweise habe, mit welcher Standhaftigkeit du an der Tugend hängst, und wie viel du als Mädchen über deine eigene Sinnlichkeit gebieten kannst. O dann — dann, wenn du dies kannst, mußt du gewiß ein trefliches Weib werden, das ununterbrochen liebt und geliebt werden kann! Aber Gott! wie weit hat es der Mensch in der Verstellung gebracht, sich mit solcher Fertigkeit in das Gewand der Tugend zu hüllen, wie Jettchen es konnte, da sie doch das übermaaß des Lasters schon genossen hatte. Jetzt seh ich es ein, warum die Schändliche die Annehmlichkeiten der Natur, die schuldlose Liebe, und die häusliche Glückseligkeit mir mit so reitzenden Farben schilderte; jetzt sehe ich ein, warum sie mich mit verstelltem Schlaf unter jener Eiche erwartete, warum ihre Küsse so stürmisch waren, und warum sie in der Folge, da sie ihre Absicht nicht gleich erreicht hatte, durch Thränen mich desto ge-

wis-

wisser fesseln wollte. Wollust war ihr Zweck, nicht Liebe, die sie vielleicht nicht mehr kennt; darum suchte sie beides — Herz und Sinne zu benebeln. — Wachen will ich also zeitlebens über mich, nicht dem Scheine, nicht den Worten glauben; sondern nur den Handlungen des Menschen, besonders bei dem weiblichen Geschlecht."

Solche Gedanken beschäftigten ihn die ganze Nacht, welche zugleich eine Vorbereitung zu dem waren, was er am folgengen Tage auf Veranlassung seines Vaters und seines eigenen Herzens dem Oberförster vortragen wollte. Er stand auf und führte seinen Vorsatz in den nächsten Stunden aus. Frohland hörte ihn, ohne ihn zu unterbrechen, an, lobte darauf seinen Entschluß, daß er seinem Vater als Sohn beistehen wollte, und versprach ihm so bald als möglich Auskunft zu geben, und seine Meinung ihm mitzutheilen. — Allerdings fand Frohland Herrmanns Vorsatz für rechtmäßig und billig, hatte auch schon längst erwartet, daß es einmal so kommen würde: bei alle dem aber war es doch ganz gegen seine Wünsche. Er liebte Herrmann, seines vortreflichen Karakters, seiner Aufführung und Kenntnisse wegen wie seinen Sohn, und sahe ein, daß er außerordentlich viel, in seinen jetzigen Tagen besonders, verlieren würde, wenn er ihn aus seinem Hause lassen müßte. Überdieß hätte

er so gern gewünscht, ihn noch vor seinem Tode in eine solche Stelle zu bringen, wo er seine erlangten Kenntnisse vollkommen brauchen könnte, und dafür zugleich einen verhältnißmäßigen und bessern Gehalt bekäme, als in Buchholz. Das war denn Ursach, daß er nicht mit sich einig werden konnte, was er Herrmann sagen sollte, und so vergingen mehrere Tage, wo ein unvorhergesehener Zufall die Sache änderte.

Man war in der Regierung über die Ordnung, Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, welche Frohland vom ersten Anfang an bewiesen hatte, immer sehr zufrieden gewesen. Der Oberlandjägermeister war selbst einigemal bei ihm gewesen, da er noch jünger gewesen war. In der Folge aber, da man sich auf Frohlands Treue und Sorgfalt hatte verlassen können und weil diese Gegend ganz an der Gränze und von Sturmheim entfernt lag, war in langer Zeit keiner von seinen Obern aus der Residenz in diese Gegend gekommen. Nun traf sichs, daß die Stelle des Oberlandjägermeisters mit einem andern besetzt wurde, der ein sehr thätiger Mann war und den Fürsten auf verschiedenes aufmerksam machte, was vorher unbemerkt geblieben war. So fiel es ihm auch auf, daß Frohland in Ansehung seiner Berechnungen und andern Anzeigen, gehalten gegen die übrigen, sich ganz besonders pünktlich

lich und untadelhaft bewies; um so mehr erregte er seine Aufmerksamkeit, da er fast von keinem Oberförster so viele und sichtbare Beweise in Ansehung der Verbesserung des Forstwesens erhielt als von ihm. Mit jedem Jahre wuchs der Ertrag und ließ für die Zukunft noch ungleich ansehnlichere Vortheile erwarten.

Eben war Frohland eines Tages beschäftigt, eine Rechnung abzuschließen, als ein Wagen daher rollte, welcher vor seiner Thüre hielt. Ein Herr stieg aus dem Wagen, der sogleich in die Stube trat, und den guten Frohland sehr freundschaftlich begrüßte. Es war der jetzige Oberlandjägermeister. Sie kamen bald in ein weitläuftiges Gespräch über das Forst- und Jagdwesen, und er staunte über die feinen Kenntnisse, welche Frohland in allen Fächern bewies. Zuletzt schlug er ihm vor, daß er sich zu ihm in den Wagen setzen möchte, weil er unter seiner Begleitung seine getroffenen Einrichtungen und Verbesserungen sehen wollte. Es geschah, sie fuhren an einige Orte, die ihm Frohland angab; und überall fand er die beste Ordnung und Zweckmäßigkeit.

Der Oberlandjägermeister äußerte gegen ihn seine Verwunderung, daß er in seinem Alter die weitläuftigen Geschäfte alle so glücklich und in sol-

solcher Vollkommenheit betreiben könnte, und verband damit die größten Lobeserhebungen. „Nicht mir, erwiederte Frohland, nicht mir gehört dieses Lob. Ich kann mir nur einen Theil davon anmaßen. Meinen Plan, meine Angabe sehen Sie hier wohl; aber die Ausführung, auf welche — wie Sie wissen, so gar viel ankommt, diese ist nicht die meinige. Meine durch das Alter geschwächten körperlichen Kräfte würden es unmöglich machen, mich auf diese Art thätig zu beweisen. Ich selbst freue mich wie Sie über die Ordnung, die sie hier finden, weil ich hie und da sehe, daß sie selbst meine Erwartung übertrifft. — Und durch wen betreiben Sie diese Geschäfte, fiel ihm der Oberlandjägermeister ins Wort. — „Durch einen edeln jungen Mann, den ich wie meinen Sohn liebe. Er war der letzte von denen, welche ich zu mir in die Lehre nahm; aber keiner war so betriebsam, keiner so gewissenhaft in der Erlernung der Kunst und Wissenschaft als er. Ich fühlte mich damals schon zu schwach, um fernerhin Lehrlinge in mein Haus zu nehmen, und machte mit ihm den Beschluß. Ich sprach ihn los, und bat ihn, noch ferner in meinem Hause zu bleiben. Er thats und wich in der Folge nicht einen Fingerbreit von dem guten Wege ab, den er anfänglich betreten hatte. Alles was ich jetzt that, that ich nur durch ihn. Aber ich gestehe Ihnen auch, daß ich auf

alles das Nützliche, was ich durch ihn betrieb, mit Wehmuth hinsehe. Seine kindliche Pflicht ruft ihn jetzt aus meinem Hause; denn sein Vater, der als Jäger einen kleinen Dienst hat, ist ebenfalls alt, und wünscht, daß ihn sein Sohn unterstützen und daß er nach seinem Tode in seine Stelle treten möchte. Ich werde ihn nicht halten können; denn er ist auch als Sohn zu gewissenhaft: aber ich verliere durch ihn meine beste Stütze und meinen Liebling. Sollte ich noch eine Weile leben, so werde ich das nicht leisten können, was ich durch ihn geleistet habe. Ach wäre nur noch der Wunsch an ihm erfüllt worden, daß er eine solche Stelle gefunden hätte, wo er seine Kenntnisse völlig brauchen könnte, und wo er seiner Thätigkeit wegen einen verhältnißmäßigen Gehalt gefunden hätte."

Frohland nannte hierauf seinen Namen und der Oberlandjägermeister war sehr begierig ihn kennen zu lernen. Da sie zurückfuhren, wartete er um seinetwillen so lange, bis er nach Hause kam. Er sprach mit ihm selbst, wurde theils von seinen Kenntnissen, theils von seinem guten Karakter, der ihm aus den Augen leuchtete, ganz für ihn eingenommen, hielt sich einige Tage länger in der hiesigen Gegend auf, als er sich vorgenommen hatte, und sagte beim Abschiede folgendes zum Oberförster. „Ich habe mehr als

ich

ich glaubte in Ihnen gefunden. Ihre Verdienste sind groß, und ich danke Ihnen im Namen unsers Fürsten für Ihre bewiesene Gewissenhaftigkeit und für den rühmwürdigen Eifer, mit welchem Sie Ihren Beruf erfüllt haben. Rechnen Sie auf Erkenntlichkeit, die man Ihnen schuldig ist, und sein Sie, was den braven Herrmann Weickhard betrifft, außer Sorge. Lassen Sie jedoch vor jetzt seine Entlassung aus Ihrem Hause noch einige Zeit anstehen; es könnte vielleicht im kurzen ein Fall eintreten, mit dem Sie so wohl als Weickhard und sein Vater zufrieden sein dürften.

Nach vierzehn Tagen, welche seit der Abreise des Oberlandjägermeisters vergangen waren, kam Herrmann eines Abends aus dem Walde zurück, vertieft in Gedanken, daß Frohland ihm über seinen Vorschlag noch keine Auskunft gegeben hatte. Es dämmerte schon, als er sich dem Hause näherte, doch konnte man in der Ferne die Gegenstände noch sehr deutlich unterscheiden. Er wunderte sich daher, als Frohland so munter und jugendlich aus der Hausthüre trat, und mit ausgebreiteten Armen ihm entgegen eilte. „Mein Sohn! mein Herrmann!“ rief er ihm schon von ferne entgegen, und fiel ihm, da sie zusammen kamen, zitternd vor Freude um den Hals; ließ ihn wieder los, sahe ihn so an, als ob er ihn

 nach

nach einer langen Trennung wiedersähe, Thränen des Entzückens fielen von seinen Augen herab, und so schloß er Herrmann aufs neue in seine Arme. „Ja, mein Sohn! mein Sohn! rief er aus, Rechtschaffenheit, Treue und Fleiß bleibt nicht unbelohnt; ich umarme in Dir meinen würdigen Nachfolger! Da lies!“

Herrmann wußte nicht wie ihm war, und wie er das verstehen sollte, er nahm das Schreiben, was ihm Frohland reichte; es war an ihn überschrieben und mit dem landesherrlichen Wappen versehen. Er wollte lesen, aber Frohland war zu freudig, riß ihn wieder an sich, nahm ihn bei der Hand und rief: „Du bist Oberförster sage ich Dir, komm, komm!“ Und so kamen sie ins Haus.

Bald nach der Zurückkunft in die Residenz sprach der Oberlandjägermeister mit dem Fürsten und stattete ihm von alle dem Bericht ab, was und wie er es gefunden hatte. Aber bei keinem Gegenstande hielt er sich länger auf, als bei dem, was er dem Fürsten von Frohlands und Herrmanns Eifer und ihren Verdiensten mittheilte. Er stellte ihm alles genau vor, und zeigte ihm, wie sehr die vortreflichen Anstalten leiden würden, wenn Herrmann Weickhard nicht in seinem Wirkungskreise bliebe. Frohland verdiene Be-

lohnung und Herrmann Weickhard Aufmunterung, seinen bisherigen Eifer fortzusetzen. Sein unterthäniges Gutachten wäre daher, daß Frohland mit Beibehaltung seines bishrigen Gehalts seine alten Tage frei von Geschäften in Ruhe genießen möchte, und daß Herrmann Weickhard die Stelle des Oberförsters erhielte.

Aber mehr, als dieses Gesuch des Oberlandjägermeisters zu erfüllen, that der Fürst. Eigenhändig schrieb er an den Oberförster Frohland, entließ ihn unter den gnädigsten Ausdrücken seiner Dienste, mit der Versicherung, seinen bisherigen Gehalt so lange er lebte zu behalten, und fügte diesem Schreiben noch ein ansehnliches Geschenk nebst seinem Bildniß bei. — In Ansehung Herrmanns aber gab er sogleich Befehl, daß er sich sogleich geziemend in der Residenz zu einer vorzunehmenden Prüfung bei dem Oberlandjägermeister stellen, und im Fall der bewiesenen Tauglichkeit als Oberförster angestellt zu werden, gewärtig sein könnte.

Die Ausfertigung dieses Befehls enthielt das Schreiben, welches Frohland Herrmann gab. Zu Hause lasen sie dann beide das gnädige Schreiben des Fürsten und Frohland war bei dem Genuß seiner Freude und der Erfüllung seines Wunsches in Ansehung Herrmanns so heftig an-

gegriffen worden, daß er zuletzt nichts mehr sagen konnte. Er lächelte nur auf Herrmann noch hin, und ging zeitiger als gewöhnlich zu Bette. „Morgen, sagte er vor Freuden ganz entkräftet, morgen reisen wir beide in die Residenz.“

In Sturmheim fanden sie die freundschaftlichste Aufnahme von Seiten des Oberlandjägermeisters. Er stellte sie beide dem Fürsten selbst vor, und dieser versicherte sie nochmals seiner besondern Gnade und Zuneigung. Er selbst war bei der Prüfung Herrmanns zugegen und da er seinen Beifall, so wie den Beifall des Oberlandjägermeisters völlig erhielt; so hatte er die Ehre, daß ihn der Fürst in Gegenwart der übrigen anwesenden Herren als ein Muster des Fleißes rühmte, und ihm in eigner Person die Stelle des Oberförsters zur treuen Verwaltung übergab.

Von alle dem, was binnen Monathsfrist vorgefallen war, hatte Vater Weickhard und Lenchen kein Wort erfahren. Weickhard hatte zwar nach dem Besuch seines Sohnes keinen Rückfall in die vorige Krankheit gehabt; aber er fühlte gleichwohl, daß seine Kräfte merklich verringert waren, und die Besorgung seines Dienstes wurde ihm schwer. Um so öfterer wunderte er sich daher über Herrmann, daß er ihm keine Nach-

richt gab, was Frohland zu seinem Vorschlage gesagt hatte, und ob er bereits nach Sturmheim zur Frau Kammerherrn gegangen wäre. — Lenchen aber konnte sich die Empfindungen nicht erklären, die jetzt in ihr abwechselten. Herrmann war ihr bei seinem letzten Besuch, da sie ihn in seiner männlichen Vollkommenheit und Schönheit gesehen hatte, weit theurer geworden, als er ihr vorher gewesen war. Und gerade dann wenn sie sich vornahm nicht an ihn zu denken, gerade dann erwachte das Andenken an ihn in ihr desto lebhafter. Keine männliche Person hatte auf ihr Herz einen so tiefen Eindruck gemacht, als er; da sie mehr in ihm gefunden hatte, als sie vorher sich dachte: denn wenn Joseph ihr einfiel oder wenn sie nur irgend eine Ähnlichkeit bei einem andern fand; dann überlief ein kalter Schauer alle ihre Glieder. Und gleichwohl war das Andenken an Herrmann jetzt mit so vieler Bitterkeit verbunden. Sein schüchternes und zurückhaltendes Betragen, das ihr Geständniß bei ihm hervorgebracht hatte, fiel ihr dann ein, und mischte Wermuth in die süße Erinnerung an ihn. Kam vollends der Gedanke hinzu, daß Herrmann Förster in Buchholz werden, und daß er wahrscheinlich sich dann verheirathen würde; so konnte sie sich der Thränen nicht enthalten. Sie fühlte, daß der Aufenthalt bei ihren Eltern, daß selbst die ganze Gegend um Buchholz, so angenehm

nehm sie ihr war, ihr keine frohe Stunde mehr gewähren würde, wenn sie Herrmann verheirathet sehen sollte. Und gleichwohl konnte sich das gute Mädchen kein grobes Vergehen in ihrem Herzen und Gewissen vorwerfen. „O wie viel Bitterkeit, sagte sie dann zu sich selbst, zieht die geringste Abweichung vom Wege der Tugend und Sittlichkeit nach sich!“

Auf einmal hieß es: Herrmann, Herrmann ist da, und der Oberförster Frohland mit ihm! Weickhard empfing sie beide etwas unmuthig und ließ sichs merken, daß er mit dem Stillschweigen seines Sohnes nicht zufrieden sei. Bei Lenchen aber klopfte es bei der Nachricht stärker im Busen. Sie wollte sich verstecken, wenn er zum Besuch kommen sollte, und doch dachte sie dabei, wenn er nur morgen auf ein Stündchen käme!

Es läßt sich nun freilich denken, daß Weickhards Unzufriedenheit sich in Staunen verwandelte, da Frohland und Herrmann erzählten, was in diesen Tagen vorgefallen wäre; daß sie eben jetzt von Sturmheim kämen; daß der Fürst selbst höchst gnädig sie empfangen und entlassen hätte; was er zu ihnen gesagt hätte und daß Herrmann wirklich angestellter Oberförster sei, Frohland hingegen mit Beibehaltng seines Gehalts künftighin

seine

seine letzten Tage außer den bisherigen Geschäften zubringen sollte. Die nähere Beschreibung seiner Verwunderung aber wäre überflüssig.

Und dennoch kann man nicht sagen, daß er sich über das Glück und über die Ehre seines Sohnes recht innig gefreut hätte. Der wunderliche Mann hatte sichs einmal in den Kopf gesetzt, daß Herrmann Förster in Buchholz werden sollte, weil er dann von ihm Unterstützung erwartete. Frohland hatte dies aber gleich voraus gesehen, und hatte seine Maaßregeln auf die Art genommen. Wie sie von Sturmheim zurückreisten, schlug er Herrmann sogleich vor, daß sie ihren Weg nach Buchholz zu seinem Vater nehmen wollten, so groß auch ihr Umweg wäre. Unterwegens hatte er dann mit Herrmann von nichts, als von seiner zukünftigen Einrichtung gesprochen, und hatte ihm folgende Vorschläge gemacht. Er wollte bis an seinen Tod ein Zeuge der Erfüllung seiner Pflichten und des damit verbundenen Glücks sein. Er wollte daher mit seiner Schwester in das Stübchen rechter Hand ziehen, wo man die Aussicht auf die Eichen hätte. Seinen Vater sollte und müßte er auch zu sich nehmen, denn die kleine Stube neben der, wo sie bisher gewohnt hätten, würde für ihn ein angenehmer Aufenthalt sein. Zu seiner eignen Bequemlichkeit hätte er dann noch die Wohn- und oben die Ärkerstube, übri-

übrigens dürfte er nicht besorgt sein, daß diese Einrichtung ihm Beschwerde verursachen würde. Mit seiner Schwester würde er seine noch übrigen Tage wie bisher verleben: aber in Ansehung seines Vaters und seiner selbst, würde er freilich am besten thun, wenn er ein gutes und liebevolles Mädchen sich zur Gattin wählen könnte, weil auch die Dienstbothen theils Vorsorge, theils häusliche Aufsicht nöthig hätten.

Herrmann glaubte jetzt den Zeitpunkt gefunden zu haben, wo er über die Angelegenheiten seines Herzens ohne Zurückhaltung sprechen könnte. Wer hätte wohl in der wichtigsten Sache des Lebens, welches die Wahl einer Gattin ist, ihm bessere Aufschlüsse geben können, als Frohland; dem er so viel zu danken hatte, der sein Lehrer sein Wohlthäter, der sein zweiter Vater gewesen war? — „Ich muß das Mädchen handeln sehen, erwiederte Frohland zuletzt, wenn mein Rath gegründet sein soll."

Als nun Weickhard bei der Verwunderung über das Glück und die Ehre seines Sohnes, seine innerliche Unruhe verrieth; nahm Frohland aufs neue das Wort, und legte ihm alles vor, was er mit Herrmann über seine zukünftige häusliche Einrichtung gesprochen hatte. Da hätte man nun den alten Weickhard aufleben sehen sollen.

Er war wie neugebohren, und Frohland und Herrmann waren die gerührtesten Zeugen seiner Zufriedenheit und der frohen Aussicht auf die letzten Tage seines Lebens.

Sechzehntes Kapitel.

Frohland suchte Lenchen in Worten und Handlungen zu erforschen, und sie gewann seinen Beifall. Er entdeckte hierauf ihren Eltern, welche er schon als die vernünftigsten Leute kannte, die Liebe Herrmans zu ihrer Tochter, und seinen fernern Entschluß. Beide gestanden ihm, daß sie Herrmanns Gesinnungen schon längst bemerkt, und daß sie seine Liebe sowohl als die Liebe ihrer Tochter zu ihm, genau geprüft, und als rein und wahr gefunden hätten. Von beiden wären sie überzeugt, daß sie den Weg des Guten von ihrer Kindheit an gegangen wären, und daß sie — besonders Lenchen, die gemachten Erfahrungen, daß auch der Tugendhafteste mit Verführungen anderer, und mit seiner eignen Sinnlichkeit zu kämpfen habe, zur Bevestigung tugendhafter Grundsätze benutzt hätten. Und

so könnten sie von beiden glauben, daß sie durch ihre Liebe das Glück des Lebens finden würden.

Herrmann — Lenchen; — o Gott, wie waren die Guten so glücklich, da sie aus der Fülle des Herzens sich sagen konnten; „Wir lieben — wir lieben uns bis an unsern Tod!“

Unter Thränen der Freude übergaben Burmann und seine Marie ihre Tochter den Armen und dem Herzen des rechtschaffenen Herrmanns. Oft kamen sie in der Folge zu diesem glücklichen Paare, und da ihr wohlgezogener Sohn nach einigen Jahren auch ein edles Mädchen zur Gattin fand. So nannten sie sich noch in den letzten Augenblicken ihres Lebens die glücklichsten Eltern Ihr Segen ruhte auf ihren Kindern, und ihr Beispiel wirkte auf ihre Zeitgenossen; denn die ununterbrochene Fortsetzung des Guten siegt endlich doch über Aberglauben und Vorurtheile.

Vater Weickhard und Frohland, der nie aufhörte seinem geliebten Herrmann mit väterlichem Rathe beizustehen, lebten als Greise die ruhigsten und glücklichsten Tage. Weickhard sank dem Tode zuerst in die Arme. Ihm folgte bald Frohlands Schwester. Aber dem edeln Greise Frohland

land war am Abend seines Lebens noch eine Freude vorbehalten.

Herrmann — glücklich durch fortgesetzte Rechtschaffenheit, Tugend und Treue in seinem Beruf, — glücklich durch die reine Liebe seines trefflichen Weibes; war bei dem Fürsten im besten Andenken geblieben. Als daher die Stelle des Hofjägermeisters auf der grünen Burg nach Absterben des vorigen besetzt werden sollte, übergab er Herrmann diese ansehnliche und ehrenvolle Stelle.

Ehe er aber mit seiner Gattin und seinen beiden Kindern die sie ihm geboren hatte, dahin abging, fühlte Frohland den letzten Tag seiner verdienstvollen Wallfarth herannahen. Es war als ob er Herrmanns Versetzung als Hofjägermeister, noch hätte abwarten sollen. Er verschied mit der heitern Miene des Rechtschaffenen, und dankbar drückte ihm Herrmann die Augen zu.

Was Herrmann als Oberförster gewesen war, blieb er als Hofjägermeister — ein rechtschaffener Mann mit unwandelbaren Grundsätzen. Lenchen ging ihm treu zur Seite, und ihre Kinder wurden ihr Ebenbild an Geist und Körper. Beide überzeugten sich, daß die wahre Ehre

des

des Menschen nur in der treuen Ausübung des Edeln und Guten liegt, und in der gewissenhaften Erfüllung seines Berufs. Bei dieser Überzeugung blieben sie; doch die grüne Burg, ihr jetziger Aufenthalt, — wo Lenchen vordem der Sinnlichkeit zu sicher folgte, war ihnen ein bleibendes Denkmal; daß auch der Standhafteste ununterbrochen seine Schritte prüfen muß.

Oschatz,
gedruckt bei Friedrich E. L. Oldecop.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmiedtgen, Johann Gottfried Daniel

Helene, oder so kommt man zu Ehren Ein Volksbuch; als ein Gegenstück zu: Anna oder der Fallstrick der Ehre und des Reichthums

Leipzig 1797

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.412
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301559-8